C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Fünfundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vermischte Schriften.

Vorbericht

des Herausgebers.

Als vor vierundzwanzig Jahren Wieland seine sämmtlichen Werke herauszugeben anfing, erklärte er: seine Laufbahn habe mit der aufgehenden Sonne unserer Literatur begonnen, und er beschließe sie, wie es scheine, mit ihrem Untergange. Niemand aber war geneigter, seine Irrthümer einzugestehen, als Wieland, und er war sich selbst ein strenger Richter. Darum erklärte er nachher unverhohlen diese Aeußerung für eine Altersschwäche, denn, sagte er, ich bin seit jener Zeit wohl auf Werke gestoßen, deren Vortrefflichkeit früher nicht erreichbar gewesen wäre. Im Grunde hatte also Wieland nur den Untergang seiner Periode für den Untergang unserer schönen Literatur überhaupt angesehen, und dem Greise ist's ja natürlich, das Neue nicht auch sogleich für das Bessere zu halten. Eine neue Periode war aber eingetreten, und der Zeitgeist

nahm eine andere Gestalt an. Dieses zu verhindern lag außer den Gränzen von Wielands und jeder menschlichen Macht; die Veränderung mußte erfolgen. Wie sehr sich nun aber auch alles verändert hat, so ist's doch auch nicht gelungen, die Anerkennung Wielands zu vermindern; denn das konnte nicht gelingen, weil das wahrhaft Gute, welches die neue Zeit brachte, von Wieland selbst am meisten vorbereitet war. Manches gehörte nur der ewigwechselnden Mode an, und deren Launen hatte sich Wieland glücklich entzogen, da er zwar selber wohl in der Mode gewesen, aber nie ein Mode-Schriftsteller war. In einem eignen Kreise bewegt er sich, und dieser Kreis ist gerade derselbe, worin von jeher alle denkenden Köpfe, alle Freunde des Wahren, Guten und Schönen am liebsten weilten. Führte er als ein Moderner uns in die alte classische Welt, so war dieß nur um so glücklicher; unbekümmert um die zufällige Form, faßte er selbst dann vorzugsweise das Menschliche ins Auge. Gerade darin liegt es, daß er allen Zeiten angehört. Der Punkt, um den sich alles bei ihm dreht, ist die Bestimmung des Menschen. Mag er diese im Ideal aufstellen, mag er ernst die erreichte, oder mit launiger Ironie die verfehlte schildern, so muß er dadurch interessiren, so lange Menschen

Menschen sind, zumal da er mit ächt sokratisch-philosophischem Geiste, der schon so viele Systeme überlebt hat, jenen Gegenstand behandelt, und jede Schilderung die feinsten Zergliederungen der Herzen und Geister enthält; denn in dieser psychologischen und moralischen Zergliederungskunst ist er Meister. Schon daraus geht hervor, daß das Interesse, welches er einflößt, nicht allein von dem Stoff entlehnt seyn kann, sondern wenigstens eben so sehr Wirkung seiner Behandlung und Darstellung ist. Philosophie und Poesie hatten sich in diesem Geiste durchdrungen. Mag es seyn, daß der Hang zum Philosophiren zuweilen dem Dichter Eintrag thut, daß er sich hie und da in Betrachtung und Entwicklung zu sehr ausbreitet; durch eine blühende Einbildungskraft stellt er doch das Ganze in ein verschönerndes Licht und fesselt durch milden Reiz. Oft wechselt er den Ton, aber ernst oder scherzend, launig oder ironisch, naiv oder phantastisch, ist er immer geistreich und behauptet eine edle Haltung selbst da, wo er die Rolle des Satyrs spielt; denn in der That spielt er nur zuweilen die Rolle desselben, und gleicht jenen Satyrstatuen des Alterthums, in deren Innerem die Grazien verschlossen waren. Nie ein excentrischer Phantast, nie ein mürrischer Sittenrichter, ein heller Kopf,

immer heiter, ist er stets auf den Ton der wahrhaft guten Gesellschaft gestimmt. Durch diese Mittel hat er Wahrheiten da verbreitet, wo man sie zu hören sonst eben nicht gewohnt war, hat für das Beste der Menschen recht viel gewirkt, viele gefährliche Vorurtheile glücklich besiegt, viel Licht verbreitet. Was sein Oberon von sich sagt, darf man von ihm rühmen:

Nur wer das Licht nicht scheut, der ist mit mir verbrüdert.

Die Werke eines solchen Schriftstellers, der noch überdieß in Ansehung der Sprache, des melodischen Klanges, der Harmonie der Verse, nach classischer Vollendung zu streben nie aufhörte, und der auch in diesen Hinsichten recht viel geleistet hat, können nicht vergessen werden, wie Neuigkeiten des Tages, ihr Gehalt macht sie in allen Zeiten neu. So lange es unverkünsteltes Gefühl für das heitere Schöne gibt, werden sie erfreuen; so lange Licht und Finsterniß in der Geisterwelt mit einander kämpfen, werden sie nützen.

Eine neue Ausgabe der Werke dieses Schriftstellers ist also gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit; der Herausgeber aber würde der Vernachlässigung einer Pflicht anzuklagen seyn, wenn er diese Ausgabe nicht so nützlich zu machen suchte als möglich. Sein Wunsch ist, die Werke

Wielands zu einem Spiegel des halben Jahrhunderts zu machen, welches seine schriftstellerische Laufbahn umfaßt, und welches gewiß dereinst die Culturgeschichte als den Zeitraum der merkwürdigsten Umwandlungen auszeichnen wird. Dieser Wunsch drängt sich bei Betrachtung der Werke Wielands beinahe von selbst auf, denn als ein treuer Sohn seiner Zeit begann er, und wurde Mitschöpfer einer neuen; in ihm reflectirten sich fast alle die Geister, durch deren Einfluß das Neue sich bildete; unaufhörlich nahm er Theil an der Verwandlung des Zeitgeistes in ästhetischer, philosophischer, literarischer, religiöser und politischer Hinsicht. Er stand im Bunde mit den meisten Mitwirkenden, und wurde selbst eine Zeitlang, durch die Vereinigung philosophischer und poetischer Talente in ihm, der einflußreichste von allen. Als Spätere, von seinem Genius mit erweckt, in jugendlicher Kraft rascher vorwärts schritten, blieb er nicht müßig zurück, sondern schritt entweder muthig nach, oder suchte warnend zurückzuhalten; denn bei der größten Empfänglichkeit hielt er doch Einiges entschieden von sich ab, weil er bei hoher Beweglichkeit des Geistes unveränderlich in Gesinnung und Charakter war. Dieß macht die Kenntniß seiner Individualität besonders wichtig.

Aus allen diesen Rücksichten wurde vorerst eine andere Anordnung der Werke Wielands beschlossen, als er in seiner Ausgabe selbst befolgt hatte. Diese Werke wurden in fünf Classen abgetheilt: die poetische, philosophische und culturhistorische, ästhetisch-kritisch-literarische, eine politische, und eine historische nebst einem Anhang vermischter Schriften; in jeder dieser Classen aber ist die chronologische Ordnung befolgt. Dabei trifft es sich nun freilich, daß gerade diejenigen Werke Wielands, welche für unsere Zeit das Meiste an Interesse verloren haben dürften, und welche Wieland selbst zum Theil in die Supplementbände verwiesen hatte, hier den Anfang machen. Den müssen sie aber machen, wenn jener Zweck erreicht werden soll. Wieland erklärte selbst sehr richtig, daß diese Schriften zu der Geschichte unserer Literatur gehören, daß sie den Punkt zeigen, von welchem er ausging, und daß ein beträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes unverständlich seyn würde, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes hätte unterdrücken wollen. Für die Geschichte des Wieland'schen Geistes aber, die nicht bloß des Individuums wegen interessant ist, liegt noch ungleich mehr in diesen Schriften, als bisher daraus entwickelt wurde.

Jede einzelne Schrift ist mit Anmerkungen begleitet, deren vielleicht kein Dichter mehr bedarf, als der vielbelesene und von Berufungen und Anspielungen volle Wieland. Manche sind aus den ältern Ausgaben herübergenommen, die meisten neu hinzugefügt, einige aus der letzten Ausgabe bald verkürzt, bald vermehrt worden. Ueberall ist nur gegeben, was zum Verständniß nöthig schien; wo mehr gegeben ist, da hat der Herausgeber für andere Zwecke sich vorzuarbeiten gesucht.

Um diese neue Ausgabe wirklich zu einem Beitrag der Literatur- und Culturgeschichte des Wielandischen halben Jahrhunderts zu machen, sollen nämlich jeder Classe von Schriften die Aeußerungen der Kritik über dieselben beigefügt werden, um auch von dieser Seite die Umbildungen des Zeitgeistes kennen zu lernen. Vergleichungen und durch sie veranlaßte Betrachtungen werden zeigen, welchen Einfluß die Zeit auf unsern Wieland, und welchen er auf sie gehabt hat. Hiedurch so wie durch die Einleitungen, welche da vermehrt worden sind, wo Wielands eigne nicht ausreichend schienen, werden wir in den Stand gesetzt werden, diese Ausgabe der Wielandischen Werke mit dem zu schließen, womit er selbst seine Ausgabe wenigstens früherhin zu schließen gedachte, mit der Biographie Wie-

lands und einer Charakteristik seines Selbst und seiner Schriften. Daß diese der Herausgeber liefern möchte, war ein öfters wiederholter Wunsch Wielands, der ziemlich das Ansehen eines Auftrags hatte. Eingedenk jener schönen Stunden des reinsten Vertrauens, welche mit dem ehrwürdigen Greise zu Tieffurt, Belvedere und Weimar verlebt zu haben der Herausgeber zu dem Glücklichsten zählt, was ihm das Leben bot, wird er mit eben so viel Eifer als Liebe allem diesem sich unterziehen, und zu des innigstverehrten Abgeschiedenen Andenken wenigstens alles bei dieser neuen Ausgabe seiner Schriften thun, was seine Kraft vermag.

Ein chronologisches Verzeichniß der sämmtlichen Schriften Wielands, mit der Angabe, worin sie in dieser neuen Ausgabe und in der bisherigen, bei Göschen erschienenen zu finden sind, soll am Ende nicht fehlen, denn es möchte von Vielen gewünscht werden. Die nöthigen Literarnotizen zu jeder Schrift dürften wohl gerade hierbei ihre schicklichste Stelle finden.

Halle, den 9. Julius 1818.

J. G. Gruber.

Wielands Vorbericht

zu seinen sämmtlichen Werken.

Es sind nun vierundvierzig Jahre, seit der Verfasser der poetischen und prosaischen Werke, die in gegenwärtiger vollständiger Ausgabe von der letzten Hand gesammelt erscheinen, zum erstenmal im Chor der Dichter und Schriftsteller Deutschlands auftrat.

Seine Laufbahn umfaßt also beinahe ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unsrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er beschließt sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.

Er hatte das herzerhebende Glück, der Zeitgenosse aller deutschen Dichter und Schriftsteller, in deren Werken der Geist der Unvergänglichkeit athmet, und der Nebenbuhler von keinem zu seyn; die meisten unter ihnen waren seine Freunde, keiner sein Feind.

Die Geschichte seiner an Materie und Form so mannichfaltigen Werke ist zugleich die Geschichte seines Geistes und Herzens, und in gewissem Sinne, seines ganzen Lebenslaufs. Er ist so vielfältig angegangen worden, diese Geschichte den Freunden seiner Muse mitzutheilen, daß er sich dem Verlangen derselben um so weniger entziehen kann, da er sich noch überdieß durch viele in der Sache selbst liegende Bewegungsgründe schon lange dazu aufgefordert fühlt. Diese Arbeit wird den Beschluß seiner Schriften machen, und, wofern ihm die Zeit sie zu vollenden gegönnet wird, wahrscheinlich als der letzte Theil der gegenwärtigen Sammlung noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts erscheinen können.

Wenn man sich bei dieser Ausgabe der sämmtlichen Wielandischen Schriften zu Vollständigkeit gegen das Publicum anheischig macht, so hofft man, es verstehe sich von

selbst, daß die Rede nur von allen den Werken und Aufsätzen seyn könne, die der Verfasser nach einer so strengen Prüfung als er der Welt und sich selbst schuldig ist, des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig findet; und er erklärt demnach hiermit aufs feierlichste, daß er nichts für sein erkennt, was keinen Platz in der gegenwärtigen Sammlung erhalten hat.

Der Begriff einer Ausgabe von der letzten Hand schließt auf Seiten eines Schriftstellers die Pflicht in sich, seinen Werken, wie wichtig oder unbedeutend auch jedes für sich allein scheinen möge, in jeder Rücksicht die größte innere Güte, die reinste Politur, kurz die höchste Vollkommenheit zu geben, die ihm zu erreichen möglich ist. Sie bleiben, auch nachdem er alles gethan hat was er konnte, noch immer mangelhaft genug: aber er hat seine Schuldigkeit gethan, und tröstet sich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit.

Der Verfasser der gegenwärtigen Ausgabe kann sich selbst mit reinem Bewußtseyn das Zeugniß geben, daß er bei dieser letzten Durchsicht, Verbesserung und Auswahl seiner Schriften mit unverdrossenem Fleiß und strenger

Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen ist; und da er also beinahe gewiß ist sie von allen Makeln, quas incuria fudit, befreit zu haben, so darf er um so eher für diejenigen, quas humana parum cavit natura, Nachsicht hoffen.

Die Natur der Dinge

oder

die vollkommenste Welt.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.

Vorbericht

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen).

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heißen Sommertage des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poetische Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehöre., mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Methaphysik des zweiten und dritten Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht

so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdieß, zur bösen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem so antilucrezischen Gedichte den Lucrez zum Muster zu nehmen; so blieb die Ausführung, schon aus diesen beiden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumal da der Dichter in einem Alter war, wo man impatiens limae zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daß man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht *), und einem Jüngling von siebzehn Jahren eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumal bei hyperphysischen Speculationen) an Männern lächerlich zu finden -- das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts Besseres als wachende Träume eines philosophirenden Dichters, oder Visionen eines poetisirenden Platonikers, in herba, ausgibt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahin gestellt seyn; genug, daß seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andere ehrliche Hypothesen sind.

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumal in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poetischen Aesthetik mit Beispielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Styl und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bei seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer und andern principibus viris derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Ueberschrift nach) seyn sollte und seyn müßte, um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bei dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmal mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rücksicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, daß es gewissermaßen zur Geschichte unsrer Literatur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welch einen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Ueberdieß würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften, die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen seyn, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damals noch wenig bewußten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die

Natur der Sache verstatten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern wahrer Sprache und Dichtkunst eine cursorische Durchsicht desselben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bei der zweiten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der großen Menge noch Stellen, die eine Verbesserung bedürftig, viele, die derselben auch fähig waren. Manche mußten (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboß gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im sechsten Buche, bloß durch den Schwamm zu helfen. Bei allen mehr oder weniger umgeschmolzenen Stellen oder Versen mußte indessen, so viel möglich, der Ton der Urschrift beibehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, manches besser, als es nicht (verhältnißweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle diese Arbeit den wesentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, so verlangt der Verfasser auch keinen Dank, und ist völlig zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (Epist. ad Pisones v. 445. sq.) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. — Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bei gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderten oder gänzlich umgearbeiteten Stellen mit einfachen , ‘ vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Uebereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweien Grundwesen, und vom Ursprung des Uebels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Menschen angebohrnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Uebereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Spinozisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott besteht. Schönheit der Schöpfung. Ordnung ihrer Theile, und Bewunderung einiger Kunstwerke. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Uebels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, daß dieses ganze Buch als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt.

Erstes Buch.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich singen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner Zug,
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh' ich selbst; der Glanz, der dir entquillt,
Stärkt mein noch blödes Aug'; wie dich dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh' ich dich, und die geschwellte Brust
Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust,
O! könnt' ich auch, wie er, dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte dieß Gefühl, das mir dein Anblick schenkt,
Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfließen,
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freundin war,
Und stell' ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mal' an meiner Statt (dein Pinsel kann nicht trügen)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halb bestrahlten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den, auf sanft geschwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschloß,
Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug' der Welt
Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, daß er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschloss'ner Blick nichts fähig war zu schauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen

Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
Steh deinem Dichter bei, den, von dir selbst bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt,
Laß du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewirkt entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Chören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören!
Auch ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die ihr das Wesen schmäht, das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsterniß durchbricht;
Wie Katadupens [1]) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüberfähret.
Doch wer mit freiem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.
„Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil bestricken,
„Im Tanz der Sphären selbst Verwirrung nur erblicken,
„Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht,
„Ist's, ohne seine Schuld, rings um den Blinden Nacht."
Stellt eurer Phantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bei dem Höllenthor,

In Aetna's tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schließ' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen,
„Hier leb' er so wie einst im Hain Brosseliand
„Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
„Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmorzimmern
„Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern."
Er kenne nicht den Reiz der Mannichfaltigkeit,
Den süßen Unbestand, der unser Aug' erfreut;
Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen
Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,
„Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampenschein
„Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
„Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte Ritzen
„Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;
„Erstaunt such' er den Ort, der seine Nacht erhellt,
„Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
„Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden Gedanken
„Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,
„Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,
„Von Florens Hand gepflegt, malt ein entzückend Bild
„In sein geblend'tes Aug'; aus jenem blauen Bogen
„Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunterwogen,
„Das tausendfarbig ihn mit süßer Glut umfacht,
„Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar macht.
„Der Bäche sanft Geräusch, des schlanken Laubes Wallen,
„Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
„Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch
„Von tausend Lebenden in blühendem Gebüsch,
„Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,
„Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Maien
„(Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur

,Verschwenderisch ergießt auf Anger, Hain und Flur,
,Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,
,Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge.
,Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin ich der
,Noch der ich war? O welch ein Wechsel! und woher
,Dieß neue Daseyn? Kann ein Traum so schön betrügen?
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?
Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam merkt er bald, daß alles was er sieht,
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Inn're der Natur weiß er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen,
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkungskraft.
Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,
Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder, welche stets aus allen Körpern fließen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug' ergießen;
Der Samen inn're Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen,
Die Wesen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;

Den ungemess'nen Raum, wo in des Aethers Fluß
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen muß.
Dieß alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten
Vollkommner als er selbst unmöglich zubereiten;
Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weis't,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist;
Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.
So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frei, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt dir jeder Punkt von dir die Segensspur.
Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bei denen Geist und Witz sich mit Erfahrung paaren,
Wie? daß beim hellen Glanz, worin sich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege neigt?
Wie daß beim reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die gränzenlose Tiefe,
In der sich alles gründ't, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder sich ergießt?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh' der Seelen,
Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang bestimmt;
Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller Freuden,

Die in verschiednem Maß erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum so herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung,
Baust du die schönste Welt durch schwärmende Bewegung,
Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.
O! hätt'st du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergibst, nur einen Theil gekannt; [2])
Gewiß du hättest nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach' schließen,
Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.
Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befiehlt,
Die jedes Wesen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören!
Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein Lehrbau steht,
Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Woher dein zahllos Heer stets reger Elemente,
Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schooß der Ewigkeit
Durch inn'res Leben sproßt? — Nein, was sich selbst umgränzet,
Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem inn're Form gebricht,
Den nichts Vollkommnes schmückt, erhält sich selber nicht.

Und sprich, woher der Stoß, der von der ersten Richtung
Die Stäubchen weichen heißt? Mit schlecht erfundner Dichtung
Läss'st du von ungefähr das größte Werk geschehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzusehn.
Wann hat der Sturm vermocht den sterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd' und Himmel mischt?
Wann hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er spielet,
Ein Werk, das deinem gleicht, erhabner Nahl, [3]) erwühlet?
„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerriss'nen Fels, der dieses Wunder deckt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stoß der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumphirend Aug', in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Seraphinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,
Und dankt ihr jetzt zuerst sein theu'r erkauftes Leben:
Der Wandrer sieht's erstaunt, und fromme Thränen beben
Aus dem entzückten Aug'; er sieht's und wird ein Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schau'r, daß er unsterblich ist."
So weiß des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wann hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wann hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoßen,
Sich ein Laokoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick

Mit Rührung auf sich zog, des Meißels Meisterstück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt?
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen liegt,
Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.
Und was ist dieser Staub? Miß ihn mit unsrer Erden,
Miß mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube werden.
Und dieß erschaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häufet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?
  Mit gleicher Naserei, und größerm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato [4]) Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen,
Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durchstürmt,
Dem wolkichten Olymp den Ossa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeschrei den Himmel schon durchschallen;
Zeus sieht sie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.
  Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft
(So lehrt er), die durch sich der Dinge Bildung schafft.
Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch weises Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böse fehlen:
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhellt,
Bestimmt durch manches Rad die Aend'rungen der Welt.
Im Schooß des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproßt, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
So wächst und blüht und reift was erst ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verschlungen,
Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervorgedrungen.

Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Fräßigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:
So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schooß hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyienschlund sich selber zu verzehren.
Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig seyn;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ew'gen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ist's, die alles regt und schafft.
Betrogne! euer Schluß fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs, auf den ihr trotzt, ist euch ganz unbekannt.
Das gränzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber lebet;
Es hängt von niemand ab, von keinem Ding umschränkt
Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die Welt)
Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller Dirnen
Find't ungern einen Grund der stillen Flut zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weis't;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,

Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im Vergnügen.
Wer so in seiner Brust das sichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig seyn und keine Ursach' kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Muß zwischen dem was wirkt, und dem was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß seyn, das sie zusammen schließt?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wann schmückt sich von sich selbst, beraubt vom heißen Strahl,
Der alle Samen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus seinem öden Schooß die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einst Amphions Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt erschafft.
Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So mußt du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wahngebäu', das du auf Sand geführt
(Des nahen Falls gewiß), aus Nichts ein Etwas wird.
Dieß ist der falsche Fels, den beide nicht vermeiden,
Leucipp [5]) und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,

Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschließt,
Und, wie des Freigeists Hirn, leer am Verstande ist.
Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bei den Sternen,
Und dringt mit freiem Blick und unverwandtem Sinn
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfließt sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trüg' unverzehrt den Glanz, in dessen stiller Flut
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich ihnen;
Von reiner Wonne satt, befreiet von Begier,
Vergessen sie die Welt, und sehn sie nur in dir.
Was unsre Augen sehn in matten Spiegeln glänzen,
Sehn sie im Urbild selbst, und sehn es ohne Gränzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.
Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Creatur, so find't er dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die größesten Ideen
In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von dir
Und reizt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
Dieß Zeichen deiner Macht, die alle Wesen reget,
Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentott

Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen kann,
So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Dieß ist der innre Trieb, der, tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Kremonin [6]) mit ängstlichem Verdruß,
Zu oft für seine Ruh', im Busen fühlen muß.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen
Und manchem kühnen Schluß aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst du hier, du dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten,
Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weisen Lehr', aus höhrer Wirkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerei der Phantasie entstehen;
Ein einzig Beispiel macht den Unterschied uns klar:
Erträum' ein Hirngespenst, wie etwan jenes war,
Das uns Horaz gemalt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug' und Mund; am schuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz; mit Federn ausgeschmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Dieß Werk der Phantasie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?

Dieß thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,
Von ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz gehüllt!
Uns treibt ein süßer Zug, sobald wir nur empfinden
Daß es in uns sich regt, sogleich es wahr zu finden;
,So macht ein innrer Sinn den Widerspruch zu Spott,
,Und tief in unsrer Brust erschallt's: es ist ein Gott!'
Es ist ein Gott, durch den ich aus dem Nichts gedrungen;
So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden Geschrei
Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bei.
Du bist, Unendlicher, den keine Größe misset,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,
Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen tränkt,
Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.
Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt entbehren;
O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,
Den schöpferischen Grund von unsrer Wirklichkeit!
Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen
Sich nicht enthalten kann die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen drängt;
Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen
Auf seine Monde schießt, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Samen Fruchtbarkeit;
Sie freut sich, ihre Glut der Welt umsonst zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur in steter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken wissen,

So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern müssen?
Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht seyn,
Sein ewig Daseyn schließt auch unser Daseyn ein.
„Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung einet,
„Gott denkt die Welt in sich, und, was er denkt, erscheinet."
Dieß ist der sichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes Wissen
Das Innre der Natur den Menschen aufzuschließen;
Dieß will sein Endzweck nicht; genug, daß uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu irren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.
Mit ungekünstelter und göttlich-hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit gesogen,
Des Schöpfers kräftig's Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der ew'ge Geist, der Leben in uns blies,
Erst in gemess'ner Zeit den Raum gebären hieß;
Nein, bloß den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läßt ewig seyn, und Gott entziehen will
(Dieß lehrte schon ein Theut [7]) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dieß hat den Magiern ein Zerdusht [8]) vorgesungen),
Und dieser Irrthum ist's, den Amrams Sohn [9]) bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreißt, die sie an andre band.

So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe sichern.
Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht, bald schafft;
Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausfluß sind, und keinen Zuwachs kennen;
Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlt's ihm vielleicht an Macht,
Daß es ganz unwirksam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen drehen?
O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm schmähen?
Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit
Des Weisen von Stagir, [10]) zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen schläget:
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
An den verhaßten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Flut, stürmt in die Felsenstücke,
Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht zurücke:
Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten Stoß,
Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaßten Schranken,
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom nahen Hain
Bejahrte Tannen aus, und stürzet Felsen ein.
So fesselst du die Macht, durch die die Welt entstanden
Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach langem Streit

Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst, nicht ohne Schein: die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Creatur.
,Der Dinge Schranken sind's, die seine Allmacht hemmen,
,Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.
,Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und Zeit,
,Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.
,Bewiese dieser Grund, so würd' er mehr noch gelten
,Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten
,Und allem, was Gott selbst nicht ist, das Daseyn ab;
,Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.
,Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt zum Leben
,Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
,Dieß gilt in jedem Punkt der ewig theilbar'n Zeit;
,Stets sind zum Werden wir, zum Schaffen er bereit;
,In Ewigkeit läßt Seyn sich nie mit Nichtseyn paaren,
,Und daß wir jetzo sind, zeigt daß wir immer waren.
,Zudem lehrt ihr ja selbst die Unvergänglichkeit
,Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,
,Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergießet,
,Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern ihr folgrecht schließet,
,Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein,
,Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.'
Die Welt fing niemals an, und wird sich niemals enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,
Und stets in gleichem Maß, und ohne Zeit und Fluß.
Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre diese Lehre!
Nein! sie gereicht vielmehr zu seiner größern Ehre.

Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stete Zeit, die endlos immer fließt;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzuschwingen;
Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie was sie war,
Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar,
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechsel, Grad und Zeiten;
Du unbegreiflich's Meer vollkommner Stetigkeiten
Bleibst ohne Aenderung, wie du dich stets gezeigt,
Indeß daß unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischet;
Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemals größer sehn.
Die Welt ist Gottes Werk, und dauert ew'ge Zeiten;
Dieß, Muse, war bisher der Inhalt deiner Saiten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters Macht?
Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn bestreite,
Den Zerdusht früh gelehrt, und Manes [11]) spät erneute,
Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reizt, geschmückt mit neuem Witz.
Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Sonnenflecken
Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz verdecken,
Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit stärken,
Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,
Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.
„Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,

‚In dessen Nachruhm noch sein großer Meister lebet,
‚Wie ihr vieleckicht Aug', in einen Kreis gezwängt,
‚Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
‚Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
‚Das jeden Seher faßt, wenn seiner Augenbrauen
‚Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;
‚Der Formen hoher Reiz, der Faltenwürfe Pracht,
‚Das Auge, das den Gott dem ersten Blick entdecket,
‚Mild auf den Guten sieht, den Frevler niederschrecket,
‚Die Majestät, die auf der höh'ren Stirne thront,
‚Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen wohnt;'
Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis (das Ganze übersehen
Ist größrer Geister Werk), das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekannt.
Drum find't sie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebild'ten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
Und find't so vieles schön, daß er den Fehl vergißt.
Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geschwollen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdross'ne Witz stets auf der Gränze stehn;

Mit Träumen speist man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu irren.
In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur
Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forscht dem Uebel nach, das alle Menschen plagt,
Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den, der Purpur deckt, dem alles scheint gewähret,
Verläßt der Kummer nie, der seine Lust verzehret;
Der Glanz, der ihn umgibt, blend't nur des Pöbels Wahn,
Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel schließen,
Sein schwacher Nachen wird vom Strome hingerissen;
Der Wollust Süßigkeit vergällt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte
Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem Gesichte.
Wie dort Kreusens Bild sich dem Aeneas zeigt,
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung säugt —
Dreimal streckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreimal entzieht sie sich dem Kuß des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh', das niemals feste Ziel
Betrogner Geister, den, der sie umfangen will;
Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen Sorgen
Bei jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust verscheucht,

Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er fleucht.
Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker wieder,
Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.
Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerdusht
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.
Er spürt der Ursach' nach, erstaunt in deinen Werken
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht unsern Tod.
Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn mißgönnet,
Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,
Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Oel, die unglücksel'ge Glut.
Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der musikal'schen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
Die uns bis zum Beschluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer stürzet.
So schließt der Persen Theut, und findet in Geschichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meinung stärkt; der Celten Ueberfall
Und Hermanns strenge Faust, der Horomasden [12]) Qual,
Ließ noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck beizustehen.
So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und schützet sich mit seiner Priester Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beifall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwei Wesen ehrt und scheut, mit ganz verschiednen Trieben,
Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Samen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenschein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes fließen.
Ein ew'ger Zweikampf trennt der Himmelsgeister Schaar,
Und nichts als unser Glück ist dabei in Gefahr.
Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unschuld schad't, den steilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernster Blick folgt ihnen wo sie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jasmin.
Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,
Hört niemals auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit List in reizender Gestalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen;
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küßt,
Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ist's dem Wüthrich oft geglücket,
Daß seine Zauberei ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wend't so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymphe Flur,
Vertumnus, [13]) bis zuletzt mit schmeichlerischen Falten
Du als ein graues Weib die süße Gunst erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bei dem Gruß,
So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kuß;
So küßt die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg,

Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten
(Sein Spiel ist unser Tod), in mancherlei Gestalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb' und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weiß er sich schnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,
Und füllt mit goldner Flut den Schooß der Danae.
Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit Blitzen,
Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht schützen
Dieß ist des Uebels Quell, so träumete Zerdusht,
Und suchte außer uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Uebel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du, Wahrheit, bist's allein, die seine Waffen bricht;
Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit kämpfen.
Im ewigen Verstand der göttlichen Natur
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frei. Hier stehn in langen Reihen
Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen:
Unendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und bewegen.
Dieß ist der Stoff der Welt. Ihm gab die weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung Pracht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,

Das jede Wirkung stets an eigne Ursach' knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch hüpft.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zweck ereilen;
Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemess'ne Raum, die Mannichfaltigkeit
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daß im Vergangnen stets der Zukunft Samen liegen;
Dieß alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl schwind't in des Guten Größe,
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen messe.
Die Welt ist ja nicht Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht.
Sie ist so groß und gut als Gott sie kann bereiten,
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

Inhalt des zweiten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meinung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äußern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwei große Folgen aus derselben: die erste, daß alle möglichen Wesen wirklich sind; die andre, daß alle empfindenden Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist bloß um ihrentwillen. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemälde einiger Classen solcher

Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

Zweites Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beseelter Wirklichkeiten,
War, den Substanzen nach, kein Werk gemess'ner Zeiten,
Obgleich ein steter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets größern Kreis beschreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeßliche mit schwachem Blick zu dringen?
Der ältsten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einst Plotin [1]) erneut, Jochaides [2]) verdunkelt,
Und der mit blassem Schein in Böhms Aurora [3]) funkelt.
Die allzu fruchtbare, zu warme Phantasei
Ist die Gebärerin von dieser Schwärmerei;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar machen.
Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein schlammicht Wasser aus. Der ernsten Zenons [4]) Schwarm
Läßt ein astralisch Licht das ganze All umfließen,

Und Leben und Verstand in alle Wesen gießen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der diese Flut gleich einer Rinde decket,
Ist der entseelte Stoff, der alles Uebel hecket.
Jochaids Mißgeburt tiefsinn'ger Schwärmerei
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen Bildern.
In unermeßlichen ätherischen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegränzt
Von allem Dunkel, frei die Ewigkeit durchglänzt: [5])
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgeflossen,
Die Samen aller Ding' in seinen Schooß verschlossen.
Der Erstling seiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Dieß ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Ensophs reiner Gluth.
Mit etwas blasserm Schein gießt Briah ihre Strahlen
Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte Schalen
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muse, schweig', und scheu' die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweihten!
So zeugt der Irrthum sich in dem fruchtbaren Schooß
Der heißen Phantasie, und wird vom Beifall groß!
Kaum tilgt ein Hercules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer sich ergänzt und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid,
Hängt bloß an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.
Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das, was sie gebiert, den andern offenbart,
Ist bei der Creatur in Grade eingeschlossen,
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner Grund,
Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte.
Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen schläget,
Die einen körperlich, die andern geistig reget:
Obgleich die Aenderung der Kraft, die er beflammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt,
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung stehen,
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst geschehen.
‚Auch hier verleitet leicht zu einem falschen Schluß
‚Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen muß.
‚Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst verwendet,
‚Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand vollendet.
‚Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Paphia,
‚Praxiteles, einmal ganz glatt und fertig da,'
Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fortzuwähren,
Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, entbehren.
Drum schließt die Phantasie: was einst geschaffen sey,

Besteh' nun durch sich selbst, von fremdem Beistand frei.
Doch läßt dieß Gleichniß auch sich auf den Schöpfer wenden?
Der Künstler gibt den Stein, der unter seinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Kassandra leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er schuf ihn nicht aus Nichts: allein die Kraft der Wesen
Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers lösen;
Der Grund, warum sie nicht aus eigner Macht besteht,
Hört niemals auf zu seyn; so sehr sie sich erhöht,
Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst empfangen,
Muß jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.
Sing', Muse, nun, wie Gott den besten Zweck erfüllt,
Und was das Muster war, wornach er uns gebild't.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm fließt.
Dieß ist der Zweck, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie geehrt:
Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dieß ist der Felsengrund, der zwei Kolossen träget,
Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: daß, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich schließt.
Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung beſſ'rer Zeiten.
Ist der Geschöpfe Glück des Schöpfers einzig's Ziel,
So flößt sein Allmachtshauch Empfindung und Gefühl
In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.

Was hilft's dem todten Stoff, daß er den Geistern nützt?
Was hilft's der Sonnenglut, daß sie die Welt erhitzt?
Kennt Vandycks Malerei den Reiz von ihren Zügen?
Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet sie die Lust, die Phrynens Busen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde Blicke,
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.
Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mißkennt,
Das bloß Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beigeleget,
Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,
Weil, frei von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom fließt.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrei'n,
Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blitzen,
Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem Bemühn,
Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuziehn.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmal decken?
Verachtet schmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.
Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Phantasie, hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freigeist an, und dringt in ihn mit Gründen

Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze winden.
Was, spricht er höhnisch, was denkst du beim Worte Geist?
Ist's nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speis't?
Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär' es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lucrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (noch unsers Leibnitz Lehren)
Solch eine große Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meid't.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegränzten All
Seht ihr den äußern Rand, die Schale nicht einmal,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, [6]) zu durchrennen.
O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh' sie ist, verschwind't;
O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen
Und ohne Steu'r und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das laut verschreite Meer,
Die Nymphen sahn erstaunt in den beschäumten Gränzen
Ein fliegend Holz sich drehn, und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schützt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des goldnen Vließes Preis reizt' ihre Heldenmüh':
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf' und Licht die finstre See durchstechen?
Verwegen schließest du, der Stoff empfinde nicht,
Weil dir es einzusehn Verstand und Sinn gebricht.

Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einst sich selber überlebet?
Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blühn,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verfliehn!
Dieß ist des Dichters Schluß, der seinen Witz verschwendet, [7])
Doch nur ein blödes Aug' mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weis't;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe schlägt, und große Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle, wenn du willt,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magst nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.
Du sprichst, der Stoff empfind't, er ist's, der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen hängt,
Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht und scheut und hofft und haßt und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt? Dieß mußt du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz nahen;
Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall schützt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet,
In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
Ist dieß, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest, wie Orest, nicht nur zwei Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft, was deinen Blick bestrahlt,

Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemalt;
Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drei Antikyren wird, wer dieß glaubt, nicht heil! [8])
Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn sich senket:
Nun sag' auch, wenn du dich beim Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist dieß Gefühl getheilt, und wie wird es zerrissen?
Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schließen.
Was der Verstand ergründ't, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug,
Dieß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichtest, denken.
Ein Beispiel mach' es klar: du gehst in einen Wald,
Und suchst, der Sonne müd', der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick steigt vom beblümten Wasen
Ein süßer Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und sucht im fernen Fels den rauhen Widerhall.
Nun muß, nach deinem Wahn, von allen diesen Bildern
Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süßer Hauch drückt sich ganz anders ein,
Als auf der Silberflut der Sonne Widerschein.
Ein jedes fühlet sich (dieß folgt aus deinen Schlüssen)
Und sich allein, und kann nichts von den andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur drücket.

Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ist's nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?
Vermöcht' ein Malebranche, der Schluß aus Schlüssen zieht
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durchsieht,
Durch die geschloss'ne Reih' entwickelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär', das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?
Der Stoff ist's also nicht, was denkt; ein Unterscheid,
Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; er kann sich nur bewegen
Und fühlt sich nicht; sie fühlt und weiß sich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beistand nützt den ungedehnten Dingen.
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung leiht.
Das aber, was sich Gott zum Wohlthun auserlesen,
Ist die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß hindern.
Sein Will' ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.
Warum denn schuf er uns, fragt Manes, nicht zu Engeln,

Fest in des Guten Wahl, und frei von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daß sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen strahlet,
Und statt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.
Vielleicht begehrst du auch, daß stete Weste wehn,
Und willst die schwarze See von Nektar glühen sehn;
Du heißest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach, der bei uns rauscht, laß Operlieder singen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch streiten!
Und kann die Gottheit sehn, daß ein unzählbar Heer
Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär'
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann dieß die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flößet Wirklichkeit und zugezählte Lust,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches jetzt die niedern Classen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ', wie groß sie Baylen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.
Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelnheit in den Substanzen schafft.

Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Wesen Heer in abgemess'ne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geister reiht,
Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Dieß ist der Liebe Hauch, den Orpheus schon besungen,
Durch den Empedokles der Samen Streit verdrungen. [9])
So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verschiednem Schwung zur Gottheit sich erhebt,
Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Classen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.
Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine größre Sonne
Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der großen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel-Chören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm erblickt,
Und reine Liebe ist's, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen helle.
Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh' hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte,
Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Phantasie

Verdoppelt ihren Reiz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reizet die Begier, und weiß sie nicht zu stillen,
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.
Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenschatten
Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süßen Seufzern schwind't,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,
Schlingt sich, dem Epheu gleich, um ihre heiße Brust;
Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken schwebet,
Dämpft süßen Balsam aus; den West, der sie umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bei ihrem Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Ueppigkeit erweckt,
Erhebt er sich, den Chor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Dieß ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu, ihr allzu süßer Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt
(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget

Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest,
Des Schattens Schatten, nur zu größerm Schmerz uns läßt);
Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süße Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu' mit Abscheu sich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe droht;
Bald streicht die späte Reu' ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genoss'nen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Eingeweide.
Doch da er liegt und seufzt, und seine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,
Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem Lichte,
Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken fleußt,
Belebt mit neuem Muth den auferweckten Geist;
Du hebst ihn liebreich auf, und führst an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.
In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein schwächer Wesen ein, und reizt oft unsern Neid.
Mit weniger Vernunft mißkennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maß von Tagen.
Befreit vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetz'ge Lust, und säumt sich nicht im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst zu quälen.
Der Rose kühler Schooß, der Nelke Purpurgrund,
Reizt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen Freuden,

Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg durch den die Wesen steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;
Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.
So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherlei:
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frei.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten beſſ're Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.
Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern Welt
Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Haß und Schmerzen.
Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig seyn,
Ein Vorwurf flößet stets Haß oder Neigung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was ihn kränkt,
Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen lenkt;
Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden Herzen,
Und lockt mit falschem Reiz zu angenehmen Schmerzen.

Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit rührt,
Was gut und nützlich scheint und süße Lust gebiert;
Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen Blicke,
Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm Glücke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an
Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm; er gibt sich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süßer Zug zu Wesen, die uns gleichen,
Du herrschest unbegränzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen Seraphim,
Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führest uns zu ihm.
Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch Lied,
Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süß wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Dann wagt' ich kühn dein Lob, dann solltest du, o Liebe,
Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beim Faunen-Tanz die wilde Flöte schallet,
Auf feiler Phrynen Schooß mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Namen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grüßt;

Den Namen, dessen Macht die bessern Welten ehren,
Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!
Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel brennt,
Der holden Sippschaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch sich wechselweis' verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süßer Trost des Lebens, das von dir
Erst seinen Reiz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höhre Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs Macht
In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht.
Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe
Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers Liebe;
Auch ist sie unserm Geist vom Himmel angestammt.
Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Glut beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch sie erfand ein Theut der Wissenschaften Samen,
Durch sie blühn noch im Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, [10]) dich der Schule Hohn zu sprechen,
Und am Aquin und Duns [11]) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch sie hat Pisa's Stolz [12]) der Sterne Zahl vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläser sehn gelehrt.
Durch sie zwang Gerike, [13]) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hieß ein magisch Feu'r aus kalten Körpern sprühen.
Dem Newton zeigte sie im weißen Sonnenstrahl

Durch ein dreieckicht Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemess'nen Kreisen,
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu beleben,
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.
Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh' bemüht, sich und die Welt zu quälen;
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.
Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu sehn,
Und von gebranntem Leim Gebirge zu erhöhn,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt' einst Philipps Sohn durch manch entvölkert Land,
Im blutigen Triumph, bis an den Indus-Strand.
Er feu'rte Cäsarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
Er stößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
Sobald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleise ab.
Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läßt sie sich von falschem Winde blähn,
Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube drehn;
So stürzt den Phaëthon die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.

Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weist,
Auf dem die Helden sich durch manchen Feind geschlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.
Dieß ist der schönste Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegränzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb beseelt,
Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,
Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz, wo jedes Schönheit liebt,
Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geschmücket,
In bess're Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn v. Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drei bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinsten Theilchen (Samen, Stamina, Molecules) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folget, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.

Drittes Buch.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, so scharf sein Geist sonst richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur=Ideen dichtet,
Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagirit,
Und der von Citium folgte ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent gefällr es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Flut,
Die Wahrheit stimmt ihm bei, und heißt den Grundsatz gut;
Doch auch dieß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen. [1])
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugehn,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bei Farben stehn.
Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten,
Die Wahrheit lockt auch mich (und o! wie ist sie schön!)
In Akademus Wald ihr forschend nachzugehn. [2])
Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke tragen.
Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdeckt,

Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, daß er ausgedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer dieß bei Seite leget,
Daß auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt muß seyn,
Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Substanzen
Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.
Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab,
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreit,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;
Doch da kein kluger Fuß der Wahrheit nachgestrichen,
Ist vom verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles siehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die gränzenlosen Weiten
Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistigkeiten;
Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,
Die Farb' und Bildung nimmt, weil ich verworren seh'.
Zu viel war dieß gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dein Monaden-Heer siegreiche Feinde finden.
Gesetzt, der wahre Stoff löst in des Weisen Geist
In Elemente sich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach sind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne stehn: so muß auch die Bewegung,
Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn:
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.

So gibt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leid't, die nur an Körpern haften.
Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern frei,
Fällt bei der Monas nicht ein sinnlich Bild ihm bei?
Schließt nicht die Phantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünktchens Schranken?
Einheiten will man sehn, ein Stäubchen zeigt sich dir,
Aus beiden bildest du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüsten füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht;
Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der ernsten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt, sahn sich verwundernd an,
Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sahn.
Was sich, dem Wesen nach, vom Körper unterscheidet,
Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wirklich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geisterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzuhauchen,
Und wann wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen sehn,
Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen stehn?
O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
Und fühlt in seinem Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? soll ein Geist zwei Kräfte, die sich fliehn,
In seinem Wesen sehn, und doppelt sich bemühn?
Leid't dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; gesteh', von ihr besiegt,

Daß deine Monas sich zum Element nicht fügt;
Viel eher schnitzest du aus zähem Feigenbaume
Den göttlichen Mercur, und baust aus leichtem Schaume
Die schöne Cypria, die stolz der Zephyr küßt,
Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymphen grüßt,
Als daß ein Stoff entstünd' aus tausend Myriaden
Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.
Sprich, der du sie verfichtst, damit kein Zweifel bleibt,
Wie macht's die Monas dir, wenn sie die andre treibt?
Geschieht es durch den Stoß? Wie kann sie sie berühren?
Wie kann sie fremden Druck, unausgedehnet, spüren?
O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst läßt Bav, den Knoten zu entschlingen,
Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.
Noch eine Eigenschaft, die keine Monas schmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist berückt!
Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beim liebestrunknen Kuß des Jünglings [3]) nichts empfindet,
Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;
Vergebens schließt er sie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner Stein;
So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens Grade;

Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich seyn,
Schlöss' Ariostens Mond [4]) und Platons Staat sie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt“ — Wie wenig heißt das sagen!
Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich nützt,
Was hilft es, daß sie todt bei regen Wesen sitzt?
Doch hier läßt man getrost der Phantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen!
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht gibt's in der Geisterwelt
Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narciß, in Quellen sich zu sehen,
Find't man, von sich entzückt, sie vor Monaden stehen.
Wohin sie schauen, strahlt ihr werthes Bild zurück;
Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blick.
O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst verfehlet,
Sey du zur Richterin in diesem Streit erwählet.
Lehr' uns der Körper Grund, und trenn' mit weiser Hand
Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband.
Das was den todten Stoff vom Geist unendlich trennet,
Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennet;
Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneid't,
Doch stets ein Körper bleibt, und stete Theilung leid't;
Dieß gibt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen, [5])
Und andre Körper auch durch Druck und Stoß zu regen.
Dieß scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schließt,
Und bloß dadurch geschickt, Ideen zu empfinden,

Zu lieben und zu fliehn, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns die Theilung ohne Ziel
Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Meßkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoulli's scharfer Geist zu unzählbaren Malen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch, sprich, wo findst du ihn im uferlosen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Maßstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluß! weil unvollkommne Classen
Der Geisterwelt den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muß er meßbar seyn — wie? lehret deinen Geist
So manches Beispiel nicht, das die Natur ihm weis't,
Daß eben das, was wir mit Recht in Gränzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Gränz' und Maßstab fliehen?
Der hellste Seraphim fühlt, daß er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.
Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ist's, das wir verstehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreifen soll?
Wer mißt die Ewigkeit? Kann d'Alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Aether schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der Nichts begreift, und Alles will erklären,
Wann wird die Weisheit dich Sokratisch zweifeln lehren?
Der Körper wirkt und leid't, sein Stoff bleibt stets gedehnt,
So sehr ihn Halley [6]) theilt, und wird nie ganz zertrennt,

So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert, und gleich Maschinen handelt.
Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen kann,
Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre regen.
Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frei,
So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sey,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet sie bei solchen Splittern stehn,
Die vor dem Diamant an fester Härte gehn.
Schon Moschos, [7]) sagt man, hat die Tyrer sie gelehret;
Der Beifall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frei gemacht.
Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken lieget,
Der brausende Aeol bläht falsche Segel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur [8]) nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu sehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,
Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!
O Wahrheit leuchte du durch unsre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falschen Pfade meid't.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams [9]) finstre Schaar zu Führern sich erwählet?
Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mißkannte Sätze an;
Läßt sich den Nervensaft bis in die Seel' ergießen,
Und umgekehrt die Seel' in ihren Körper fließen.
Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerschein,
Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte malet.
So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, [10]) woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Auge schauet),
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weis't.
Der aber, der den Geist vom Stoffe weiß zu trennen,
Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kann was Theile hat das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst verlieren?
Entkörpert sich des Hirns äther'sche Flut vielleicht,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel' erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seele dränge;
Wie kann sein Eindruck doch so oft verändert seyn,
Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen,

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so schön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyrn sie umwehn,
Lacht deine Augen an, und hauchet süße Düfte
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Dieß siehst, dieß fühlest du, der ganze Hain regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um dich;
Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher Zeit
(Gesetzt, dein Satz sey wahr, den die Vernunft verbeut)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druck des Safts in ihm sich schildern?
Wer dieß mit der Natur der Seele reimen kann,
Der malt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läßt Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weiden,
Und heißt den trunknen Fisch das Wasser ewig meiden.
Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf
Zur neidischen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Decke weg, und hast sie selbst gesehn.
Erröthend, so entkleid't vor deinem Blick zu stehn,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beinahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgesehn,
Von ihren Flecken frei, soll sie mein Lied erhöhn.
Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im Denken,

Ihr Körper kann kein Bild entfließend in sie senken.
In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
Sogar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedeckt und angeborner Nacht,
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht:
Indeß den Cherubin, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgranzet.
Am äußersten Gestad der weiten Geisterwelt
Wird der Monaden Schaar von Leibnitz hingestellt.
Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Wesen!
Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Strahl erleuchtet sie, und mischt den Schatten Licht,
Selbst kein behender Blitz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblößt, zu schwach sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.
Die andre Class' empfind't; zwar ist's bei ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe Macht
Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe speis't.
Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reis't,
Doch in verschiednem Grad. Uns, an den äußern Gränzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze malt.
So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten,
Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,
Dieß Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.

Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr verstecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.
Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebild't,
Weil was er thut und leid't aus seinem Wesen quillt,
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
„Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort
„Geht beider Wirken stets in Parallelen fort,'
Wie wenn in waldichten entgegenstehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymphe wieder gibt, wie jenes schallet, ruft
Der Widerhall, und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leid't,
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
Sobald nur Brutus Geist den Augenblick beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu stoßen,
Sobald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch und führt
Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.
Dieß ist ein schwacher Riß von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seltnen Gaben,
Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Uebung war, und der ein Weißer hieß,

Der, wie man leben soll, in seinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch gedrückt,
Mit Syllogismen spielt, ein freies Volk beglückt;
Und statt zum Haupte sich von Secten zu erheben,
Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben." [11])

Der Sextus [12]) unsrer Zeit, der in so mancher Schlacht
Die Schaar, die alles weiß, bestürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau erschüttert,
Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.
O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen,
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?
Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,
Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daß dieß Schiff ein Werk der Phantasei,
Ein unreif Hirngespenst und Feenmährchen sey?
„Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers Leibnitz Lehre)
„Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur wäre."
„Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweiflers Witz

‚Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.
‚Beweis't er etwa, daß, bewegt von innern Rädern,
‚Ein künstlich Automat harmonischreger Federn,'
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt?
Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreift's. — Das läugnen wir ihm nicht,
Doch gilt sogleich der Schluß: drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen,
Archytas [13]) Taube selbst, und Alberts redend Bild, [14])
Wer weiß nicht, daß man sie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unserm Witz, so schwach er ist, gelingen,
Den Gränzen seiner Kraft sich manchmal zu entschwingen;
Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist
In Schranken, denen sich ein Vaucanson [15]) entreißt!
O lern' von einem Gott mit größrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu lenken!.
Mit größerm Glück hat Bayl' den schwächsten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heißt,
Und, was in ihr geschicht, aus ihrer Form erweist?
Sie läßt (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durch's ewige Gesetz der Ordnung bloß entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandtniß kund:
Die schönste Harmonie muß stets die Bilder knüpfen,
Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand und heißt den vor'gen schwinden?
Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Phyllis Brust,
Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der Trauben,
So muß ein Kern die Lust ihm mit dem Leben rauben.
Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperns süßem Wein
Und Phyllis süßerm Kuß? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfind't er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründ't sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fließen.
Wie gründete sich dieß in Cäsars Seele bloß?
„Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu groß!
„Das Ungereimt'ste muß, wer dieß glaubt, glaublich finden!"
Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge winden?
Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, daß ein Bild
Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt muß gründen.
O, spricht er, drängest du bis in der Geister Schooß,
Und schautest ihre Form vom äußern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,

Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.
‚Ein schöner Hirngespenst ward nie im Traum geküßt;
‚Wie Schade, daß es nicht so wahr als reizend ist!
‚Allein es wird gar bald, wenn wir's nur leicht betüpfen,
‚Nach Hirngespenster Art, uns durch die Finger schlüpfen.‘
Dieß Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste denkt,
Ist größtentheils, nach ihm, in tiefe Nacht gesenkt;
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,
‚Und niemals werden sie zum Selbstgefühl gelangen.‘
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich, nach weisen Zwecken wieget?
‚Noch mehr! Dieß Weltbild wird Idee von ihm genennt,
‚Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur kennt.
‚Wie? Babel, Ninive und Balbeks Prachtruinen
‚Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie erschienen.
‚Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
‚Und jene Himmel selbst, die unsre Sonnen drehn,
‚Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten Spuren
‚Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
‚Und diese Galerie, vor der ich ewig steh'
‚Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
‚Ist's möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
‚Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied entgehen?‘
Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Malen vorgeschwebt,

Die beide Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und wirkt auf unsern Sinn:
Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äußrer Sinn es ohne Zeichen siehet.
Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch außer ihm und ohne ihn erkennt;
Das andre läßt sich nicht von seinem Meister scheiden,
Es lebt in ihm und schwind't, sobald es ihn soll meiden;
‚So wie das Bild wobei Narciß sich selbst vergißt,
‚Sobald er sich entfernt, mit ihm verschwunden ist.
‚Das ein' ist bloßer Schein; es kann, zu innerm Leben,
‚Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und nichts geben;
‚Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,
‚Es stünd' im Bildersaal wie eine Leich' im Grab:
‚Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder Zeugen,
‚Und kann, sich zu beschau'n, sich auf sich selber beugen.
Doch, noch ein stärkrer Grund! Das ganze Weltall ist
Ein uferloses Meer, das kein Erschaffner mißt;
Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,
Und seinen ew'gen Raum umschließen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Daß sich das All der Welt
Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen stellt —
Kein endlicher Verstand umfaßt sie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier seines Wesen Schranken.
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut und ganze Flüsse trinkt;
Die Ströme, die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig faßt ein Geist, wie hell er immer denkt,

Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad' umschränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!
So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.
Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst gebricht:
Und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. Sobald der Gegenstand
In diesem Leib sich malt, den Gott dem Geist verband,
Sobald empfind't der Geist, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht gefunden.
Du sprichst, wer faßt denn dieß? O Freund, besinne dich,
Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie sie aus dem Schooß der Geistigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibnitz tadeln kann.
Wem ist doch unbewußt, was längst die Weisen lehren,
Daß außer unsrer Welt, in andern Himmels-Sphären,

Zehntausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst empfind't?
Wer faßt, wie es geschieht? Wer kann mit unsern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen schildern?
Kein Widerspruch gebeut, daß es unmöglich sey,
Daß Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes frei,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weiß gleich die Phantasie das Wie? nicht zu ergründen.

So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?
Er ist das größte Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervorgebracht;
Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene Sonnen,
Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von außen rühren,
Und weiß sogleich den Schluß des Geistes auszuführen.
Pamphil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie gehn,
Er will ihr nach, sogleich muß auch der Leib sich drehn;
Er thut's aus innerm Trieb, der Geist kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollziehn. Die Schöne und Pamphil
Empfinden beid' in sich das reizende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewegung;
Es naht sich Mund zu Mund, da sich die Seelen nahn,
Und facht die holde Glut durch tausend Küsse an,

Die, wie ätherisch Oel, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauscht, vergißt im Küssen aufzuhören.
So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; muß, was sie hasset, scheu'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Dieß ist des Schöpfers Schluß)! nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden hieß,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bei einander leiden?
Doch hier ist alles gleich und unzerstörbar fest?
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru send't, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit,
Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fließet,
Und das er nie, beim Tod des gröbern Körpers, misset.
Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geist'gen Wesen schenkt.
So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen
Sich Phyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden
(Sonst, Phyllis, liebt' er dich), und doch säh' ohne ihn,
Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geist, er bildet den Ideen
Den ersten Abriß vor, und läßt die Seele sehen,
Was außer ihr geschieht! er leiht ihr seine Kraft

Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen
Figur und Farben und Beleuchtung beizubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und malt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an,
Lockt dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kann?
Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.
Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu sehn. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfind't und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbeln drehn,
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir sehn,
Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sind's, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Classen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weis't,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Classification der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist; und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Classe besteht aus denjenigen, bei denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammengesetzt. Die zweite Classe sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Classen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für bloße Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Plinius, welcher behauptet, daß die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen, — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner anderer Welten. Die Gestirne, nach der Meinung

der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daß der Unterschied der Geschlechter auch bei den Seelen und Geistern statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

Viertes Buch.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maß, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bild't.
Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel. [1])
Wie trügend ist der Schluß, dem Weise kaum entgehen:
Weil wir von dem, was ist, nur bloß die Schalen sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art willkürlich eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schließt,
Und von dem Kern nur bloß die äußre Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche scheuen,
Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Classen füget,
Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen trüget.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher Flut,
Um unsre Sonne dreht (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechzehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet),
Scheint vom Unendlichen der schlechtste Theil zu seyn,
Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.
Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen hängen
Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt, sich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflichkeiten,
Die, ist ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt,
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns durch sie versüßt, nicht paradiesisch werden.
Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Selbst deine Hoffnungen, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir strecket,
Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst erwecket,
Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem Sinn
Verläss'st du es, und schwärmst zu tausend andern hin,
Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünschen loszuwinden.
Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Lust vergissest du dein Ziel und deine Bahn.
So riefen dem Ulyß die lockenden Sirenen

Vom zauberischen Strand mit tödtlich süßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
Jedoch der Held zieht fort, und läßt sie Lotus essen.
O Mensch, wann lernst du einst, wozu du ewig bist
Und daß dein Herz zu groß für diesen Erdball ist!
Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfind't es kaum sich selbst; den Schlaf, der es bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib sich drücket.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne schwebt;
Doch weil kein größer's Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum sein dunkles Seyn empfindet;
Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheinet seine Brust
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Lust;
Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unlust frei, unfähig zum Vergnügen.
Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhoeck, [2]) zeigst uns mit scharfbewehrten Augen,
Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen taugen;
Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen webt;
Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht verschwunden,
Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt gefunden.
So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit.
Doch kein vergrößernd Glas führt die geschärften Blicke
Aufs unterste Geschlecht der Creatur zurücke;

Denn diese deckt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhoeck, kein Needham jemals schaut.
Er läßt sich nicht aufs neu in kleinre Wesen schneiden,
Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maß,
Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen.
Dieß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Classen gehn.
Doch endlich bleibt der Geist bei einer Gattung stehn,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich bleibet,
Daß einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.
Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich Mal,
Das von den andern es im Wesen unterscheidet.
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfind't,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre reget,
Die sonst die Aehnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir dein Bild!
Der Seraph steht erstaunt, und wünscht dich zu ermessen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Größen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken schwingen,
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beitrag bringen.
Der Schöpfer (ehret ihn, so oft sein Nam' erschallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geschlichtet,

Und das Manchfaltige harmonisch eingerichtet.
Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust in ein verklärt Gemüth.
Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Substanzen,
Hier herrscht der Weisheit Arm, und schaffet Ruh' im Ganzen.
Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzenreich,
Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbar'n Floren,
Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wohlgefügten Röhren
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann gewähren.
Du lachst, bestäubtes Heer Megarischer Eukliden, [3])
Daß wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit beschieden?
Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längst sie schon beseelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau (ein Werk, das selbst die Weisen
Zu schwach es durchzusehn, nur voll Erstaunen preisen)
In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinnste
Von Nerven nimmt die Flut der eingesognen Dünste,
Und kocht das süße Blut, das von der Sonn' erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen,
Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.

Durch dich, o Paphia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert sie nur.
Sobald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken fliehn,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen sich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lüft'ges Heer
Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;
Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.
Dieß, Liebe, wirkest du, und so erhält durch dich,
Und deinen süßen Zwang, der ganze Erdkreis sich.
Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich so viel Aehnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und sein belebter Leib, durchaus organisirt,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch, gleich Thieren, zu beseelen?
Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen fehlen?
Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Gliedmaß ziert,
Das zum Empfinden taugt und fremden Eindruck spürt.
Seit wann hat die Natur uns ihren Schooß entdecket?
Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht verstecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,
Ist's doch nicht regungslos; es öffnet selber früh
Den halbgeschloss'nen Kelch den angenahten Strahlen,

Und schließt bei ihrer Flucht die sternengleichen Schalen,
Es wend't sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh'. [1])
Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen Leben;
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,
So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kuß erfreut;
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die süßen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Aethers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er sie nicht viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo sich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert singen,
Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften Dingen.
Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwischenraum,
Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,
Und, trotz der Aehnlichkeit, ihr Urgeschlecht verkennen.
Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch sehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleisch schließt eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meßkünstlerisch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst, gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,
Manch weichbeschaltes Ei zur Perle sich versteint.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründ'ten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.
Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor wühlt.
Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich Schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweggebannt,
Uns nützet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heißt scheu'n,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leihn.
Ja selbst das wilde Vieh (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.
Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worein sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, sobald der West uns grüßet,
Und alles, was empfind't, in neuer Brunst zerfließet?
Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der Structur

Der schönsten Leiber uns, worein sich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lucrez, mit Bonnets Blick geschaut,
Du hättest dich bemüht, mit deinen süßen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.
Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl verspricht,
Genießt ihn nicht ein Geist? Dieß glaubt Descartes [5]) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.
Er macht sie ohne Kunst zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers Macht
In enge Gränzen ein, die er selbst ausgedacht.
Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen missen,
In welcher uferlos unzähl'ge Arten fließen?
Die Weisheit, leidet sie daß einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?
Was für ein Meer von Lust verflösse ungeschmecket?
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verstecket?
Wo nur der träge Mensch, von schlechtrer Lust entzünd't,
Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht empfind't.
Viel weniger entfernt Rorar [6]) sich von der Wahrheit.
Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn' und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht den Weg sein irdisch Glück zu bauen,
Gesteh', erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,

Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmt's dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebild'te Rechte,
Du bist nur eine Art von einerlei Geschlechte.
Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheid't dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefer's Wissen,
Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu schließen;
In einer weitern Sphär' verbreitet sich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühlest zärtlicher, und bist, mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug schmückt,
Die höhern Wesen gleicht und in die Zukunft blickt!
Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten blähen,
Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt, nicht satt, zu machen,
Der Thränen bittern Trost, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Stoff zum Ueberdruß,
Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Fast jeder Lust mit euch, und läßt euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läßt er euch! Ihr wünschet, er genießt,
O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu brüsten!
Sey dir zur Plage klug, sey schlau zu neuen Lüsten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf' um Millionen

Von Seelen deiner Art unsichre Königsthronen:
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh'!
Kein Stolz theilt ihre Müh', ihr Ruhm ist, andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schützen;
Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den größten Nutzen schafft.
So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Bist trotzig, daß dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.
Doch, ist's vielleicht die Kunst, die übers Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand erstrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich weis't? —
O still! der Dinge Kern enthüllt kein ird'scher Geist,
Nur Wenige von euch, verschwistert mit den Engeln,
Befreit ihr günstig Glück von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft sehn sie im Dunkeln
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzu schwache Kunst, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen Kolossen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stoßen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weiße Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memphis Säulen selbst mit Schutt und Sand bedeckt.

Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunst? — Erschöpft ein Reaumür, [7])
Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger cirkeln könnte,
Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.
Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang
Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,
Des Seidenwurms Gespinnst; dieß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz versöhnen.
‚Zeig' uns das Thier, das nichts als bloßes Uhrwerk sey;
‚Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend Wesen bei.'
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs, den, der uns dient, zu lieben,
Cytherens süße Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher, gefühlt;
Man lehrt uns ein Insect im Fleiß zum Muster nehmen;
Und sollte Manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?
Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Jetzt sind sie nicht was wir; und wird nach fernen Tagen
Sie einst ihr künftig Glück auf unsre Staffel tragen,
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister gehn,
In bess're Nachbarschaft uns über sie erhöhn.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie Vortrefflich's hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleid't ein schönrer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden
Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Süd bis zum gefrornen Pol

Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen Lande
Beschäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beschwert,
Die ihr sinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;
'Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben,
'Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich bleiben.'
Klag' nicht, o Plinius,[8]) der Menschen Mutter an,
Daß sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
Noch, stummen Austern gleich, in Schalen eingesenket.
„Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nackend aus;
Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum: wer muß sich nicht beklagen;
Ist's billig, für das Vieh mehr Sorg' und Huld zu tragen?"
Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäbst du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.
Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.
Sie tauschten schwerlich gern die Rosen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenflaum, und eine Lilienbrust
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig Lust.
Und warum willt du uns denn unsern Schmuck entziehen?
Wie klein ist der Verlust von dem, was dein Bemühen
Undankbar'n geben will? Die heiße Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreit,
Ersetzt durch Müh' und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Flaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrst, uns zu versagen?

Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.
Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Classen,
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.
Dieß ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heißt ein innrer Zwang in schneckengleichen Kreisen,
Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen, reisen.
Durch sein bestimmtes Drehn wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er sich schwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug', da unser Strich erbleichet,
Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äußern Erden,
Und lassen dreimal sie sich selber ungleich werden.
Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den frischen Zephyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süßer Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, daß ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menschengleiche Volk, das dieser Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt,
Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer nimmt.
Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,

Und der beglänzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der stete Strahl das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelfrei,
Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwärmerei.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heißem Blut,
Und aus des Tigers Blick blitzt seines Himmels Glut:
Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Menschenliebe
Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegier'ge Triebe,
Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht
Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend Frucht.
 Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget, setzet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer Schnur,
Nach einerlei Gesetz, die streitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Glut erstirbt nie ganz, in der die Afern lodern:
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen kann;
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden schenket,
Und wisset, daß das Recht oft nach der Luft sich lenket.
 Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besamt das lockre Land, gemalt mit tausend Farben,
An Bacchus Gaben reich und gelb von schwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
Gibt uns im Sommer oft der Mohren Glut zu fühlen,
Läßt schon im Herbst den Nord mit starren Flocken spielen.

Doch jede Jahrszeit ist an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst genießen läßt und hüllt der Wiesen Schimmern
In sein einfärbig Weiß, schärft den gestumpften Sinn
,Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum Gewinn.'
Wie fröhlich grüßen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich schäumt und rauscht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelös'te Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
,Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
,Und Streben der Natur auch unser neues Leben!'
Glückselig, wen sein Stern in Zonen leben heißt,
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfleußt!
Des Himmels Mäßigkeit verschönert auch die Geister,
Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften Meister,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön und rein,
Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen scheinen,
Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorbeerreichen Hainen.
Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig-grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'scher Aepfel Gold [9]) strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breiter Schooß grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.
Dort aber wo das Land zum weißen Pol sich senkt,
Spürt Mensch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Zu Phlegma wird der Witz, die Leidenschaft wird träge,

Das Blut schleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forst schreckt rauhes Wild, und, leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Blei der Berge Schacht geschwärzt.
Dieß ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.
Verlaß, o Muse, nun den niedern Gegenstand,
Und suche deinem Blick ein neu, ein himmlisch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereis't,
Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speis't.
Was für ein Weltenheer, das unter mir sich drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!
O! daß mich Erd' und Zeit so weit von euch entfernen!
Dort, wo ein weißes Licht, gemischt aus tausend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd' entweicht.
O dreimal Selige! die ihr hieher entronnen!
Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hellre Sonnen,
Die Nebel fliehn dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menschen ficht.
Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt schöpft, in den höchsten Sphären,
Der Seraph Götterlust aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, haßt dein Herz die ihm zu engen Schranken,
Vergiß dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zusammenfluß von weisen Meisterstücken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebild'ten Seelen
Die Tugend süßer macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maß, zu stillen.
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fließen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend ist dieß Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern Erden
Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt und die Vernunft ersticket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweien Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt zu sehn,
Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohlergehn.
Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch beide,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.
Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freien Lauf;
Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch' fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenschaften,
Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur Ein Sinn der Welt verbind't,
Und der nur durchs Gesicht, der nur durchs Ohr empfind't.
Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer mißte Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Flut der Töne Macht empfind't,
Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch wallet,
Und wenn der Nymphe Lied in Felsen widerhallet,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl für Pein
In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?
Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er auf zu denken,
Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermißt, wo in gewohnten Höhn
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern drehn.
O wie vergißt er sich bei ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu enge!
Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt,
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von selbstbelebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.

‚Du, dem der größte Stern ein strahlend Pünktchen scheint,
‚Sag' an, mit welchem Recht wird dieser Satz verneint?
‚Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Malen
‚Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
‚Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
‚Um eine größre Sonn' im gleichen Kreise sich:
‚Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
‚Wer könnte sich ein Thier von solcher Größe denken?
‚Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
‚Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen heißt?"
‚Gemach! ein rascher Schluß kann leicht uns hintergehen;
‚Wie wenig ist's, was wir an einem Sterne sehen?
‚Das Käferchen, das dort um goldne Blumen schleicht,
‚Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht vielleicht;
‚Wer weiß es, ob sie nicht in seinem winzig kleinen
‚Prismat'schen Augenglas ihm Sternenbilder scheinen
‚Und jenes Aelchen, das im Blut des Aales schwimmt
‚Und dem geschärft'sten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
‚Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchstreichet,
‚Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?'
Ein Keppler, ein Cassin merkt an der Sterne Bahn
Das Regelmäßigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Aendrungen sind ihm vielleicht verstecket,
Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdecket,
Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns dieß),
Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel' auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!
Nun, Muse, lehr' uns auch, was für Verschiedenheit,
Die Geister aller Art in zwei Geschlechter scheid't.
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,

Das eine zeugen heißt, das andere gebären,
„Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern liegt
„Was durch die Trennung selbst sie mehr zusammen fügt.'
Wir, die der Leib verführt uns selber zu mißkennen,
Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von uns trennen,
Sind durch zwei Kräfte reg, die so geartet sind,
Daß diese dann erst blüht, wenn jene welkt und schwind't.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
Ein einst gesehnes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereien,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bind't,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befind't.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrem Schooß; sie ist's die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.
Ganz anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne kleidet
Und sieht scharfblickend nur was jedes unterscheidet:
‚In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
‚Sieht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
‚Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe Hütern,
‚Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.'
Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden Kräften um,
Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre stumm;

Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu denken,
Und bloß aufs Blenden wird kein schöner Geist sich schränken;
Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern Macht,
So wie bei vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymphen Reiz Dianens Glanz verdunkelt.
Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil,
Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befiehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kuß die Flucht
Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde,
Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben strömt, wer wünscht, indem er weint,
Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen Freund?
So hauchet, durch die Kunst, die Zauberkunst der Musen,
Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen
Welch eine Seel' er will, — indeß ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Cirkeln steht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sphären mißt, der Körper Kräfte wäget.
So macht dort zarter Sinn, hier herrschender Verstand
Die zwei Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.
Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzücken
Und selbst entzückt zu seyn. Des Mädchens junge Brust
Fühlt ungelehrt den Reiz der zugedachten Lust.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen,
Die muntre Phantasie nimmt, weichem Wachse gleich,

Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen, und frei von den Gewittern
Der wilden Leidenschaft, die unsre Brust erschüttern:
So wie bei heitrer Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und locket die Najaden
Um Amphitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden.
Des Geistes Zärtlichkeit, gebild't uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
Wie reizend ist er nicht? Wen muß er nicht entzücken?
Wie lad't der Mund zum Kuß, wie strahlt aus ihren Blicken
Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur nicht ohne Strafe wehret;
Sie schafft die Lieb' in uns, sie läßt die Schönen blühn,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie fliehn.
Doch nicht nur Paphia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren Tönen:
Hier irrt noch Sappho's Lied, so süß stimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreiche Karschin, dich, der Musen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Colombo's Ruhm die Welt
Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternenfeld. [10])

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch schenkte,
Erkennt den Reiz, den sie in eure Seelen senkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht
Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuck gebracht!
Im zarten Keim erstickt, noch eh' sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen

Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön zu seyn,
Und ach! so flößet ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, [11]) ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern Herzen,
Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem stolzen Federhut und Westen hold gemachet,
Der einem schönen Kopf, voll Puder, leer an Geist,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heißt,
Worin der Himmel uns sich scheinet aufzuklären,
Wenn sie Zaïrens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie sehr bedauern wir Lucindens schönen Mund,
Durch den sie Suada schien, eh' er uns selbst gestund
Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Bis er, sobald er sprach, die Grazien verscheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weisen selbst zu euern Füßen legt.
Dieß ist der Unterschied, nach welchem jede Classen
Der Wesen sich in zwei Geschlechter theilen lassen.
Das, wo die obre Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Dieß hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher, zu falsch= und wahrer Lust.
Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen

Der Männer rauhrer Art und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht,
Und im schwatzhaften Chor die Spindel weibisch dreht.
Wie streut Camilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget;
Von Wald und Jagd allein und wildem Streit vergnüget;
Und doch verläßt sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier (ihr Tod muß sie bezahlen),
Der weibischen Begier in Chloreus Raub zu strahlen,
Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschuppte Leib reizt Aug' und Wunsch und Hand:
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschließt sie, als ein Weib, ihr heldengleiches Leben. 12)

Der Männer rauherer Art und Mauros wildem Stamme;
So wie ein Sprößling oft sein Geschlecht schmäht,
Und im schmeichelnden Eifer die Sanftheit weichlich streut.
Wie jetzt Camilla steht, wohin ihr Mensch sich verneigt,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein düsterer Köcher schimmert
Den brennenden Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gebräunte Brust bedeckt ein goldener Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbefreiet,
Von Wald und Land allein und wildem Streit vergnüget;
Und doch verrieth sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entsieht nicht den Reizen ihre Lust nach ihr Verlangen,
Der weiblichen Zierde im Schönen Hand zu strahlen.
Sein Köcher lockt sie an, sein zierliches Gewand,
Und der bezaubernde Held reizt Sieg und Ruhm und Raub;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Bedrohet sie, als ein Mensch, des bedrängenden Leben.

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannichfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Größe, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind bloß relative Dinge. Inwieferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und Naturae plasticae, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die großen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spitzen weißt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heißt,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit Dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form: es floh vor seinem Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weiß er sie zu Einem Zweck zu gleichen?
Wie find't ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie strahlt die Creatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte,
Wie malt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!
Du, die du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Askräers Lied den heil'gen Hain noch rühret,
O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig drinn erhält.

Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt selbst irdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Dieß, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.
Dieß gränzenlose All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff umleibter Geistigkeiten,
Malt sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemess'ner Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig nahn:
So vielfach ist die Art, wie bloß uns zu vergnügen
(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;
So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch außer uns und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,

Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß verbreiten,
So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten);
Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum Schein,
Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läßt den harten Strahl jetzt blau, jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.
Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Gehn,
Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füßen drehn;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen Himmeln
Er die Gestirne sieht im tiefen Aether wimmeln.
Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,
Ist in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;
Das kleinre Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet bewohnen.
Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches Glas,
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn maß,
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füßen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,
Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.
Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie groß (erröthe nur!) wirst du ihm wohl erscheinen?
So ist das Kleine nur nach großem Maßstab klein,
Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen seyn,
Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen missest,
In deren Tiefen du ihn, Erd' und dich vergissest.

Und wie der Raum, so ist der Folge Maß, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben:
Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verschwind't;
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst find't,
Wird, gegen jene Sphär', die, Gott! dich in sich siehet,
Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
Satt von geliebtem Licht, dem süßen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn', nur einmal sich entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben;
Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn verstreicht
In steter Wirksamkeit, und die verlängt Secunden,
Und gibt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht das, was außer uns, in gleicher Form besteht.
Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich schmecken,
Und dich belustigt was, womit man mich kann schrecken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Rose kriecht,
Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süßes Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Die Glut, die uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
Der Sonne Bürgern wehn, und Körpern von Asbest;
Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bei Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnenspiel.
„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern triegen,

Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründ't,
Ein leeres Hirngespenst, das vor der Wahrheit schwind't?
Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist."
Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar vergißt:
Welch übereilter Schluß! Weil, wenn wir dunkel sehen,
Uns, seinem Wesen nach, der Sinn muß hintergehen,
So ist's ein bloßes Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn du, eh' noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge malet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel strahlet,
Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus [1]) hältst, der aus den Wolken steigt,
Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu sehn vermeinen,
Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind, erscheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar verneint?
Der Sinn muß trügrisch seyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren;
Und dieß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergehn,
Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch sehn,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst genießet.
Und eben dieser Grad, der uns in Classen scheid't
(Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinstrung leid't,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
Und der oft liebt und sucht, was jener schmäht und hasset),
Ist's, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt

(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen),
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblößt,
Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen lös't;
Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken,
Und oft, durch seine Macht, verblend'te Triebe kränken.
Indeß, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen bricht,
So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann dringen,
Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig' uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ' den sichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laß ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.
Die Welt fließt ohne End' in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Gränzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach
Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, daß sie noch strahlend blühen,
So werden sie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!
Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum sechstausend Jahr' der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daß sie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Jetzt aber nährt sie uns, und gibt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer streut.
Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes Leben
Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund zu unsrer Lust gegeben
Frißt sie bald wieder auf, und wird von Kindern satt,

Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblümten Rasen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blasen;
Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft
Wie seidenes Gespinnst in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Aeol von Süden an zu stürmen,
Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen thürmen,
Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst zu nahn,
Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
Ein himmlischer Firniß umfließt die frohen Matten,
Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet hatten,
Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächs't in Rheens fettem Schooß
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit sich bloß von ihrem Sterben.
Wo ist die Ursach' doch von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere flossen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stoßen,
Und für Bewohner schmückt, gibt Flüssen neuen Lauf,
Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluten auf,
Und lässet aus dem Rest von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit grüßt.
Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach' lesen.
Ist nicht die ganze Welt ein All von geist'gen Wesen,
Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod wird bleichen?

Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff versteckt,
Der forschende Verstand, durch manchen Schluß entdeckt!
Die geist'gen Wesen sind's, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Aendrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit.
Die Liebe, die uns schuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand sich stufenweis' zu heben,
Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seinem Schooß,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Daß Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.
Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleiß,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?
In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweifacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nahn;
Die andre fühlt dabei, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Phantom, das ihren Wunsch beträget.
So schwach ist nie ein Geist, daß er nicht Bilder hegt,
Und beim Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.
Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmückt,
Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,

Die Theile besser scheid't, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken flieht,
Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geist die ungleich starke Macht,
Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnlich's rührt, aufs neue zu genießen.
Dieß dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschließen.
Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den süßen Nektar trinkt, der durch die äußre Haut
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten Sehnen;
Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen
Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Brust
Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Lust.
So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Uebung stärket sie, die Frucht gebrauchter Zeiten;
Durch sie wächs't unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im Nahn.
Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern Musen,

Und singt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein schöner Reich;
Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so schwach zu
singen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln, bringen.
So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf,
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst geblüht.
Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden,
Im Flug von eigner Last zurückgezogen werden.
Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist muß gehn,
Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert sehn?
Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Classen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, daß ihr von Thieren stammt!
Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich größer machen?
‚Ein Zwerg auf Stelzen reizt uns billig nur zum Lachen.‘
Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweis't ihr stets, daß ihr ihm anverwandt?
Muß euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm euch lehnen?
Wie groß ist wohl der Sprung von Grönlands dummen
Söhnen
Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut

Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloß geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen
Der rohe Hottentott, der wilde Kannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bei uns die Zahl
Der Arten fast so groß, als bei geringern Thieren?
Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
Gesteht's, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet euch!
Wenn wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich strahlen,
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst einst euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistigkeiten
Das gleich gegründ'te Recht zur Hoffnung beſſ'rer Zeiten?
Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersiehet,
Schon Aehnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Maß, nur bei den Thieren ab?
Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf zum Leben,
Geschickt den Tod zu fliehn, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim vergehn?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt flehn?
Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?

O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebeut?
O du, in deren Brand selbst beſſ're Welten glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich von dir!
Die nasse Flut, die Luft und die äther'schen Wellen
Sind aller Samen voll, und unsers Ursprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie treibt,
Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,
Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Stehn hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind (denn nur die Aehnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit);
So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar beschwingt,
Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooß ist's, wo der Leib sich baut,
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ei,
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen bei.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,

So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch geboren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine sich verirrt;
Dieß alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel' die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungesehn, am Heil der Wesen schafft.
Allein, wie wirket sie? Ein Heer Plotin'scher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Sylphen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebild'tem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reizendste Gestalt,
Und gibt ihr was vom Licht, das farbicht ihn umwallt;
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weht in ihren Schooß ambrosial'sche Kräfte
Mit Zephyr-Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzt und bild't
Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Gießt er Gestalt und Reiz auf halbgeformte Glieder.
So zieht die Phantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und lös't das Gord'sche Band
Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,
Anständiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde sieht sie nie: so wenig Islands Strauch
Von goldnen Aepfeln strahlt, und streut arab'schen Hauch,

So wenig Philomel' aus den bekannten Büschen
Nach Libyen verirrt, wo Drachen feurig zischen.
Noch witziger irrt Grew, [2]) der, mit Platon'scher Hand,
Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten
Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fleußt.
Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.
Doch, darfst du wohl in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und, was die Weisheit schmäht, Triumph der Allmacht nennen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwendrisch Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich beweget,
Lös't uns den Knoten auf, den Kudworth schlecht zerleget. [3])
Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit,
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:
‚Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zugegeben,
‚Muß sich zugleich wie sie, mit ähnlichen verweben.
‚Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
‚In stiller Harmonie die beiden Welten fort.‘
So, Brüder, werden wir! und nach gemess'nen Jahren
Läßt uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,

Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem Grab!
‚Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
‚Erwartet euch bereits das Werkzeug reinrer Wonne,
‚Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf,
‚Und schließt euch den Genuß von neuen Welten auf.‘
Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern Blicken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meisterstücken.
O Tod! du süßer Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen!
Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwischenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,
In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen.
‚Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwindelnd mißt,
‚Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.‘
Im Nähern wächs't die Kraft, und eilt in höhre Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel wehren.
Dieß ist also der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt.
Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet,
Verläßt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen Flut,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken dränget,
Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der größre Bilder faßt. Dieß ist der ew'ge Fluß,
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muß.
Und eben dieß Gesetz, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben ist und bauet im Zerstören,

Dieß ewige Gesetz, der Wesen steter Lauf,
Lös't die Verwirrung uns von größern Scenen auf.
Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen,[4])
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.
Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
Und seine blut'ge Glut ins Unermess'ne streut!
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen!
So schnell fliegt kein Gedank', ist gleich der Erde Drehen
Träg gegen seinen Flug! wie rauscht wohin er schießt,
Die heiße Himmelsluft, die sprudelnd ihn umfließt!
Sieh' ihn der Sonn' itzt nahn, er braus't in rothe Fluten
Titan'scher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluten
Kühl wie der Westwind sind. Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemess'ne hin, Verwüstung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbar'n Kreisen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine Reisen
Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel die ihn sehn.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh' ihn sich wälzend drehn,
Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbar'n Wogen.
Er dampft von neuer Glut, aufwallend spritzt die See
Siedheiße Wellen aus in die gestirnte Höh';
Der Ball springt krachend auf, und fällt, durchfeu'rt, in Stücken.
O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!
Dort sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünsten schwer,
Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
‚So schwamm, nach Whistons [5]) Lehr', einst unser Erdenball;
‚Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,'
Der Marmor selbst ward weich und strömte von den Höhen,

Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt umarmen.
Die Liebe weint um sie, die Flut kennt kein Erbarmen,
Sie reißt sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Aether'schen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frei, und hofft mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier ist alles Meer.
O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht-wilden Mähnen.
Wie wimmert menschlich's Ach! mit thierischem Geschrei
Erschrecklich untermischt, und ruft den Tod herbei!
O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entriß, indem er, unbewußt
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen,
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt, und sich vergißt im Küssen,
Stürzt über sie die Flut, das Kind wird fortgerissen,
Und speit mit Flut und Milch sein blutig Leben aus;
Sie selber reißt ein Strom mit schrecklichem Gebraus,
Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren Lippen
Die trübe Fluth, und stirbt gespießt an schroffen Klippen.
So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen geht,
Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verschönert, schimmert,

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleid'ten Aesten,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen bunt.
Dieß Schicksal gab dem Stern, der unsere Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet.
Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durch gebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Flut, die die Gestirne weid't,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung leid't,
So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten,
,Erlöschen nach und nach; der wüthende Vulkan
,Macht, ringsum eingebirgt, sich manche neue Bahn.
,Er blitzet hie und da durch die zersprengten Klüfte
,Mit donnerndem Gebrüll in stauberfüllte Lüfte,
,Und schreckt den trüben Stoff, der sich chaotisch mengt,
,In abenteurliche Gestalten eingezwängt.
,Allein der mächt'ge Zug, den Orpheus Liebe nennte,
,Versöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
,Die gröbste Masse ballt zum Kern des Klumpens sich
,Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
,In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären

„Brennt Vesta's Feuer hier, und gießt durch tausend Röhren
„Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.‘
Die Erde raucht von Dampf, verfloss'ne Grüfte streu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde Schooß
Gehäuft, in Seen aus, und reißt sich von ihr los.
Indem nun die Natur, den furchtbar'n Streit zu schlichten
Und den belebten Stoff umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegränzter Schein
Aether'scher Luft umgibt, die jene Erde drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch und die chaot'sche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen ronnen;
So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.
Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fangen an sich aus der Flut zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf, der grimme Nord vertauscht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land, und lad't die Zephyrn ein;
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes Thier
Aus niedrern Classen aus, lebhafter an Begier

Und reifer zum Genuß, und sieht sich bald von gleichen
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Vesta's dunklem Schooß, in Luft und Ocean,
Wächs't langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan,
Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Die Menschheit krönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang',
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreißig Jahr bemühet,
Die stolze Aloë, kaum dreißig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor sechzig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh schon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh'
Aetherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindenden Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe, die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemälde der drei Hauptleidenschaften; wobei im Gegensatz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was di· Leidenschaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Uebels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelös't, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System blos als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

Sechstes Buch.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo sich der Lorbeerhain in tiefe Hecken endet,
Die musikal'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:
Misch' deine Symphonie in meine Saiten ein,
Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig seyn.
Dieß All ist Gottes Werk, ein Schauplatz solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
Dieß ist der hohe Zweck, nach welchem alles strebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern
Sein immer steigend Glück, Gott nahend, zu erweitern.
Du Herr! stets gleich dir selbst, du blickst uns segnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nahn.
Mit göttlich süßer Lust siehst du bei deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Wesen Schuld, sich mindern.
Du, weise Liebe, führst, mit niemals müder Hand,
Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
Fern unter dir enthält, umschränkt von Fleisch und Blute
Auf tausendfachem Pfad zu dir, dem höchsten Gute.

O lehre mich den Weg, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.
Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beider Quell ist Gott. Des Seraphs reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblick, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süßer als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwei zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genoss'nen Jahren,
Ein sanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läßt fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzückend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fließen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter sie sich gießen.
Es wallt sein glühend Herz in unstörbarer Ruh'
Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blick
In hoher edler Lust bei seiner Brüder Glück!
Dieß ist die höchste Lust, die Gottes Schau'n gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim lebt in der ersten Sphäre
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar ist ihr ew'ger Trieb nach unvermischter Wonne

Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weid't.
Doch jetzt erträgt ihr Aug' noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Gränzen
Labt sie ein irdisch Gut, und täuschet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch soll es unser Herz zu größern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körperwelt
Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trübrer Flut. Was unsern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebild't.
Sein reiner Nektar ist's, der unsre Lust versüßet;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz genießet,
Was uns durch Anmuth reizt, und schöne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Farben süßes Spiel, kurz was uns hier entzücket,
Ist jenem Urbild matt und stumpf nur abgedrücket.
Hier ist's, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe strahlt und keine Schranken leid't;
Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.
Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergißt,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich zu fühlen,
An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sklav', im buhlerischen Arm
Der schnöden Ueppigkeit, von wilden Trieben warm,

Von halb gefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
Und du, der mit Silen in Weinlaub hingesunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verschwend'te Müh'?
Vergilt sie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?
Dem Freund der Tugend nur strömt mit der Seelenruh'
Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weiß seinem ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend ist's allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieser Zeit, und sie genießen lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus ird'schen Gütern ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth belebt,
Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bei strenger Müh', die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arab'schen Sträuchen
Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken merkt.
Und du, noch größrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du siehst ihn höhnend an:
„Mich, prahlst du, reizt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blicke
Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten Geschicke
Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz und Tod

Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd droht,
„Da grünen Lorbeern mir, da ist das Feld der Ehre,
„Wo ich im Vorgenuß bereits die Hymnen höre,
„Die mir die Nachwelt singt, wo mir die Krone strahlt
„Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“
Gepriesen seyst du, Held, und wird's dein Erbe zahlen,
So soll in Bavens Lied dein blut'ger Name strahlen!
Empfindungslos zur Lust, die zärtre Herzen reizt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut gegeizt.
Verächtlich's Lob für dich (Sokraten mag es gleißen!), [1])
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund zu heißen!
Wenn sich um Philaret ein Heer von Wünschen drückt,
Die manch' erkenntlich Herz für ihn zum Himmel schickt,
Wenn Wittwen für ihn flehn, und Waisen für ihn girren;
Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrei, schallt lieblicher für Helden!
Und warum fließt dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?
Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbeern nach,
Die einst ein Antonin im Schooß der Weisheit brach.
Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns größern Ruhm, als dir, es zu zerstören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und andre quält, und schändet unsre Brust;
Muß auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück vergällen!
Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen, wühlst,
So gibst du Seelenruh' und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt in tiefen Klüften liegen!
Sprich, Star, wem sammelst du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirst sehen
Sich, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährst, und im verlass'nen Waisen
Einst einen Bürger ziehst, den späte Söhne preisen?
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum nicht!
Es sey, daß dem Philet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet;
Du hast den schwachen Trieb schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläßt; du bist nicht andern reich.
Wie? den errungnen Preis von so viel falschen Schwüren
Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein! Ungenützt schließ' ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klügrer Sohn mag ihn dereinst zerstreu'n!
Betrogner! wüßtest du, wie reich die Tugend machet,
Du hättest wahrlich nie bei einem Schatz gewachet,
Der dir nur Rauschgold ist, weil der ihn nur besitzt,
In dessen kluger Hand er tausend andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,

Wo Ahnen=Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr,
Der silbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;
Und der, durch dessen Fleiß das Wohl der Welt sich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menschen nähret.
Die ihr ein täuschend Gut, nach dem ihr brünstig lauft,
Mit wahrer Lust, ja oft mit fremdem Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Rast nach eiteln Schatten jagen,
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entsagen!
‚Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der Fliege springt,
‚Und, wie er sie erhascht, den Angel mit verschlingt;
‚Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maß der Freuden,
‚Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;
‚So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht,
‚Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.
‚Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit zollen!
‚Allein daß, was ihr fehlt, wir andern büßen sollen,
‚Daß Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
‚Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.
‚Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen Adern
‚Vergället, fühlt er sich versucht mit Gott zu hadern.'
O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,
Wie, daß in deiner Welt, ein Wesen elend ist?
Wie, daß ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,
Sein eigner Henker wird und andre mit sich quälet?
‚Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!
‚Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?
‚Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren schaffen?
‚Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu Affen?
‚O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar nicht seyn!
‚Soll, in der ew'gen Reih' der Möglichen, allein

,Nur er, dieß einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!
,„Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzuquälen,
,Viel besser gar nicht seyn!" — Unsinniger! bedenkst
,Du auch, was du so rasch mit deinem Seyn verschenkst?
,Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks vergessen,
,Daß Sonnenalter selbst nicht unser Daseyn messen,
,Und dieses Lebens Noth so schnell vorüber streicht,
,Als strenge Mittagsglut dem kühlen Abend weicht.
,Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal schwindet,
,Das deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?
,Ja wär' ein krankes Herz zur Bess'rung ungeschickt,'
Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,
Wär's ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu dringen,
Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu entschwingen:
Dann wär's beklagenswerth, daß ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbar'n Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns erwählte
Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beseelte,
Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn) vergißt,
Weil, was uns Zukunft heißt, ihr gegenwärtig ist.
O ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeschickter Hand! Wißt, daß sie anders denkt,
Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.
,Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott verlassen!
,So haßt kein Feind, wie sich die Bösen selber hassen.'
Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genuß
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muß,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich drehn in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.

Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser plagt,
Das lieblich um ihn perlt und lad't den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht, zu ihm herabzusinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glück gestillt),
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,
Der furchtbar'n Qual, daß wir für unsre Thorheit büßen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Aeonen lang entgehn.
,Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue Plagen
,Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst geschlagen,
,So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn geneigt,
,Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,
,Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu vergrößern,
,Aus bloßer Liebe zürnt, und züchtigt um zu bessern.
,Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Cur;
,Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.
,Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,
,Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu rächen.
,Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
,Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durchschaut,
,Und selbst die Kette zog, an der sich alles schließet
,Und in einander greift und aus einander fließet,
,Weiß daß dem Guten nichts den ew'gen Fortschritt wehrt,
,Und daß das Uebel sich allmählich selbst verzehrt.
,Seyd unbesorgt! Zuletzt muß seine Weisheit siegen,
,Und um der Schöpfung Zweck wird ihn kein Feind betrügen!
,Nur macht erst lange Pein und tiefgefühlte Reu'
,Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frei.'
Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht drehet,
Und unzugänglichs Licht vom weißen Ring empfähet,

Der dumpficht ihn umfaßt, wie uns ein blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen send't: dort quält die strafbar'n Seelen,
Ungleich gemess'ne Pein, in martervollen Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbar'n Flügel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geist durchwanken,
Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
Die das berauschte Herz vom Ende frei geglaubt,
Um die es Seelenruh' und Hoffnung bess'rer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theu'r erkauften Leiden.
‚In einer finstern Gruft, von Felsen eingezwängt,
‚Durch deren struppigt Haar kein Sonnenstrahl sich drängt,
‚Liegt auf verfaultem Moos, von tiefem Gram verzehret,
‚Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt entbehret
‚Und was er einst genoß. Mit Sehnsucht, Scham und Reu'
‚Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu.
‚Vergebens strebt er, noch am Schatten jener Freuden,
‚Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu weiden;
‚Umsonst! zum Geyer wird der Lasterhaften Lust
‚Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.
‚Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden,
‚Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen würden,
‚Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
‚Bis sie vollendet ist, und nun mit mächt'gem Schwung
‚Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
‚Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnet.‘
So schwindet nach und nach das Uebel aus der Welt,
Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück vergällt;
So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte preisen.

Dann lös't sich alles auf; dem zweifelreichen Weisen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre Bahn
Verfehlte, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Lichtmeer schwimmen,
Und jeder Mißton rein, zum Klang der Sphären stimmen;
Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erschallen,
Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

Moralische Briefe.

In Versen.

---

1 7 5 2.

Vorbericht

zur dritten Ausgabe.

Diese Briefe wurden in den zwei letzten Monaten des Jahres 1751 und den drei ersten von 1752 aufgesetzt. Die damals sehr berühmten und jetzt ziemlich vergessenen Epitres diverses des Hrn. v. Bar, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versification übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damals nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen was man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird, kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Philosophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man muß ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

Nach diesem Maßstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bei billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß sie nicht unvollkommener, als daß sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damals die Menschen nur aus Gemälden, und ging nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Phantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Phryne mit Lucretia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Ueberdieß bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bei den Griechen, und einen bei den Chinesen. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bei Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter

aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chinese mußte sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurückziehen. Diese Beispiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, daß nur die außerordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Ansteckende des Beispiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit, die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen großen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Phantasie, mit leichter Mühe, gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreuet, als ihn Prodicus in der Wahl des Hercules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von jeher ganz anders hievon: und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten

mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte, und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Zusatz

bei der gegenwärtigen Ausgabe. (1797.)

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versification des Gedichts über die Natur der Dinge gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen, noch stark, daß die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und daß er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damaligen Urtheil nach) glückliche Wendung nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Versemachen immer leichter geworden zu seyn; der Styl wird zusehens besser, und es finden sich hier und da (zumal in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einigermaßen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1752 ohne Namen des Verfassers im Druck erschienen.

Lieblingslecturen pflegten damals (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er selbst etwas componirte, am meisten bei ihm galt. Wer mit den Epitres diverses des Herrn v. Bar bekannt ist, wird von dieser, jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen, Leichtigkeit, etwas von dem Charakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebärden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Styl derselben sich von dem der Natur der Dinge unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bei allem dem müssen wir gestehen, daß diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabei gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damals schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht nicht seyn konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das Beste hat indessen der calamus transversus dabei gethan; und so ist es dann gekommen, daß, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem Uebriggebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammenschmelzen mußten.

Erster Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et régner les vertus.

EPITRES DIVERSES. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen, [1])
Ein Wandrer ruhig sieht, daß sich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,
In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd hebet;
Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Flut und Sand bedecket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht er's mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde Ideen,
Des Weisen stiller Geist von sturmbefreiten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;

Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh' sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit saurer Müh' sein Unglück sich bereitet.
Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süße Seelenruh',
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beiden Seiten
Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Circe reizt,
Und eine Scylla dort nach unserm Fleische geizt,
Und bei verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;
Wo der Ulyß, der stets die Mittelstraße findet? [2])
Hier spornet euern Fleiß, ihr Weisheitslehrer, an!
Du, Sternenspäher, steig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Lass' die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,
Und führ', an jener Statt, dein Herz, mit besserm Glück,
Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geist, wem gibst du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir selbst verborgen,
Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich nährt.
Du gibst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan und bauest neue Welten:
Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr,
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe die es regen?
Wie machest du, daß sich der Seele Stürme legen?
Wie mäßigst du den Hang zu oft bereuter Lust,
Nach Epikurs Gesetz, in der gereizten Brust?
Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick der Weisen
Dich in den Staub verstößt, und schlägt in Zenons Eisen! [3])
Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen Sphären,
In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlest fremde Pein,
Liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, [4]) und nur durch Bessern strafen;
Wie Brama's Jünger [5]) thut, auf Laub zufrieden schlafen,
Des armen Crassus [6]) Gold begierdenlos besehn,
Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihm flehn?
Dieß, Kenner des Gestirns, dieß muß der üben können,
Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh', den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodicus [7]) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingsluft umflossen,
Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bacons [8]) edler Fleiß entdecket und besieget?
Wie klein ist jene Zahl, die Glück und Ruhm verschmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht!
Wie einsam irrt mein Blick im Weg, den Kebes [9]) schildert?
Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert!

Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns schuf, den großen Zweck verfehlen?
Ist innerliche Ruh' das höchste Gut der Seelen,
Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin, aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweifach Wesen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,
‚Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte
‚Ist Wahrheit sein Genuß, und Wohlthun sein Geschäfte;
‚Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern Glück,
‚Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
‚Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
‚Von ihren Gütern je, wie wir, gereizt zu werden.'
Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als wir,
Und unsrer Sorgen frei, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,
Die ihm die Sättigung des strengen Triebs gewähret,
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand weit
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glückseligkeit.
Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu weiden,
Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens Ruh';
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,

Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen stille Tiefen;
Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
Gold, Sorg' und Reue zu: das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze schweben;
Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen.
O seltne Seelenruh'! fremd in des Fürsten Schloß,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schooß,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bei den Skythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten? [10])
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh' bestehn?
Muß man, beglückt zu seyn, nur Eulen um sich sehn?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen!
Man darf, vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh' selbst stört Platons Ruhe nicht. [11])
Wer sich in sich verschließt und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen schmücken.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipps Sohn umsonst die Welt verheert,

Vergeblich sich Tiber in Capreä verschlossen;
Was kein Sardanapal, kein Xerres je genossen,
Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt, [12])
Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu', das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf' des Glücks, uns Lieb' und Tugend geben.
O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,
Wie mal' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde strahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, so müßt' ich Doris malen.
Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser Schein
Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zu Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die besten sind's, die sie mit Rührung sehn,
Die ächte Schönheit ist nur reinen Augen schön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Und euch mit Freuden speis't, die der Genuß vergällt,
O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden segnen!
Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig zeigt,

Mit schwarzen Farben malt, und ihre Lust verschweigt.
Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht schildert,
Gehässig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt,
O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,
Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verstellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons Statt, vom Donn'rer hintergangen,
Irions trunkner Arm einst eine Wolk' umfangen.
Beim ersten Blick nimmt schon der Tugend Antlitz ein,
Sie scherzt im Sokrates bei Rosen und beim Wein,
Entfaltet Aug' und Stirn in ernstlichen Catonen,
Sie liebt in Porcien, und trägt im Marcus Kronen, [13])
Gesellt sich jedem Stand, leid't auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und, wer bei heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht,
Wenn ein ermüd'ter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschicks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unsre Welt zu schön; [14])
So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste treibt,
Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn sie mit Epiktet in dunkler Knechtschaft schwitzet,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;

Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt sie ihr Aug' empor zu jenen ew'gen Höhen
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh' den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich, mit Schatten sich zu plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kann den Thoren tragen.

Zweiter Brief.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.
Haller.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleißt;
Der eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham bemalt,
Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.
Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab' ich mir vor allen
Zu Schülern auserseh'n, euch wünsch' ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophisten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bei später Lampe sucht.
Wenn dort ein Pansophus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;
Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weiß,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdross'nen Fleiß.
Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!

Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,
Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre Gränzen,
Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen glänzen:
Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der größten Geister Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflücken,
Du Leibnitz, du o Bayl', ihr sahet unsre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. [1])
Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist umfasset,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblasset,
Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechseln stets, die uns die Dinge malen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich, sobald man sie zerlegt.
Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?
Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer gibt dem fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister Zahl?
Wer mißt die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In seinen Kreisen bleibt? wer löst't die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibnitz selbst zerschnitten, nicht entwunden? [2])
Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft!
Allein daß selbst in dem, was wir ergründen können,

In hundert Secten sich die Untersucher trennen;
Daß man noch zweifeln kann, ob der auch möglich ist,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Demokrit sich noch in unsrer Zeit verjünget, [3])
Und in Lucrezens Ton so mancher Dichter singet;
Daß auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweis't, und sie nur glücklich nennt,
Den Geiz am Crassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt; [4])
Daß er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speis't
Daß er es Ehre nennt, des Thoren Knecht zu heißen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleißen,
An einem Gillias [5]) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns einen Kimon rühmt, und selbst sein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, deß diamantner Fleiß
Mehr als Chrysippus schreibt, und mehr als Kircher weiß, [6])
Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timon'schen Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das kritische Gespenst ein jeder haßt und meid't?
Was ist ein Lakydes, [7]) den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wollust fliehen heißt,
Und, daß sie glücklich macht, in ihrem Arm beweis't?
Was Brutus, der das Glück nie bei der Tugend misset,
Und doch durch einen Dolch sein besser's Leben schließet?
Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer Pein!
Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!

Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit
Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Cardan,
Der Weisen Don Quixot, verwirrter sehen kann.
Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem Kasten,
Und übt sich in der Kunst vor Ueberfluß zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht und in Falerner-Wein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein epikurisch Schwein.
Vom Vorurtheil geblend't, strebt ein Sejan nach Kronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.
Wär' ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, und Jourdain Edelmann? [9])
Kein Laster schänd't die Welt, kein Unglück trifft den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sklave seyn?
Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bacon, unterlegen. [10])
Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach, kennte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz scheut!
O! möcht' ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bist's, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feu'r entspringen unsre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,

Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd' und Zeit und meiner Menschheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schicksal mir die Schlüsse sich entsiegeln!
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln!
Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird!
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu genießen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!
Ja, wärst du nur ein Traum, und was der Thor empfind't
Wär' lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträfest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt' ich dich vor ihren Gütern wählen!
Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,
Laßt dem geringen Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff, der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weiden.
Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen mißt,
Ist's Wunder daß er frei, daß er glückselig ist?
Er, der nichts Sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bild't seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;

Sein Geist, von Eigennutz und Mißgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs fernste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.
Wenn er sein keusches Glück in freier Ruh' genießet,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fließet,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich wär'!
Er ist kein Knecht der Lust; allein ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht;
Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus nicht. [11])
Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneca
Am weisen Tacitus und bei Plutarchen da.
Hier unterred't er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth;
Hier strömt Lucretia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergess'nen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er lies't,
Wie groß der Tugend Reiz, wie schön die Menschheit ist.

Dritter Brief.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.
HORAT. SERMON. I. LIBR. I.

Umsonst betäubt Chrysipp mit Gründen unser Ohr,
Malt uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unser Herz alsdann erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu' gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunsch entführet,
Der in Perillus [1]) Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,
Den Mann sey unbemüht bei Menschen zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen sagen. [2])
Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz

Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der Schmerz
Verhaßt, die Lust beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen würden?
Sieh einen Zeno an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
,War er, mit aller Müh' zum Stein sich abzuhärten,
,Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten
,Der Freund Leontions,[3]) der bloß im Ruhestand
,Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes fand?'
Ist nicht der Feind der Lust zuletzt dem Schmerz erlegen?[4])
Wer stieß in Catons Brust den falschberühmten Degen?
Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache schnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Cato fällt.
Wer sich bestrebt sein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt
Uns gern zum Jammerthal, bloß weil sie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm scheinen,
Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen ein;
Bei Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!
Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwöhnen,
Und, Wollustsklaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu seyn, werd' ich ein Nomentan?[5])
Nein! zwischen beiden zeigt die Weisheit eine Bahn.
,Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben,
,Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.'

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäßigung macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: wenn die auf sanften Schwingen,
Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; dann säugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge schmelzt:
Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich' entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird Fluth,
Und alles unterliegt der Elemente Wuth.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu' gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud' und Seelenruh' in deinen Augen glüht,
Und, süßer Thränen voll, dein Blick gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert!
So hat uns Xenophon die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.

Im Gegenstand allein ist's, wo sich beide scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuß erhöht.
Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je schwächer der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu stillen.
Gib dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schließt er wohl Janus Thor?[6]) Du magst Potosi's Schacht
Und Amphitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäson,[7]) vergnügt?
Und hätte Philipps Sohn wohl jemals ausgesiegt?
Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet!
Er wird nicht im Genuß von stärkerm Durst gequälet;
Es läutert sich sein Herz selbst im Genuß der Lust,
Und er verliert nie ganz beim bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.
Wohin sein Blick sich kehrt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Malerei, der Schatten tiefer Gründe,

Ist seinem Sinn genug, indem der beſſ're Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preiſ't;
Was schön ist, ist's für ihn; sein Auge zu ergötzen,
Entladet Indien sich von seinen reichsten Schätzen:
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die größte Königin
Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn umblitzet,
Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter nützet,
Besitzt sie in der That. So lehret Addison [8])
Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine setzen,
Beweiſ't er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge schätzen?
Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß erdrückt,
Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schalen,
Läßt man am öden Sand dem frommen Lesser [9]) strahlen.
Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil gibt seiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nutzt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das Allersüßeste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüd'te Geist in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Ur-Ideen
Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft
Mit wohlgewählter Lust die nachgelaſſ'ne Kraft.
Dem Zug, den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav' von Lamien [10]) zu seyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,

Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kann, was Posidone schreiben. [11])

Vierter Brief.

La Providence est juste, en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos
Les maux doivent tomber sur celui qui professe
De nourrir dans son cœur l'amour de la sagesse.
EPITRES DIVERSES.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergold'ter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,
‚Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird?'
Wo der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Wer die verwachs'ne Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht
Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groß zu rennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weisen, den sein Werth in beſſ're Welten hebet,
Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?

Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Bloß weil er für die Zeit, die seinen Werth verkannte,
Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkelch sandte:
Und den der Großen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen, [1])
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preis't,
Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt?
Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit,
Um euer innres Glück oft Sorg' und Zweifel neid't;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt' ich euch dieses lehren,
Wie willig wollt' ich nicht des Lobs der Welt entbehren!
Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns, mit Tartuffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß noch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!
Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn:
Sein Daseyn fließet mehr ins Wohl der Menschen ein,
Als manches Claudius so theu'r geschätztes Leben. [2])
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergißt,
Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sophisten prahlen,

Belustigt, Kindern gleich, sich nicht an leeren Schalen,
Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und gibt, bei stillem Oel, der Wahrheit die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgränzet.
Das Gute theilt sich mit. Das Licht, das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Bei seinem Beispiel blind, und taub zu seinen Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
In welchen, was er sä't, in guten Boden fällt.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
Erweckt sein Beispiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, [3])
Vom Rhodischen Koloß, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leid't,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier haßt ihn das Glück, er weiß ihm nicht zu schmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,
Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blitzen. [4])
Vielleicht daß auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug' erhellet,
Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und seines Grams sich schämet.
O dreimal selig ist der ehrfurchtswerthe Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf, um groß zu seyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bacons klagen. [5])
Er sieht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel,
Der Kronen schöne Last, die ungenoss'ne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beim Glanz von tausend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt und zahlenlose Sphären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren.
Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth beschwingt,

In Höhn, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven dringt,
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegier'gen Blick, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frei sein Geist in diesen Tiefen fähret,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen nähret,
Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. [6])
Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurücke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollend'ten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der Weisen Pfad:
So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Triebe Regung;
Weiß daß sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren mißt,
Und daß dieß Leben nur des Lebens Schatten ist.
So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahrnen Weisen glaubet,
Die Seelenruh', ein Gut, das kein Geschick euch raubet!
So suchet in euch selbst, was keines Fürsten Gunst,
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.
Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Ursach' klaget,
Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh' euch die Tugend an, —
Wo hat die Zeit ein Glück, das sie belohnen kann?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer befindet,
Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beifall, den mein Herz bei jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt,
Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.

Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser werth,
So sey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieser Erde bleibt, kann mich nicht glücklich machen.
Hebt Star sich über mich? ich kann des Thoren lachen,
Der, weil er, wie sein Pferd, von edler Abkunft ist,
Verstand den Bürgern läßt und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glück versteckt, der großen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.
Mich reizt kein kleinrer Stolz, als auf verlass'nen Höhn
Mit munterm Fuß dem Tritt der Weisen nachzugehn;
Ich such' und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
HORAT. EPIST. VI. L. I.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh' bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schätzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen setzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen spricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.
Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
Kaum daß die Erde neu sich aus dem Chaos schwung,
So deckte sie der Wahn mit Tempeln und Altären,
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schlimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd' hüllt sich in falbe Schatten,
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;

Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer schrecken;
Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu verstecken;
Er staunt, er sinnt, und find't daß nichts gewisser ist,
Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken schießt.
So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh' ziehen.
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Gottheiten ausgeheckt, [1]) die stehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entfernt'sten Himmeln,
Und lässet Luft und Erd' und Flut von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwind't, [2])
Verzeihe diesen Wahn. Allein wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian [3]) wird ihnen dieß vergeben!
Wie klein ist nach dem Maß der Weisen ein August,
Nennt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!
Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu siegen?
Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen, [4])
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. [5]) Er sieht im Ueberwinden
Was Großes, das ihn reizt, es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füßen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie groß (denkt er), wie schön!
Unseliger Gedank', was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestoßen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,

Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen, [6])
Hat die Bewunderung die Freiheit abgedrungen.
Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken kann,
Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.
Der bei Octavien und Tugend fühllos war,
Läuft bei der Buhlerin Kleopatra Gefahr. [7])
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmücket,
Den eine Lamia [8]) mit falschem Reiz entzücket.
Ein Aug' voll wilder Glut, ein grazienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
Sieh den Bewunderer von Crassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen, [9])
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick bloß, zur Qual der Erben, nährt:
Wie der Chamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speis' und Trank bloß an der Luft begnüget.
Star wacht und sinnt und läuft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.
Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig gibt.
Doch, Freundin, sollt' ich dir den armen Thoren malen,
Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reichre Thoren strahlen,

Der Werke alter Kunst, Gemälde, Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciß, die fast vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß sie der Geck, Amynt,
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind!
Sie malen? und wofür? wer sieht sie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?
Glückseliger Horaz, du sahst, entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunkt an.
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrei beschauet, [10])
Wem vor Kometen nicht noch vor Aspecten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, sprichst du, wird wohl dem die Pracht der Erde scheinen?
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäße von Korinth, ein marmorner Koloß,
Ein Badhaus von Mäcen, dem Pöbel sey dieß groß! [11])
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen [12]) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu zieren,
Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemalt!
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?
Ja wohl, ruft Polyanth, [13]) mit Recht strafst du die Thoren,

Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden
Daß deine Tulpen blühn: was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?
  Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schatten laufen,
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stabér, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh'?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du,
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! dieß schändet dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du selbst dir geben:
Durch sie weiß Epiktet im Mangel wohl zu leben.
  Wie edel dacht' Ulyß zum Beispiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,
Von langem Irren müd', vom Zorn Neptuns gedrücket,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reiz das Glück sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets auf junge Myrtenäste
Und Florens weichen Schooß ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab; ein nie entblößter Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,

Den Proknens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben; 14)
In einem ew'gen Herbst wind't seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn;
Hier rauschen nachbarlich mit abgemess'nen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen:
Selbst ein Unsterblicher, der dieß Elysium
Im Flug ersah, hielt ein, und sah noch oft sich um.
Doch für Ulyssen war in diesen Götterauen
Kein Reiz, der seinen Blick, nicht in die See zu schauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn' ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu stark für unser Herz.
Ach, Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alpheus stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du, Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Euphranor ist, da wo Euripides! 15)
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde schmückte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drückte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart. 16)
Itzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen. 17)
Der Arme, wär' er auch Sokratens Ebenbild,

Schleicht unbemerkt vorbei. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint, bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia [18]) zurück.
Kommt, Freundin, laß die Welt vor ihren Götzen knieen;
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst verdeckt,
Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschreckt.
Die Güter miss' ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kann ich nicht entbehren!

Sechster Brief.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

CICERO PARADOX III. C. 1.

O Freundin, laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartuffe die innre Häßlichkeit,
Die unsern Abscheu reizt, in ein seraphisch Kleid!
So wußte Satanas, um Even zu belügen,
„Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzuschmiegen.'
Wie manche dünket uns Lucretia zu seyn,
Und nur ihr Longaren sieht unsern Irrthum ein. [1])
Sieh diesen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. [2])
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;
„Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend ausgehangen,
„Hat ein geheimes Ziel, und hoffet dich zu fangen.'
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend ist's, die in erhabnen Seelen

Dem Trieb Gesetze gibt; laß ihr das Mind'ste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey schön,
Soll ich darin die Hand des großen Meisters sehn.
Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereien,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,
Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit größerm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan, [3])
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bei dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als Greis zu fasten.
Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel schwächten.
Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn größere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenspitzen,
Von einer frei zu seyn, wenn dich die andern ritzen? [4])
Der Säfte Mischung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn. [5])
Der Cato, dessen Blick die Laster zittern machte,
Der an der Freiheit Thron mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt. [6])
In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.

Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
Die einen Claudius den Göttern zugesellen. [7])
Der Anti-Porcius, der weichliche Hedon, [8])
Liebt aus Gemächlichkeit und ist zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,
Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Phrynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tygellen; [9])
Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund;
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelnden Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn und wie Mänaden drehen. [10])
Wie zärtlich ist Hedon! ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beim Schmaus mit keinem Freunde schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dieß wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehn. [11])
Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß sie denkt,
Der Biene muntern Fleiß beim Honigsammeln lenkt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,

Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit;
Dieß Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Dieß große Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Circe an.
Die sel'ge Harmonie, die der von Samos preiset, [12])
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;
Ist unsrer Thaten Seel', und herrschet im Verstand,
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drücket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmücket.
Dieß sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte dich;
Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst genießet,
Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!
Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.
Von so erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben. [13])
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.
Wie scheint der Mann uns groß! Doch laß das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.
O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrücken,
So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,

Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.
Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern,
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freier Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Porcien —
Dieß alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addisons, des Polygnots der Sitten. 14)
Doch, Freundin, eh' du ihn vergötterst, sieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Porcien den kühnen Schluß entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er uns so groß! Wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Cato gleichen.
Es siegt Octavian. 15) Ihn läßt das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav gestorben,
Unselige! (so red't er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl' ich meinen Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles End'
An einen Lebenslauf, der unsre Augen blend't.
,O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet

‚Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
‚Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,
‚Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!‘
Er nimmt mit Heiterkeit und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.
Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh',
Schließt seine Brust dem Gram und allen Wünschen zu;
‚Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie kleidet,
Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.‘

Siebenter Brief.

C'est un mignon de sort, et ma philosophie
Me permet hautement du lui porter envie.
EPITRES DIVERSES.

Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu sein;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.
Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein größrer Thor verfolgt's im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.
Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand muß Gold und Seide blitzen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn speiset Ost und West,
Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest. [1])
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu finden,
Gibt künft'gen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, gibt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Hercules, von Vives [2]) Muth geschüret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet.
So drängen viele sich, mit ungleich saurer Müh',
Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.

Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich ist verkennt, und selbst sein Unglück wählet?
Hat der Verstand nicht Schuld, wenn unser Herz sich quält?
Der ächten Wonne Bild ist's, was den meisten fehlt;
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht schätzen,
Reizt seine Larv' uns an, dem falschen nachzusetzen.
,Indessen wollen wir, um nicht zu weit zu gehn,
,Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,
,Und keine falsche Scham wehr' uns, ihm nachzusagen,
,Daß mit dem höchsten Gut auch kleinre sich vertragen,
,Und daß (ist gleich der Thor für diese Wahrheit blind)
,Nur der sie recht genießt, dem sie entbehrlich sind.'
O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergrößte Glück, das Glück des Weisen, schildern.
Dem, zu der innern Ruh', die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch sein Schicksal zugezählt!
Zwar kenn' ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schickte,
Den, bei der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schoß,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück, genoß;
Der nie gezwungen war die Großen anzuflehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzustehen.
Mit Hülfe der Vernunft schafft meine Phantasie
Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca besaßen, [3])
Soll mein Gemälde dir in Einem sehen lassen;
Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt.
Dieß hat Laërtius und Suidas mich gelehrt. [4])
Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?
Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab,

Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn' und Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,
Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weisen malte so Chrysipp und Posidon. [5])
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen gestalten;
Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Maßstab halten!
Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeichelei (den Geißeln aller Großen),
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geiz nach Ruhm verschlossen,
Genießt er, ungestört, in süßer Einsamkeit,
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold, noch Persische Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beim Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht vergold't,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret; [6])
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit schätzt,
Nicht den Vulcan in's Meer, Neptun ins Trockne setzt
(Wie Hagedorns Fatill), [7]) gibt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine Fremde Kunst und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersaal stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pansoph in Schränke schließet:
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.

Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karnead, wie man vernünftig zweifeln muß. [8])
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theophrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug' sich müd' und stumpf gesehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneca zum Meister vom Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Reiz erhöhn,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten, [9])
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden Kometen,
Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er sieht's, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeu'rt in seiner Brust des großen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh' der ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine bess're Welt, in späten Altern Frucht.
Komm, Freundin, lass' uns jetzt, an seiner Gattin Seiten,

Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung gränzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die größte Kunst, die ihren Schein vermeid't.
Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneid't der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis, wo die stille Flut sich in ein Becken gießt,
Ein immer grüner Hain die holde Scene schließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genießen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde fließen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,
Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hain
An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam, was Thoren niemals sehen;
Bald lockt ein blühend Kraut sie, bei ihm still zu stehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beschämt;
Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur

Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
 Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, die Bütte wohl?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,
Das freie Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok [10]) der Tugend tapfre Müh';
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabene Heldentriebe, [11])
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
 So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bei ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freiheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mäcen,
Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,
Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freier Mann allein hat Aug' und Mund und Ohr,
Ist das, was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.
 Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, daß er auch strafen kann. [12])
Was fehlt dem Glücklichen zum reichesten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend;
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;
Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild,
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh' die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.
Dieß ist von Kleons Glück ein unvollkommner Riß.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild, das dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch' trauriges Geschick! Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Ach! weder Diogen, Plutarch noch Aelian,
Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Phönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke preisen.
Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermißt,
Daß sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,
Die, wie Homers Nepenth, [13]) der Sorgen Angedenken
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut?
Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cicuta [14]) neid't.
Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich ärgern (spricht
Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze, sticht?
Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?"

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur wer so
Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mäcen, floh seinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glück im Schooß der freien Ruh'.
An Aulons fruchtbar'm Fuß, der mit Hymettus streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoos'tem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Estrich malt, [15])
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.

Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur, dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär' es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weis't,
Verschließt sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach seinem Schicksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? [16])

Achter Brief.

Ad summam sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
HORAT. EPIST. VI. L. I.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?
Ist nicht Aesop ein Knecht? Was macht ihn so erfreut?
Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Sklaven Menge
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge!
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht!
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?
Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?
Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß
(Ihr reichen Thoren hört's!) sind sie beglückt und groß.
War dieß Polykrates? [1]) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen Schein,
Der König wird ein Sklav', der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh', da wirst du Ruhe finden.
Den Pöbel wundert dieß. Ich bin nicht groß, nicht reich,

Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mäcenen und August, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wissen runzelt nicht die immer freie Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn:
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu lesen,
Und schützet mein Gedicht vor Heringslak und Käsen;
Kurz, ohne Glück und nach dem Maß der Großen klein,
Sollt' ich glückseliger als alle Großen seyn?
Dieß faßt der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich verschließt,
Deß Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in beſſ're Sterne tragen;
Dieß, Freundin, unser Glück, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth [2]) von Glück im Kerker spricht.
Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mal' ich dir,
Schön, frei, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott: ihn soll ein Crösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!
Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobulus ist, [3]) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Aesop ihm stellt. Hipparchia soll sagen
(Wer wagt's, des Ausspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?)

Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll, [4])
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen. [5])
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!
Wie arm ist Crassus nicht, den wir für glücklich preisen?
Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bei sich trägt, [6])
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Crassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören?
Dem, welcher kummerfrei des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der stets von Wünschen überfließet,
Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.
Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund:
„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!"
So reizt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;

Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!
Der niemals welke Kranz, den uns die Tugend flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weihet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,
Kein Lorber, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,
Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien [7]) entzücket:
O dieß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weise nur ist frei, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch als die, womit uns Fürsten schmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußre Kraft.
Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind', und schüttelt eure Ketten!
Ist Harpagon wohl frei, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulcan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.
Ist Stentor [8]) nicht ein Sklav', der Bodmers Trefflichkeit
Mit beiden Augen sieht, und doch aus Neid verschreit?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben:
Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib' göttlich wie Horaz, find' auf der Alten Spur
Mit Hagedorns Gefühl die reizende Natur;

Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Freiheit satt,
Des Königs Sklav' zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume setzten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenophon, ein weiser Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh', ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,
Um Wälschlands Sängerin und Bälle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, an Liverei, an Pferden und Carossen;
Nun schimmert er bei Hof, folgt als Trabant den Großen,
Und ist in seinem Wahn der Glücklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherlei Gestalt muß hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dieß Gepräng, dieß herrschende Gesicht,
Dieß sklavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Photin ein Knecht, dem Will' und Freiheit fehlen.
Wann war wohl je der Hof die Wohnstatt freier Seelen?
Sein Fürst sey ein Tiber; doch höre den Photin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sklaven bleibet kaum des Denkens Willkür eigen.
Wie ein Chamäleon muß er die Farben zeigen,

Die ihm der Vorwurf gibt, er ist nur Widerschein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.
Und du, vor welchem sich so viele Völker bücken,
Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich schmücken;
Es sey Domitius, daß Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. [9])
Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen
Sind stets von Seelenruh' und stiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bei der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist dieß hohe Glück vergönnet!
Dieß bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; dieß redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein,
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

Neunter Brief.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.

ÉPITRES DIVERSES.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt und die Gewalt der Tugend!
Eh' noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt. [1])
O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,
Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Plutarchus und im Nepos uns entzücken.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß!
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen, [2])
Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,

Im hochgelehrten Staub, den Star verschlucken muß,
Aus allen Pansophis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht, die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, versteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meß' ich nicht die Seelen,
Bei Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der steig' auf Newtons Bahn,
Dir, o Cassini, nach, den reize Konring an; [3])
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Xenophon mir schildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron. [4])
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;
Vergöttert den August, damit einst Julian, [5])
Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur größer scheinen.
Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angestammte Ruh' verborgner Völker stören.
Doch laß Eroberern den heuchlerischen Schein!
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überstrahlen meint; ein feineres Gesicht
Find't ihre Schönheit nur, den Pöbel blend't sie nicht.
Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so groß es sey, erreicht dein göttlich Leben;

Dieß redet kräft'ger von deiner Trefflichkeit
Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheid't.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muse von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! [6])
Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pöcile [7]) sich geschmücket,
Hat meinen Sokrates in seinem Schooß erblicket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile ehren sollen, [8])
Die euer Leben schänd't? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen [9])
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes Glück,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurück.
Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhitzt, dem süßen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt' Archelaus ihn bei der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaragoras [10]) eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu lieben

(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben),
Lehrt ihm Diotima; [11]) die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund
(Der, Doris, deinem glich) mit süßer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist dem Leibe, der gefällt,
Bei Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.
  Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug', als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Erkennt euch selbst, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn!
Sogar Armidens Reiz verblühet im Genießen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.
Seht wie Diotima der äußern Reize Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.
  In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheinet,
Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.
‚Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand
‚Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.
‚Der war sein Genius! den Geist von seltnen Kräften,
‚Den unerschöpfbar'n Fleiß in würdigen Geschäften,
‚Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrügt,
‚Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,‘

Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber schonend heilt,
Und das nur leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Dieß gibt kein Unterricht, dieß muß der Himmel geben.
Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb, [12])
Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.
Was hilft's wie Gorgias des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng' gelehrt von nichts zu waschen?
Entflösse deinem Mund Hymettens Süßigkeit,
Wenn deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memphis holt? [13]) Gefärbte Wasserdünste,
Die im Beschau'n vergehn? wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
Der weise Abderit [14]) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher dehnet,
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon?
Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Größen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht

Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klarheit!
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet sich der Schein, den unsre Dämmrung gab.
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maß der Wissenschaft; das Nichts von seinem Wissen,
Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren müssen.
Die Weisheit, die, vor ihm, die Himmel nur durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. [15])
Er lehrte, wie das Herz den Quell in sich verschließet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fließet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreiet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweihet, [17])
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd',
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu' gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tausend Götzen schneid't und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frei, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie laß Parmenides des Weltbaus Krone seyn, [18])
Alkmäon gieße sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen, der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist, sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet.

Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt!
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;
Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn des Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, [19])
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot. [20])
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglückter Xenophon! du warst in seinem Schooß
Zum Helden ausgebild't; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That dir sein Beispiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoß,
Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben bloß,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delphin [21]) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bei aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht:

Und darf er nicht beim Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? [22])
Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrückt,
Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüd't;
Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet sieht?
Nie hat er euch beneid't, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlt's an Lorbern nicht, der misset keine Kronen,
Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füßen selbst der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer dir? Erkennest du den Weisen,
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt' ich dir von einem solchen Leben
Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,
Da würdest du den Mann in seiner Größe sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch vergehet,
Und stufenweise sich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weintest du vielleicht, von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süß als solche Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit droht!
Wenn ein Aristophan in spotterfüllten Scenen
Es kecklich wagen darf den Weisen zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt, [23])

Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns wenn unsere Thränen fließen?
Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bei eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreu'n.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beim Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreier Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edeln, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.
So hofft mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frei von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, [24])
Reizt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

Zehnter Brief.

O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam!

CICERO.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe stört.
Er hat nichts Schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Eröffnet unserm Blick ein paradiesisch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beſſ're Welt.
Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem Muthe
Zum gegenwärt'gen Tod, und zahlt mit theurem Blute
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenkt,
Der aber dann nur reizt, wenn Menschenblut ihn tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,
Lacht seine Mörder an, und jauchzet in den Flammen;
Vor Alexandern zündt' der nackende Kalan, [1])
Der Inden Hercules, sich seinen Holzstoß an.
Stirb, Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;

So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;
Und fließt sein heilig Blut, so fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod Sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet.
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.
Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schreckt?
Doch, daß ein freier Blick, den keine Houris blenden, [2])
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schooß der ird'schen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;
Dieß ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegenscherzen. [3])
Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschloß!
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus reizt, sich bei ihm zu verweilen. [4])
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, [5])
Dem nun mit Wein und Kuß sein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mäcen, dem mit Numid'schen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, [6])
In dessen Eigenthum das halbe Paros gleißt,
Der zu Neptuns Verlust Gebirge niederreißt, [7])
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,

Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen malen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der willig hier entbehrt, und dort erst recht genießt.
Dort, wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?
Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt' und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.
Doch welch ein Theophrast malt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geißel seiner Bürger,
Des Fürsten Sklav' und Herr, so vieler Heere Würger,
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor, [8])
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich vor?
Der Gotteslängner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein Schmerz!
Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein Dante schildern!
Noch glücklicher ist der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;

Der mit gelass'nem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,
Und, wie im Nireupan, [9]) sich sanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beim bloßen Wort Vergehn
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heiß, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich empfind't,
Und seine Gränzen nicht in Raum und Zeiten find't,
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelass'ne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt;
Die Dido, die Virgil so rührend jammern lässet,
Daß ihrer Thränen Strom die unsrigen erpresset,
Ist minder hoffnungslos, als ein Averroist, [10])
Deß abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.
Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn' ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,
Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu fröhnen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung sehnen? [11])
Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.
Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrscher trieb, in aufgebirgten Steinen, [12])
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt groß zu scheinen
Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,

Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgesungen,
Und sich im Maro kühn den Griechen nachgeschwungen;
Dieselbige Begier, die alle Gränzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck siehet,
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,
Und zum beglückten Chor belohnter Weisen dringen.
Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domitian regieret;
Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,
Wo man Verdienst und Witz nach Stand und Reichthum schätzt;
Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen Ducaten
Uns mit Verdiensten blend't; [13]) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor gräbt?
Nein, Doris, hier ist's nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet!
Dort wo dein schöner Blick den weißen Gürtel siehet,
Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die bess'rer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verschönt; [14])
Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,
Daß wir zu ihrem Glück auf ihrer Straße reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;
Dort strahlt uns die Natur durch bess're Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fließen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unsre Lust zu nähren.

Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.
So wenig Schrecklich's hat der Tod für freie Augen,
Die durch den äußern Schein zum Grund zu dringen taugen!
Bebt auch ein Wanderer, in Wüstenei'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen Düften.
Vielleicht daß uns auch dort, wo unser Glück jetzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise
In eine größre Sphär': so tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Attals Schätze wählen?
Beinah' versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. [15])
Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu seyn. Vollend' erst deinen Lauf,
Und steig', auf engem Pfad, zum schönen Ziel hinauf;
Denn nur zum Sterben ward dieß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

Der Anti-Ovid.

Vorbericht

der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabei gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch seinen Namen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damalige Jugend des Verfassers und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahre 1752 in wenig Tagen ejaculirt wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muße hat. Weil indessen doch einige gute Stellen und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bei dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der

vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweite Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweiten gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bei einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Zusatz

zu der

Ausgabe sämmtlicher Werke Wielands,

bei Göschen, Leipzig 1794—1805.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bei dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frei zu verfahren, als in der vorigen mit einem großen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bei den meisten Lesern dadurch erreicht: indeß daß einige wenige vielleicht in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es anfangs war, geblieben wäre. Uebrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn,

wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

Erster Gesang.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester-Grazien in Blumenthälern spielten,
Und alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleuß, mein Gesang, süß, wie vom Lenz belebt
Aëdons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halb enthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zephyr schwebt:
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des schlauen Lehrers schnöder Lust,
Die, an Corinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz verwöhnen.
Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entsteige den verklärten Sphären,

O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist!
Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin der Welten gab,
Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
Sie schwangen sich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpften fröhlich auf, von dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylphen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
‚Fühlt die Sylphid' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
‚Die Glückliche! Sie fühlte dich!
‚Und neidlos fei'rten die Gesänge
‚Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
‚Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
‚Und flogen, tausendfach verschönert durch die Menge
‚Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich —
‚Von jedem Allen zu, im süßesten Gedränge.'
Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten scheint.
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen.

An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe, gleich,
Des jetz'gen Daseyns froh und höhrer Freuden Erben:
Ergrimmt sieht's Ariman, und sinnt, uns zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.
Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder Liebe
Verschlingt Uraniens mildern Glanz!
Es strömen schon die minder edeln Triebe
Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es ganz.
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Berauscht sich im Genuß, und wird nur mehr erhitzt;
Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.
Jetzt ist's nicht mehr die Unschuld, die entzückt
Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bei unentweihten Küssen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe nennen,
Ist eine Glut, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh' und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris find't jetzt seine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.
Jetzt singt Anakreon in loser Nymphen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb' in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Maien,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.
„Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genießt und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Phyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„Der Tod (wer weiß, wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine Phyllis mehr."
Verführerische Sittenlehre,
O hätt'st du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.
Zum Ueberfluß erscheint der Meister loser Künste,
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
‚Entlassen seiner alten Dienste,
‚Schnallt froh den goldnen Köcher ab,'
Und jenem wird Corinne zum Gewinnste,
Für Lieder, die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Gracchen,
Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?

„Die Porcien müssen jetzt den Messalinen weichen;
„Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien Lohn,
„Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste davon,
„Und in Quartillens Bild bestrebt sogar Petron
„Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.'
Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrnen Herzen,
Was man so zauberisch euch malt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur ächter Freuden Affen.
Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt unsern Trieben,
Wie leicht wird's uns, die Weisheit auszuüben.
Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel reizt,
Ist hier im Ueberfluß zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglückt, wenn auf die süßen Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,

Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist, dem an so wenig gnügte,
Mit seinem Leib in ew'gen Schlummer wiegte.
Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem bessern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,
Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben
Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt und jeder edlern Pflicht
Verhaßtes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst die tugendhafte Liebe,
Zum allgemeinen Wohl des Wohlthuns süße Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden bess'rer Art,
Wodurch der Mensch an höhre Wesen reichet,
Gibt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;
Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bei Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bild't?
Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Dieß war's, was Sokrates der Welt von ihm verhieß,
Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,

Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'gemal vom Schein sich täuschen ließ.
Ihm, den Athen den Schönsten hieß,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieß
Den Liebling seiner Zeit zu Thraciens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Uebermuth sich immer ähnlich bleibt.
Und soll ich von den stolzen Höhn,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub heruntersteigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heiligen Finsternissen,
Lehrt Rustig dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.
Gar selten braucht Cupido sein Geschoß,
So schwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schooß;

Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen,
Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
Dem rauhsten zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.
Seht die Erobrerin Finette,
In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blick,
Das Kind, der Greis, der Philosoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Muß Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung saugen.
In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Burlesk bei dem, bei jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächerschlag,
Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.
Wie lange soll der launische Affect,
Den Ueppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächs't, und stirbet von Entzücken,
O Liebe, sich mit deinem Namen schmücken?
Und du, zweideutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich haßt Euripides und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sphären,

Der dich zur Hölle stößt — sie haben beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist,
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bei euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß sogar ein Swift — Vanessen dienstbar ist?
Und o! wie ungerecht, euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!
Was für ein Dämon macht die Herrn der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Goß Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, bloß durch der Grazien Gunst,
Von selbst sich ohne Müh' viel reizender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reize, die die Macht der schönsten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Zweiter Gesang.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgils und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.
Nur der, dem ungeschmeckt nichts Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ist's, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,

Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.
Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äußre Reiz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzwei'n,
So siegt er doch und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freien Stirn sich sanfte Hoheit bild't,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwund't;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen, ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln träget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du gibst den Trieben Maß, du stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmack geschickter recht zu lieben.
Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bei Popen gähnt, bei einer Magdalenen

Von Raphael nach ihrem Busen schielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen;
Er wird bei euerm Kuß bald wie bei Popen gähnen.
Geschmack und Witz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verileiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfind't,
Doch bald zu einerlei, zuletzt verdrießlich find't.
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig-sparsam seyn.
Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken;
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns großes Ziel entdecken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstrecken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glück nicht froher macht,
Hat nie geliebt; bei Phrynen, bei Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der Götter macht.
Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,

Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
Man strebt des Herzens werth zu werden,
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beim ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beim Lied äther'scher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ist's, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh' sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen,
Gelockt vom West, die Einsamkeit

Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen;
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund,
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;
Ein süßer Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet dich: sie ist's, sie suchest du!
Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wird's in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein seelenvoller Blick, ein halb erstícktes Ach
Und still' dem Aug' entschlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bei unsern Schmerzen brach.
Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug' auch dann zu dräu'n,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schicksal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie drinn zu sehn, geschenket.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick vergißt,
Und seine Blicke sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung lies't!
Die Liebe wächs't, so klein sie anfangs ist,
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus; so blüht ein Zephyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Phyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen bess're Rosen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kuß entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.
Oft singt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und still bewußt erröthen beide;
Entzückt beschreibr er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr zu sagen,
Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug' nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Ueberschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum erstenmal sich drückt,
Zum erstenmal sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung,
Den ersten Kuß, auf ihre Lippen drückt?
Nein, dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer selbst vergebens.
Die ihr dieß zu verstehn begehrt,
Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt,
Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,
Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht werth,
Die reine Liebe nur, und Einmal nur, erfährt.
Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts wissen,
Wie leer zuletzt ein Herz sich find't,
An dem die Zeit ihr leidigs Recht gewinnt,
Vergessen leicht, daß auch im zartesten Genuß
Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.
Wär' unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
So denkt man, ohne Furcht, daß je der Ueberdruß
Dem Nektar engelreiner Küsse
Die Süßigkeit zu rauben fähig sey.
Allein, macht der Geschmack die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,

So altern sie gar bald. Ein ewig Einerlei
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannichfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit schlauen Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.
Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Wurf des Zufalls gibt.
Euch fließen die genoss'nen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Größen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,

Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sklav' der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwei Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt, auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,
Bei denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb' und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strephon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bind't.
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:
Was Wunder, daß er schwärmend find't,
Daß Damon, wenn er einerlei genießet,
Ganz anders als wie er empfind't.
Wie soll ich Crebillons leichtfert'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunst die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;

Sie ist ein bloßes Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beſſ're fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in unsrer Brust,
Der Tugend reinste Quelle nennet;
Der raset, der in dir, statt bloßer Sinnenlust,
Der Weisen höchstes Glück erkennet.
Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Laß uns die Schwärmerei, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Und finde nichts als schlaue Hinterlist,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfniß wird, so sey
Sein Herz ein Puppenspiel der ältesten Kokette!
Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kette,
Und mache doch sich nimmer von ihr frei!
Stets bleib' er, wie durch Zauberei,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu,
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bei lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beider Welten Gränzen.
Die Reize, deren süße Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,

Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, daß wir sie stoisch fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reiz nur Schlingen legen wollen?
Und ist's, damit wir stracks die Augen schließen sollen,
Daß diesem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?
Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmückt?
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzückt;
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übt,
Und allem was sie thut, den schönsten Anstand gibt!
O! keine Schönheit, die, der Erd' entsprossen,
Sich wieder in sie senket, gleicht
Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,
Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel lebt?
Was einem Geist, in dem sich höhre Geister spiegeln?
Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
,Durch diese Welt uns sanft emporzuheben,
,Und uns von jenem wahren Leben,
,Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schweres Rad
,Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu geben,

‚Worin das Herz befriedigt ruht;
‚Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir büßen,
‚Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu versüßen,
‚Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern Muth,
‚Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,
‚Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen ließen,
‚Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschließen,
‚O Liebe, dieß, dieß ist dein höchster Ruhm;
‚Dazu, o Göttliche, entstiegst du jenen Sphären,
‚Worin in deinem Licht die Geister sich verklären,
‚Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.
‚Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande
‚Herabgestürzt, in einem fremden Lande,
‚Und selbst der Sinnensklav', von schnöder Lust getäuscht,
‚Er suchte dich; — du bist's, die seine Sehnsucht heischt.
‚Wozu, Betrogner, dich ermatten,
‚Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen Ziel,
‚Das immer weicht? So schnappt der Hund im Nil
‚Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.
‚Das Zaubermahl, womit die Wollust speis't,
‚Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geist.
 ‚Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
‚Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen,
‚Urania! — O bleib' auch mir, bis zum Beschluß,
Was du mir immer warst, mein guter Genius!"

Der Frühling.

Im Mai des Jahres 1752 aufgesetzt.

Der Frühling.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! von deinen Begeistrungen trunken,
Sing' ich dein Lob; dich haben, seitdem du in himmlischer Schönheit
Eden geschmückt, die Dichter gesungen; in duftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Grazien tanzten,
In den Hainen von Daphne, den duftenden Myrten von Paphos,
Oder in dir, Horazisches Tibur, da hat sie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es schwieg, wenn sie spielten,
Jeder gesangvolle Hain; da, Frühling, da fanden sie oftmals
Dich in Florens Umarmung auf sprossende Blumen verbreitet.
Aber keinem bist du in größrer Schönheit begegnet,
Als dem göttlichen Thomson; er sah dich in festlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßtest. Von tausend Zephyrn umflattert
Sah er dich ziehn; wie die Wangen des Mädchens, das Küsse geträumt hat,
Wenn sie erwacht und beschämt vor ihrem Bewußtseyn erröthet,

Glühte dein Antlitz; von deinen verbreiteten schimmernden
Flügeln
Flossen Gestalten des goldnen Olymps auf die bildsamen Auen.
Auch du hast ihn gesehn, als er, mit Tulpen gekrönet,
Malerischer Kleist, dem Himmel entsank: durch Gärten und
Felder
Folgest du ihn, dir horchet entzückt die schüchterne Nymphe
Aus dem lockichten Busche; du siehst, indem du ihn singest,
Rings um die dankbare Flur dir heitrer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu schwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß sittsamer Violen
Hört mich der blumichte West; wie stolz, wenn du auch mich
hörtest,
Und der, den du mit Gleim dir allein zum Hörer gewünschet!
Auch du hörest mich, Doris, o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweiht ist! Du hörst mich, göttliche Doris,
Meine Muse! — Doch, fern von dir, was kann mir gelingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr
reizendes Lächeln
Rauben, und seine traurige Farb' an allem erblicken?
Ach, wann kommst du, o Mai, mit schönern Rosen geschmücket,
Als die heilige Laube des ersten Paares bekränzten,
Ach! wann kommst du? Wann werd' ich mit ihr zum erstenmale
Deinen Triumphzug feiern? Wie wird, wo ihr liebliches Auge
Hingelächelt, die Flur verschönert entgegen ihr glänzen!
Süßer wird ihr der Apfelbaum duften, mit sanfteren Schwingen
Schwebet der West an ihr hin; ihr wird, wenn die Büsche
sie grüßen,
Ihre gefühlvollsten Lieder die zärtliche Nachtigall singen.
Hier, wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer
mich ladet,

Ruh' ich, in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Büschen
Ohr und Augen ergötzten. Schon rauschen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne sinkt hinter dem Gipfel
Purpurner Berge hinab; noch scherzen in ihrem Strahle
Sorglose Eulchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Süßen Ueberrest ein. Hier, wo mich mit einsamen Schatten
Blühende Hecken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge belästigt.
Thörichte Sorgen, die uns die seligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns reicht! Wer hat sich je glücklich gesorget?
Mag mein Schicksal sich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunsch der Thoren verwehrt seyn,
Gold und Ehre, die klein genug ist, um Sklaven zu glänzen!
Nein, nie hab' ich gewünscht, was sich die Sterblichen wünschen.
Nie hat dich, ewiger Geist, der du dich früh schon gefühlt hast,
Eitler Schimmer der Ruh' aus dem Arm zu Phantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooße verbergen,
Unberühmt und allein! von dir, o B—, geliebet,
Und mein ***, von dir! O möcht' auf der wenig betretnen,
Alten erhabenen Bahn, von dichtrischen Lorbern dem Lobe
Unsrer Zeiten verborgen, die Muse die dich einst geliebet,
Großer Maro, mich führen! Was wäre dem zärtlichsten Herzen,
Mit dem deinen, o Doris, durch himmlische Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es sich selber gefühlt hat,

In der Freundschaft, und dir, o Liebe, Olympischer Fremdling,
Ganz sich beruhiget fand, alsdann zu wünschen noch übrig?
O dann machtest du mich, o Weisheit, du Menschenfreundin,
Auf dem Wege beglückt, den jene heiligen Alten
Gingen, die nicht in Träumen des Hirns, in chimärischen Welten
Dich, o Göttliche, suchten, die dich in Hainen begegnend
Fanden und liebten. — O dann, dann sollte mein glückliches Leben
Eilend in himmlische Zeiten hinüber fließen, dem Bach gleich,
Der hier aus seinem felsichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinwegrauscht, durch Blumen sich in die Flur zu ergießen,
Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein Tempe beneidet.
Weise Natur, wie selig ist der, der niemals den Endzweck
Deiner Schönheit verliert! Ihm strömst du über mit Freuden.
Für ihn blühst du im Lenz, ihm winkst du aus Rosengebüschen;
Ihm belaubt sich der Wald, ihm lächeln die blumichten Fluren,
Und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm verliert keines
Deiner Geschöpfe die Absicht, warum es, Freuden zu geben,
Einst sein Wesen empfing. Stets hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln:
Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich zu machen,
Sich herab ließ! dem sie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdischen Formen
Menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er selbst die Weisheit, ja sich, die Gottheit, sich selber,
Unter irdischen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Gespielin der himmlischen Liebe, die Unschuld,
In die Gestalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen,

Schmückt sich die Erd', und lockt oft herab aus helleren Sphären
Himmlische Geister, sich menschlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Lust; dem sterblichen Viehe
Sey der Schaum der irdischen Wollust! Du steig auf der Freuden
Zephyrschwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne bestimmt ist, wo dich die Gottheit erwartet.

Also rufst du, Natur, ihm entgegen, so oft ihn im Frühling,
Oder wann es auch sey, die Symphonien umtönen,
Die entweder sein Aug' in deinen Farben entzücken,
Oder im Wohlklang harmonischer Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! So hört nicht des eilenden Wanderers
Gröberes Ohr von jungen Sylphiden die silberne Stimme,
Wenn sie bei Cynthiens Licht zu ihren Tänzen ertönet:
Aber sie schöpft mit lauschendem Ohr der einsame Dichter
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubrischen Lippen jedweden horchenden Wipfel,
Wo jetzt die Nachtigall schweigt, und jeden Hügel umtönen.

Welche magische Welt entdeckt sich dem staunenden Blicke?
Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezückt, die ich dereinst mit ätherischen Füßen besuche?
Alles scheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat sich in bleiches Silber verloren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfließet die Auen.
Alles schweigt, es schweigen umher die Sänger des Haines;
Jeder Zephyr entschläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geschwungen, die unter ihr anmuthsvoll schlummert.
Also liegt in nachlässiger Anmuth ein schlafendes Mädchen,
Hingegossen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Duftender Myrtenlauben, die vor dem Mittag sie schützen;

Auf die schlummernde trieft, mit dem stärkenden Balsam
der Myrte,
Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Rosen
Beugen sich über die athmende Brust; die Stille der Dämmrung
Herrscht durch den Wald, der geschwätzige West verstummt in
den Zweigen;
Alles schweigt und ehrt das Daseyn der göttlichen Schönheit.
Welch' entrückende Scenen von lieblichen Gegenständen
Führst du der Nacht, o Natur, auf! Wenn hoch vom azurnen
Olympus
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herab sieht,
Und die bezauberte Welt dem stillen Elysium gleichet,
Euch, ihr glücklichen Haine, von seligen Schatten bewohnet,
Die ein sanfterer Tag mit dämmernden Strahlen umleuchtet.
Ach, daß so viele Schönheit, womit sein zweifaches Antlitz,
Nicht ohne Absicht, der Frühling uns zeigt, in prächtigem Glanze
Dieses, der Schönheit gleich, die in voller Blüthe sich brüstet,
Jenes, in nächtlichem kunstlosem Putz, mit matterem Reize,
Anmuthsvoll, wie die Unschuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von goldnem Gewande
Oder schimmernder Kiesel, nur dich, o Zephyr, zu reizen,
Sich in Leinen verhüllt, die Brust mit Blumen bekränzet,
Und ihr keusches Gesicht aus jenem Rosenbach schminket:
Ach, daß so viele Schönheit für euch, ihr Menschen, vergeblich,
Ungenossen, verwelkt! Ihr seht nicht die Stirne des Berges
Unter den Rosenfüßen der frühen Aurora sich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Brust, wenn auf westlichen
Hügeln
Lodernder Abendschimmer die nahen Wolken bepurpurt.
Schwebt der nächtliche Zephyr mit stärker duftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, so liegt ihr fühllos im Arme

Des entkräfteten Schlafs, vom Dienst der Thorheit ermüdet.
Welche mit Müh' und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den sanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,
Die der Natur entspringen, sucht ihr phantastische Güter;
Ungelehrt in Philomelens Gesang das Feine zu fühlen,
Oder, wie Rowe, im Thal mit den Feen die Nachtluft zu schöpfen.
Doch vielleicht ist die Schönheit der Frühlingsnächte den Menschen
Nicht zu genießen bestimmt. Indem sie schlummern, so wachen
Sylphen und Nymphen, ätherische Wesen von mittlerer Gattung
Zwischen dem Menschen und denen, die über den Sternen dort herschen.
Daß kein Reiz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt bleibe, daß keine der Quellen genießbarer Freuden
Ungeschöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit sein Bürger mangle, bewohnen sie Thäler
Oder marmorne Wassergrotten; wie jene, die Opitz
Im Sudetischen Haine verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Rosen, im Busen blühender Gründe,
Oder am sanften Geräusche des schlafeinladenden Baches,
Den sie beschützen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen herauf eilt, dann schlüpfen sie durch die Gebüsche,
Nymphen mit Rosenarmen versammeln sich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leicht schwebende Tänz' und lagern sich unter die Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgesängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füße gefesselt.
Oftmals ward auch den Weisen vergönnt, geschäftige Sylphen
In den Auen zu sehn, wie sie mit schöpfrischen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, gestirnte Narcissen und Liljen,
Ihnen mit Zephyrlippen ambrosialische Seelen

Einwehn, und auf sie den Staub von ihren Fittigen schütteln.
So hatt' Brok's euch gesehn! Oft blickt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten seidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche sich küssen, wie ihr die himmlischen Freundinnen küsset;
Würdig, daß sie dann, ohne zu sehn, daß ihr sie umschwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über sich selber erstaunen,
Wenn sie sich edler und zärtlicher fühlen. O seyd mir gegrüßet,
Selige Geister! Auch du, der du mich, zwar unsichtbar, hörest,
Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schutzgeist, der oft mir in Hainen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürstlichen Elbe
Kühne Begierden einhauchte, die ernste Weisheit zu suchen,
Die sich bald mit gemildertem Ernste dem Suchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimste nicht unvernommen
Schläget, sey mir, unsterblicher Freund, in den heiligen Schatten,
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der schönsten der Seelen, in ferner Einsamkeit, weine.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schicksal
Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbei seufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glückliche Tage sich weissagt,
Und sie schon halb empfindet; gleich den gefühlvollsten Thränen,
Die ich einst weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schickungen preise, wenn sich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfließet.
Eile zu ihr, wo sie jetzt, gleich einer ätherischen Nymphe,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, der ihren Namen voll Inbrunst
Nennet, und schon voraus die neuen Entzückungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen beim seligen Wiedersehn ausweint:
Lispl' ihr zu, wenn sie wieder aus ihren Gesichten erwacht ist,

Daß ich sie liebe. O könntest du dies auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, so sehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!

Heilige Ruhe, die jetzt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfasse mich ganz, umgib meine Seele
Mit der erfindsamen Dämmrung, worunter oft denkende Weisen,
Voll der himmlischen Muse, unsterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauschender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einsamkeit Träumen mich keine Empfindung erwecke!
Daß vor mir jede Begierd' entfliehe, die, irdisch geboren,
Den Olympischen Geist zu ihrem Staube herabzieht!
Daß kein Gedanke sich zeige, der nicht der Unsterblichkeit werth sey,
Die ich jetzt denke, und tief in der Brust die Gegenwart Gottes,
Meiner Bestimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit, fühle!
Ungestöret durch äußer's Getümmel, mit schlummernden Sinnen,
Wacht jetzt mein Geist, und erhebt sich in feurigen schnellen Gedanken,
Wie vom Leibe befreit, in überirdische Räume.
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergötzt, erblickt er die Schönheit des Himmels
In unsterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel' in Entzückung setzen; da sieht er die Gottheit,
Nachgeahmt, sich in reinern Spiegeln dem Seraph enthüllen,
Nicht mit den sterbenden Strahlen, worin sich ihr Ausfluß verlieret,
Die dich, irdischer Frühling, vergöttern, — in Ursprungsschönheit!

Jetzt da mein Ohr das Getümmel der städtischen Unruh'
verschonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth und süßem träum'rischen
Staunen
Nur das Murmeln des trägen Bachs und des Rosenstrauchs
Flüstern
Halb erweckt und bald in neue Träume mich einwiegt,
Hör' ich, in himmlische Kreise gezückt, die Harfen der Engel
In die sphärischen Harmonien beseelend erschallen.
Und die goldsandigen Ufer krystallner Bäch', in Gebüschen
Ewiger Rosen, von denen die schönsten des göttlichen Sängers
Hyacinthene Locken ambrosialisch durchduften,
Hör' ich den hohen Gesang in die goldene Leyer erschallen.
Dich besingt er, o Freundschaft, dich, die der Himmel geboren,
Welcher der Ewige was vom unaussprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die selige Stirne gegossen;
Dich, von deren Begeisterung im Arm des himmlischen Freundes
Jeder Engel erhabener fühlt und empfindender singet.
Von dem Gesang ergriffen, wallt meine zerschmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet sich euch, abwesende Freunde,
Euch zu umfassen; mein wallendes Herz, an eures gedrücket,
Strebt, dem himmlischen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort
der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unsterblichen Schaaren,
Darf mein irdischer Blick in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt ist, in seiner niedern Behausung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweihn, wo zwischen ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Seraphim sich in seinen Lobpreisungen übten?

O verwehrt mir nicht, ihr Bürger der himmlischen Sphäre,
Daß ich aus tiefer Fern' in eure Versammlung blicke.
Ach, ich fühle, daß hier die unendlichen Triebe sich stillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erwecken,
Welche wir Sterbliche träumen, indem wir zu wachen uns schmeicheln.
Ach, ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Eures Geschlechts, dem Himmel gehöre, wo meiner Seele
Erster Aeon in schwachen Empfindungen hingeflossen,
Eh' mich die Zeit ins Irdische rief. Auch ich bin geboren,
Einst im Anschau'n des Schöpfers das Leben der Geister zu leben.
Aber noch hält mich der sterbliche Leib von eurer Gemeinschaft
Fern unter euch, obschon euch verwandt. Auf niedrigern Stufen
Schließt die Sphäre der Menschheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah' und ähnlich, mit schwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch, wie ihr, zum Glück der Tugend geschaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gott benachbarten Geister
Mit zu genießen. Auch mir ward diese Wohnung bereitet,
Prächtig und schön, mit tausend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemals die Auen
Eueres Himmels verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach, wie willig wollt' ich, mit meinem Glücke zufrieden,
Minder zum Denken geschaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch lassen, wenn noch die ursprüngliche Unschuld
Diese Erde beglückte, noch ihrer seligen Jugend
Schönheit sie krönte, wenn nicht der Tod, von der Sünde geführet,
In den Gefilden jetzt herrschte, wo einst die himmlische Ruhe,
Deine Tochter, o Tugend, die ersten Menschen umarmte!
Ach! die Erd' ist nicht mehr die Wohnung der menschlichen Unschuld:

Nicht mehr hört man in Hainen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nicht bespricht man sich mehr an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glück, nnd dem himmlischen Adel der Seele!
Ach, wo bist du, o Paradies, der lautersten Freuden
Glücklicher Sitz? Wo seyd ihr, ihr Bäume, in deren Umschattung
Sich die ersten der Menschen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerstört! von den Fluten zerrüttet!
Ach! auch du bist dahin, du heilige Myrtenlaube,
Wo sich Adam zuerst, auf balsamischen Blumen gelagert
Fand, sich fühlt' und im ersten Fühlen den Schöpfer erblickte!
Ewig zu blühen bestimmt, du Wiege des Menschengeschlechtes,
Bist du, auf ewig verwelkt, bis auf die Spuren verschwunden!
Kummer und Gram und die Sorge mit hohlem schlaflosem Auge
Wacht und härmet sich ab, wo einst der Friede geschlummert.
Schamlos herrscht auf dem Thron der Vernunft, betrüglich verlarvet,
Falsche Weisheit, die Sklavin der gleich betrügrischen Sinne,
Unsinn, der wider Gott sich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet,
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngespenster, und dich, du glückliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Namen, die ihre Bedeutung verloren.
Wo sonst die Freundschaft schuldlose Menschen in friedsamen Auen
Fröhliche Tänze gelehret hätte, da würgen jetzt Heere
Andere Heere, da donnert der Krieg; statt rieselnder Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,
Ist in thierische Glut und tändelnden Unsinn entartet.
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,

Nennen sie Thorheit, Religion ist den Rasenden Wahnwitz.
Thränenwerthe Verwandlung! O Erde, wie bist du entstellet!
Seele des Menschen, wie bist du deiner Schönheit beraubet!
 Ach, wann kehrt ihr zurück, verheißene goldene Zeiten,
Da das Laster entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unser entfesselter Geist zu seinem Ursprung zurückfließt,
Da die Stimme des Danks die Haine wieder erfüllet,
Da die Seelen sich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmlische Liebe mit ihrer Gespielin, der Unschuld,
Wieder die Herzen im schönsten Gefühl der Unsterblichen übet?
Alsdann wird dich, verneuerte Erde, zur ersten Schönheit
Deiner Erschaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menschen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr schwächt, unendliche Gottheit, dich preisen!

[illegible]

[illegible]

Tugend.

[illegible] verloren.

[illegible]

[illegible] Brüder zu finden,

Erzählungen.

Vorbericht

zur zweiten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten Contes de la Fontaine oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damals noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im Mai des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damalige Alter des Verfassers ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerei, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrarch für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgibt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarca's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studirten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damals befand.

Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des La Fage den Madonnen Raphaels vorziehn, sagen damit weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar Recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie zum Beispiel die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß sind. Aber darin haben sie Unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerei, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affectirten Sonderlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als sie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisiren, als die Chaulieus, die Pierons und die Bernis, wenn sie epikurisiren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig seyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, so wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut Türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderlei Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzu viel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich

dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemals Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wann wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: so habt ihr gethan, was Confucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fordern.

Zusatz.

Diese Erzählungen erschienen anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der Contes moraux des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damals noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beiwort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Charakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Mährchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Compositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Bocaccio und die Mährchen der Dame D'Aulnoy moralisch nennen. Eher möchte sich das Beiwort empfindsam (sentimental Tales) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweideutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses air de prétention gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Geßner'sche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bei der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dieß um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es sehr schwer seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beiwort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwähren kann, vor andern Producten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoche seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreien; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bei den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16 Junius 1797.

Einleitung.

Die Muse die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frei von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reiz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug', ihr süßentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fuß des grünen Hügels,

Und wind't aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra,
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beifall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder segnend.
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.
O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herabgesandt, dich haben
Die Stunden und die zephyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freien Brust!
Ach kehrt zurück, entflohne goldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freiheit,
Die fromme Tugend und die süße Ruh'
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch und keine Sorge nagt.

Balsora.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden bückten,
Herrscht' ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechers.
Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Uebel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwei Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.

Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit größrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah das Blut von dreißig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entriß sein Grimm, noch in der ersten Blüthe,
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Dieß Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht erziehn zu lassen.

Er läßt den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenswürdig ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bei Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Groß war sein Geist, doch größer noch sein Herz.
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehn,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,

Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frei der Krone würdig würden.
Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einem stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er beide
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
Schön wie der Mai, gefällig wie die Unschuld;
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Die schönste Seel' erschien im sanften Feuer
Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
Wie Thau aus Rosen trieft, die süße Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beide sie
Wie ihre Schwester. Nur Abdallah fühlte
Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reiz,
Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für sie nur übte sich sein Mund in Liedern,
Die ihren Namen durch die Palmen tönten;
Für ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,

Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.
Wie selig waren sie, von keiner Ahndung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,
Gestört, in ihrem süßen Traum von Wonne!
Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
Sogleich erwacht in ihm die alte Glut;
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reiz, zurück.
Man holt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm schwant sein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füßen,
Des Sultans Wort: dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienst verdiente längst Belohnung.
Empfang' auf einmal mehr, als sich dein Stolz
Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an, Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!
Bestürzt vernimmt der Greis dieß Donnerwort.
Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre

Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!
Er spricht's umsonst. Nichts hemmt des Sultans Willen;
Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heißer Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schießen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.
Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, dducht ihn, kaum des Paradieses Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verspricht.
Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zugedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der Stirn,
Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtiget des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Flehn.
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und

Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst du mir zwei Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erloschne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh' soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehn liebet, sich auf ewig schließen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf, und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Botschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes

In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene gibt, verwandelt.
Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerriss'nen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!
Dieß schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dom, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hierher
Trägt man, sobald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porphyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulich weiße Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.
Hieher ward Helims Tochter auch getragen.

„Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?"
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, so eilt,
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz! Wie unbeschreiblich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Gibt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthät'gem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.
  Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt)
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann

Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzusehn,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt:
So bin ich noch! wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ist's, die Göttliche, sie ist's!
Dieß sind des Paradieses stille Grotten,
Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, außer sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,
Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offnen Arme.
O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!

Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Ueberschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, sobald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, dran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was Festlicher's als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.
Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg,
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbei. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgehn und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaßten Kerker.
Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war,

Weil er die Leichen balsamiren sollte,
Sorgt' vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weißem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlingt
Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blühn lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Specereien
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.
  Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie gehn heraus. Ihr festliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen stracks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlass'nes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,

Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.
Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höhn von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.

Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.

Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh' die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenze,
An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Geßner singt. Ihr war't, was nicht zu seyn
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur

Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —
Indeß starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.
Einst da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fuß. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.
Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
Kaum wagt er's dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm' und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.
„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die größte Freude meines Lebens,
Abdallen in Balsora's Arm zu sehn?
Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
Hat euch zurück in diese Welt geführt?"
Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiedersehens zu erhöhn, verschwiegen;

Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet,
Das Angedenken der vergess'nen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.
Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
Zwei Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freiheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schooß der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.
„Die ganze Flur war, eh' wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniß;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Ceder überschattet
Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblöck von ungezählten Heerden
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh', wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entfliehn,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freien Nachtigallen?"
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.
  Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerseufzten Mai
Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bei seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sahn die Ebenbilder ihrer Tugend
In edeln Kindern lieblich um sich blühn.
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen:
Seyd glücklich wie Abdallah und Balsora!

Zemin und Gulindy.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bist's, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süße Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr, die ihr lebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankt's ihr nur, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt:
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
Doch daß ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich

Die Lieb' uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh' in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter), Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geist'gen Volke,
Den Gnomen, Nymphen, Sylphen und Sylphiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,
Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes und der höhern
Bestimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
Den hohen Reiz der Tugend singen sollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne,
Bei der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
Und rettete, noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unschuld.
Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz

Gebunden, beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
‚Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
‚Muß selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
‚Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
‚Zu Herzen nehmen?' Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden
Erkornen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich sollt' ihr seyn,
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!
So sprach der Geist, und nun vernehmet, welch
Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.
Hier wuchs und stärkte sich durch Uebungen

Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
Von weiser Lehrer Lippen floß sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
Als dieses Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth und großer Geister Würde.
Zwei Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymphen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergötzte sich
Beim frohen Mahl und bei der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leyer sangen.
So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte.
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tausend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beim ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)
Verkündiget, beseelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht

Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reiz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger,
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indeß nun Zenim, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy
Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet.
Auf sein Verordnen wurde auch von ihr
Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Palast, den Firnaz
Für sie erbauen ließ, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeigeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, da sie mit ihrer Sirma
(So hieß von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.
Er brachte sie, auf einer Silberwolke,
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymphen, schöner als die Morgenröthe,

Begrüßten sie an dem beglückten Ufer,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart
Undankbare zu lieben müde machte.
Hier blühte, wie der Mai bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf,
Sich unbewußt die Nymphen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz, von andern Trieben
Als von Empfindungen der reinen Unschuld
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte,
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,
Beim Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr auf der goldnen Cither Lieder,
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch höhern Freuden. Denn es nahm
Die Freundschaft noch in ihrem freien Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,
Und ihre zärtlichsten Verlangen waren

Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirma blässer
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.
Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein großes Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuß
Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.
„Wie wird mir? welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach' dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such' in ihrem Blick, ob sie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheinet was zu fehlen.

Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süße Träumerei?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen soll."
So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen,
Bückt sich herab auf seine glatte Flut
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum erstenmal ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Flut mir eine Nymph' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! wie erblaßt die Rose
Vor ihrer Wangen süßer Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? Dieß Wasserbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich wenn ich nahe,
Und ist, wenn ich's umarmen will, verschwunden.
Weß ist dieß Bild? wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so malen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Jasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
Ich seh' es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.

Allein für wen sind alle diese Reize?
Wem blühen diese Wangen? dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn, und kühlend
Mir süße Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur
So reizend aus, daß du dir selbst gefällst?
O wäre doch ein Wesen mir geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten!
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durst
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,
Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Wesen, das mich sucht, und, fänden wir
Uns endlich, so in meine Arme sänke,
Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt' ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!
Wie wollt' ich, am Granatbaum neben dir
Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe singen!
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!
Doch welche eitle thörichte Begierden!

Gulindy, was verlangst du? was gebricht
In diesem stillen Sitz des Friedens dir?
Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?
Warum denn schwindet dir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
So süßer Freuden Quelle war, jetzt nur
Den schmerzlichsüßen namenlosen Drang?
So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh',
Indem durch des Instinctes Macht die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Daß jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.
Indeß war Zemins Brust von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn jetzt: sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm

Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.
Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reize der Natur
Verhüllte, alles stimmt' zu seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:
Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes größres Glück.
Wie heftig wünsch' ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? Ich eil' ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb' ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiß!

Und dennoch, wäre dieß, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frei?
Stets sitzt die Ruh' auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt.
Und lebt mit sich und mir und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie Befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Phantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch gießt! Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Glut den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weiße;
Ich seh' an seinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
Und sanftre Rundung als an meinesgleichen;
Seh' seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz außer mir umarm' ich dann entzückt
Dieß schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.
O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find' ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein besser's Erdreich? Bist du eine Blume
Des Paradieses? Höhrer Wesen Liebling?

Was sag' ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bei deinem Anblick schwiegen alle Wünsche,
Aus deinen Blicken strömten Ruh' und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bist's, dich such' ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug' erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst, und malt ein Schattenbild
Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt, er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.

Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild

Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wollust werd' ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwang sich Firnaz auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten
Des Jünglings Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah ihn, und ein neuer süßer Schauer
Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und, eh' sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank' die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling,
Als er die Göttliche, die er so lang

Umsonst erseufzt', vor seinen Augen sieht!
O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus.
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden, und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.
Sie standen beide stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an, doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mir
Nur diesesmal den seelenvollen Pinsel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reiz verschwendet sah!
Was für Empfindungen, was für Begeistrung
Sog seine trunkne Seel' aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeschloss'nen Munde,
Doch endlich brach die Liebe triumphirend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sprach er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn' ich dich?
Mit welchen würd'gen Namen grüß' ich dich,
Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
Nein, du bist nicht der Erde Schooß entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reiz verlischt des Frühlings Schimmer.
Was für Entzückung fließt aus deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bist's! Dich suchte

So lange schon in trüben Mitternächten
Mein sehnend Herz; du bist's, dein bloßer Anblick
Gibt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang' entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb' ich dich? — Doch wie? Du weichst, dein Auge
Flieht meinen Blick und sieht sich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt' ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? Komm
Zu dem, der außer dir nichts liebt noch wünschet!
So sagt' er, und von heißer Sehnsucht zitternd,
Eilt' er sie zu umarmen, da sie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder
Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freie Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen sagte,
Dies alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand! In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohnmacht

In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichern Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der gränzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frei und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plötzlich blendend weißes Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Trat Firnaz aus dem hingefloss'nen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:
Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entsprießt,
Dieß ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
Einander zugedacht; ihr solltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süßestes Geschäft ist, euch zu lieben.
Seyd selig! mischet eure Tugenden!

Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust
Heroisch athmet, tempre sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindy's blauem Auge lächelt.
Und du, zephyr'sche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr' euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüss' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh' ihr euch recht fühltet, bildete,
Sie, die an heiliger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie, und verschwand.

Serena.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte;
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beim ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde,
Wo, eines großen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.
So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes
Gewitter niederdonnern werde!

Serena, ohne sich gesell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freiheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachs'nen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.
  So lebte sie kaum achtzehn Jahr' ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.
  Ein Vater, welchem Ehrfurcht, Stolz und Geiz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerei erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpar Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter ernstes Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.

Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen),
So wurde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!
  Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaftem Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reize überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder Phrynen feilen Schooß zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bezauberte, verlor an seiner Gattin, bloß
Durch diesen Namen, alle Macht an ihm.
  Wie unglückselig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,

Und ist für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd',
Die an ihr Landhaus gränzt, die Einsamkeit,
Und des erseufzten Todes Bild, gibt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergötzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.
  Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besaß, das an die Flur
Jokastens gränzt': ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste Kern
Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt und selbst der Hof
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in seinem feuervollen Auge
Was Ueberwindendes, ein sanft Gemisch
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saß auf der freien Stirn,
Und edler Anstand zierte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.
  Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,

Sucht' er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt' ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah Arist zum erstenmal Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet:
In ihrem Aug', obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas Schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reizen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melancholie
Umnebelt; und doch blieb die ächte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzückend.
Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmal faßten,
Entriß ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reiz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieß alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.
Sie lieset, was für sie der Edle fühlt,
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich sein großes Herz
Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend

Einander zugedacht; das Schicksal nie
Tyrannischer zwei Liebende getrennt.
So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.
Arist verließ sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heiße Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': ach, rief er aus,
Daß ich sie sehen muß! o, mein Verhängniß,
Warum mußt' ich sie sehn? Zu spät sie sehn!
Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löschet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muß der seyn, der solche Reizungen
Besitzt und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Bild nicht eine beſſ're Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich warum,
Verhängniß! trenntest du zwei gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ich's? — wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reißet?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.

Wie könnt' ein Trieb aus deinen Augen stammen,
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach, ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneien
Dich rufen — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag' ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
Ach, alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmal
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mit sterben will,
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt,
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,

Der so dich liebt, daß er sein eignes Elend
Beim deinigen vergißt; dann wollt' ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.
So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Ansehn
Und seine still entfliehnden Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals schon auf diese Art gesehn,
Und jedesmal blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,
Und ließ ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsam athmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von dem seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt' ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug' zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.
Zusehends schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jokasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,

In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieß alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.
Arist sah ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblühn sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruh' zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie,
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf-
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagen.
Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölze in Jokasto's Flur.
Für jede freie Brust, die, unbestürmt
Von Sorg' und Gram, der Freud' entgegenathmet,

War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick
Voll Anmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.
Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weißer Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurig's Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.
„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend seyn! Ach welch ein Leben!
Wie lang ist's schon, seitdem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seitdem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,

Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr!
Wo bist du hin, du süßer Traum der Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,
Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken hörten,
Wo seyd ihr hin? Weh' mir! ihr seyd verschwunden,
Auf ewig! O! wie früh verschwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
Allein der Unschuld und dem Himmel weihte,
Ein grausamer Geschick erfahren? Je
Das Unglück schönre Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzuthun,
Als daß mein Jammer seinesgleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ich's wagen, ist's dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt seyn mußte! — Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Phantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süße Freiheit
Den edeln Wunsch, geliebt zu seyn, erlaubte!
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verblüht!
Zum Unglück zärtlichs Herz! das höher schlug,
Wenn ich in süßer Täuschung mir den Freund
Den liebenswürdigen vor Augen malte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte!
Ich sah die Majestät des Edelmuths

In seinem Anblick, sah die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt' es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbei? Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang? Wie reich an heitrer Lust
Floß unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz,
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich bestimmte,
Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst bild'te,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu sehn,
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund

Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheim beweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes Schicksal!
Auch diese süßen Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewiss're Hoffnungen erheitern mich,
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,
Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh' empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm,
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts Furchtbares: und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schließe diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh' und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung

Der Noth in Engelslust? Wie süßerquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage,
Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seyd mir zum letztenmal gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormals werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!
 So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist
Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodien.
 Sie geht und läßt den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,

Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.
 Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah sie ihn
Herbeinahn; froh wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt:
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt,
Dem Genius in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichem Triumph ins wahre Leben führt.
 Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre,
Als er die Freundin todt vor sich erblickte!
Daß ich ihn male, diesen Unglücksel'gen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn malte kein
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groß und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt:
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Englands Singer, schildern.

Er floh die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts Reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Sternen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt' er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melancholie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh' und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Krystall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten!
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis' ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah er, in holden Träumen,
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte
Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth

Des Paradieses floß um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Aristens Herz! wie flog sein Aug' ihr zu!
Voll süßer Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

Der Unzufriedne.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar,
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damals ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freie Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seinesgleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum, stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blüh'nde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbar'n Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfing er aus der milden Hand des Schicksals.

Wie glücklich konnt' er seyn? Doch, lebt der Mensch,
Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht großen Ueberfluß.
Doch Zohar war im Schooß des Glücks nicht glücklich.
Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein, zu viel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewies'nen Gleis' er bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhaßtes Einerlei;
Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers Herzen gleich,
Wo Amor nistete; im Ei ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird schon flick, weil jene jüngern zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.
Einst da er, müd' im Labyrinth der Wünsche
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Scepter, das der Geisterkönig

Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erkies'te selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn däucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Cedern Fuß
In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, herunter sah;
Doch unerfreut; ihm blüheten sie nicht;
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Flut
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Marmorfelsen.
Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug', o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
Entdeck' es frei, damit ich dir's gewähre.
Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüngling:
Verhaßt ist mir mein Zustand, weil er immer
Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind

Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an Freuden,
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reiz verblüht. Sie ist nicht mehr dieselbe,
Von der ich, eh' ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuß, einst süßer als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl' in mir ein unerforschlich's Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist (so zeigt dich mir dein Ansehn),
Dieß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen,
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Phantasie ersinnen,
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.
So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge cirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach,
In jenen dichtrischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen

Um Friedrichs lorberreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprießen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zephyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel,
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dieß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.
Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und fühlt,
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer

Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von Paphischem Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.
Verwundernd und entzückt von seinem Glücke
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidon'scher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die goldne Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos,
Und Hand und Augen irren unentschlossen;
Indeß die weiche balsamirte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzähliger befiederter Sirenen bebt.
Wie süß bestürzt stand Zohar? So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder süß vermischte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu;
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süße Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von einem Hain, von einem Traubenhügel
Zum andern, und vergißt sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.
Er schweifte noch mit zweifelhaften Füßen

In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymphen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelös'tem Gürtel, Hand in Hand,
Cytheren und dem Lenz entgegentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume!
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was sich die Phantasie nur Reizendes
Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
Jedwede im Genuß die trefflichste,
Verwehrten ihm den Ueberdruß der Gleichheit.
Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage
(So dehnten sich im Traum Minuten aus),
Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
Er reißt sich los, und flieht ins dunkelste

Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung
Den stummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unselig's Herz, Feind deiner eignen Ruhe
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust),
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie, was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufter Reiz
Die schwächern Sinnen? das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände.
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht' er sich
Nur Einmal noch erbittlich finden lassen!
Nun seh' ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl' ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? o möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn!
Wie süß ist's, sich der Menschen Herrscher denken,
Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen!
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.
O würde mir dieß Glück! — Noch sprach sein Mund

Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff,
Und augenblicklich durch die Luft entführte.
Jetzt sah er, unter seines Fußes Flucht,
Ein gränzenloses Land, mit Cedernbergen
Umthürmet, sich verbreiten; Ströme, Meeren gleich,
Entstürzten ihrem lüft'gen Haupt, und rauschten
Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,
Wo hochgethürmte Städte, königlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niedersehend,
Mit goldnen Dächern ihm entgegen schimmern.
Dieß alles, was du siehst, ist dein! spricht Firnaz,
Den Zohar, ungesehn, nur fühlt und hört.
Mit unersättlich geiz'gen Blicken misset
Er, rings umher, die unabsehbar'n Fluren
In seinem Flug, und gibt es endlich auf
Was unermeßlich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz
Von allem dem sich im Besitz zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab,
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüßen.
Man wind't ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schloß die furchtbar'n Flügel aus.

Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der Männer,
Und sucht den Feind — Jetzt fließen, Strömen gleich,
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele tragen ihm
Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Neger Gold und Indiens Specereien.
Nun wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Daß, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Drommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Siegsgeschrei, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Gränzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschließt.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbiss'nen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven
Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.

Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgränzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trophäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmals, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht gesättigt.
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke,
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!"
Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,
Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer
Verblendung, selbst an seines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor seinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergoss'nen Bluts nicht hörbar ist?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
Die einzigen, verhaßten — Menschen waren.

Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
Die trotzig abgewies'ne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schooß das Glück der Freiheit und
Der Mäßigung genoß. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu,
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weigrung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
Allein hier war der Damm, an dessen Stärke
Sein Glück sich brach. Des theuern Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beseelt von Einem Geiste, steht es auf.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwert,
Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen;
Gerechtigkeit und Muth, den Freiheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod.
Und die Geflohnen streut die bange Flucht
Wie Spreu durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entronnen,
Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein Fuß

Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem öden Thal, von schroffen Felsen
Umringt, an eine Quelle hin, und bricht,
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:
O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung!
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschicke,
Ein Gott der Erde, sahst, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sahst, daß mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch! Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft?
Entbehrlich's Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freien Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.

Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberfluß erbötig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick,
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrei
Und euers Daseyns froh, indeß der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet.
So sagt er, hebt sein Aug', und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreichre
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du warst schon zweimal
Zu meinem Unglück allzusehr willfährig,
O sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.
Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave seyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.
Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen

In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weißen Staub
Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.
Bald wagt's der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen süßer Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande,
Als ein Insectenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.
Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und suchet seine Flügel;
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnaz selbst,

Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betrügt dich nicht,
Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja, itzt fühl' ich's erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer gibt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswürdig schien!
Doch warum hab' ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestoßen.
Des Leibes Wollust und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,
Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich sehe.
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel

Der Leidenschaften in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, gieße dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft,
Und würdig machst der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie außer mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.
Was hat die Ewige, — die in mir herrschet,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Wind't nicht die Seele sich vom Schlamme los,
Sobald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine rein're gränzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwinge dich, mein Geist!

Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die, wie gemalte Wolken,
Nur Schatten sind und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Find't dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, daß nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen und zu leben wähnen.

Melinde.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese zwei in seinem stillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte!
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst
Was Edler's gab, als andre Kinder fühlten!
Wie dich, eh' du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf;
Dich sahn die Freundinnen, dich sahn die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,

Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlich edeln Mutter
Umarmung, unter liebreichweisen Lehren,
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah nie der Städte schwelgerischen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Prunkes und der Ueppigkeit,
Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzusehn, und gosset süße Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen?
Und wenn sie sang, floß der entzückte Bach
Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.
Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen sah ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwei gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter gränzten an das Landhaus,

Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.
Gefällig, edel, witzig, und so schön
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt
Zum erstenmal sich, wider Willen, zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bei dem er eben das,
Was er bei Tugend, oder Geistermährchen,
Und bei des Gabalis Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,

Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Chimär'sche Freiheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bei kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer,
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah Melinden öfters schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reize,
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt, was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.
Die Schöne kehrte mit verwund'tem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:
„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe

Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augenliedern?
Was raubt der Unschuld heitre Stille dir,
Zu schwaches Herz? — O könnt' ich es mir selbst verhehlen!
Und doch — warum verhehlen? Nicht gestehen,
Mir selbst gestehn, was nicht zu sehn, zu fühlen
Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!
Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,
Verwegne, glaubst du deinen Augen!
Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?
Wer bürget dir dafür, daß seine Seele
Sein Aeußres, das so viel verspricht, nicht schändet?
Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht denkbar,
Daß die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth gesellt.
Gewiß, gewiß der Gott, der hier so prächtig wohnt,
Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen!
O fühltest du in deiner edeln Seele,
Was ich für dich! — Beinahe sollt' ich es
Zu hoffen wagen! Sagte nicht sein Auge
So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft
Sein Blick dem meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,
In diesen Thälern, wo die freie Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten

Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzu schön erscheinst du mir!
In welcher Seraphsmiene seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch' es nicht, dieß arme,
So traulich dir entgegenwallende,
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach, mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen, um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre, als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt', und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange lau'rte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh' werde du, zu sehr gerührtes Herz,
Das unglücksel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh' müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh' ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld und o Liebe, dich entweihe!"
So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend,
Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.

Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug' und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn, wie hätt'st du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte?
Wie süßbegeistert hätt' er deine Thränen
Dem schüchternen, geliebten Aug' entküßt?
Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh' in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.
Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeigeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als

Phantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.
Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefaßt,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren,
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen

Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.
Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schooß,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West
Die Worte zu, die das zufriedne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:
„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!

Mit welcher Ruhe, frei von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhabne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein Freund,
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reiz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!"

Lysander hört sie; hört den freien Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschließung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewiß sie fühlt,
Fühlt deinen Einfluß, wollustathmende Natur!

Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiß, dieß alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie! Hat je die Phantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was Reizender's gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freier Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachlässig schön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt."
So sagt' der Lasterhafte bei sich selbst.
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wachen Träumen
Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben
Auf einmal durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;

Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reizungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe gibt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.
Sie staunt und bebt, und will entfliehn, obgleich
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größrer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmal mit der Furcht.
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken,
Gibt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straft.
Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,

Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Unschuld
Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:
„Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmal in die bängste Nacht entstürze,
Bedenke dich, Lysander, eh' du mich
Für meine Zärtlichkeit auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmal
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich von überfließender Empfindung
Bewältiget, mein ganzes Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich rühren?
Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach, warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum ließest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrei,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.

O warum mußtest du mich lieben lehren?
Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzückungen und Paradiese zeigte,
Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?
Ach, lass' dich diese Thränen, die nicht heucheln,
Ach! lass' sie dich bewegen, eh' sie dir
Wie Todesbäche um die Seele rauschen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zuletzt ein Augenblick; ein Augenblick,
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreckenbild
Der jammernden, mißhandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglückselig
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!
Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du sehen!
Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr' und Tugend,

Und deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme dich, Lysander, flieh' von hier,
Und lass' die unglückselige Melinde,
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,
Daß sie dich sehn, daß sie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, daß endlich meine steten Thränen
Die traurigen, zu tief gesess'nen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück ist! — Und du, vergiß,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichste
Der Herzen liebte; und, wenn's möglich ist,
Vergiß auch die barbarische Belohnung,
Die du der treusten Liebe zugedacht."
So sprach sie, und es strahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit,
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit der Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.
Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reiz, den die erhabne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,

Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Ueberrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

Selim und Selima.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoeck
Im Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir

Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzufliehn; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Lüste
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wann werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde,
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst genießen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
O dreimal selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,

Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Seraphim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmal
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,
Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieße, holde Träum' herbei,
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehmals zugetragen.
  In eines freien Thales stillem Busen
Lebt' Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sphäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszudrücken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und schön,
Vereinte Selima. Ein süßres Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöner's Roth,
Ein sanftres Weiß, als Lilien und Rosen,
Von höherm Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima; doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Geprief'nen Reizungen an ihr zu kennen.
Einst eines frohen Tags, aus dem Gefolge
Des blumenvollen Mai, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zephyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.

Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegen singen; wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie,
Vor Wollust zitternd, dich mit süßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen."
So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saßen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum streckte sich
Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.
Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh' erfüllet,
Und Aug' und Stirn mit freiem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durchs helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! könntest du, mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!
Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach Selim,
Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts,
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind' ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch

Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnißt, oder sanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ist's denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süßre Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswürdig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln
Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.

Nun bin ich lauter Wohlklang; alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süße Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sphären Symphonie, und fühle stärker,
Der Gottheit Gegenwart. —
Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von fern
Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest!
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt: du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzückt,
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?
Wirst du mich immer lieben? — O wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbar'n Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bei andern schleicht die Liebe durch die Augen sich
Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.

Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den andern.
Was war es denn, womit ich dich zuerst
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang mehr
Ergötzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergötzte mich, mehr als ich's sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt', in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantasie umgeben —
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseliget — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihrem Traum. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymphen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmal
Ganz Ohr zu werden, alle andern Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die süßen Töne,

Wovon ich, als sie schwiegen, noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte.
Jetzt schwiegest du — Wie seufzt' ich, da du schwiegest!
Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sänke
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt; umsonst! sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hain.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählig in der Seele wieder.
Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimm', und jeder süße Ton
Blieb fest in meiner Phantasie verschlossen.
Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bei Tag und Nacht umschwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerei
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst
Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
Und horchte still entzückt, bis Traum und Bild
Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlass'ne durch den Hain und rief

Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur,
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward,
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muth war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein ander's kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theu'rste, ist dieß mehr bekannt als dir?
Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur
Dich anzuschauen, wünsch' ich mir zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng' des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst,
Dieß alles wollt' ich missen — Aber, sage,
Ist's strafbar, daß ich dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien

Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich doch, fass' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen:
Ich steh' und träum', unzählige Phantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was Unerforschliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
Zu lesen wüßte? Wenn ich schon von ferne,
Eh' mich dein Arm, eh' mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
Bloß durch das Ansehn, ohne Mund und Ohr,
Einander zu verstehn, sich zu besprechen,
Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!
Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest. — So besprachen

Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme, rief.
Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh' umfangen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glühnden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoß.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld,
Geliebt zu sein, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen sey es denn, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst

Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
Der Blüthe Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwei junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und gibt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.
So sprach er und verschwand. Das Mädchen fuhr
Unruhig auf, und sann erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Phantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte sie, beim ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind

Trug ihr die süße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schaudernd,
Zwei Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen, selbstquälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach',
Warum sie heimlich floh, verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar,
Die Abendsonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmückte. Beide nahm ein Oelbaum
In seine Dämmrung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwante:
Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses
Aether'sche Schönheit seyn, womit die Tugend

Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süßer Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzet sehn;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?
Kaum werden wir, zu größrer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren.
So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie rafft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.
Der Jüngling sieht. Ein nie empfundner Schauer
Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum erstenmal
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, außer sich
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:
Wie ist mir? Bin ich's selbst? In welche Welt
Bin ich verzückt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind dieß die Farben?
Ist dieß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweites Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?

Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genuß entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch — dieß ist mein Leib,
Dieß ist der Boden, wo ich stand; die Farben,
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst,
Die ich betrete; schon empfind' ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bin's — und Selima — sie drückt', ich weiß nicht was
Auf jedes Aug', und schnell entfloh sie mir.
Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,
Hörst du mich nicht? Soll ich nur dich nicht sehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,
Soll ich dich seinen Armen überlassen?
Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
Wo du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,
Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? Welche
Erscheinung! Welche göttliche
Gestalt ist dieß? — Welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
Ist Selima die Göttin, die ich sehe?
Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,
Ich fühl's, die Liebe ist, was mir so rührend
Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;
Du bist's — Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand — Nur Thomson oder Tasso
Vollendete das schmelzende Gemälde.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erholt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:
O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wollust
Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieß die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Sind dieß die Augen — welch ein süßer Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geist, hier strahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süßer's Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fließen die zerschmolznen Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!
So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reizungen von einer
Zur andern, die zum erstenmale sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen

Zu höhrer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edeln Hals, um dessen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halb verhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand,
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Phantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten,
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhabne Cedernhaine, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewundrung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Aethers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtigt sich der sanftbestürzten Seele

Des Schauenden; er schweigt, ein fei'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzückung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinest mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings;
Dich hör' ich in den freien Melodien
Der Nachtigall; ich fühle dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufriednes Herz
Zu loben! ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

So sprach der Jüngling, voll zufriedner Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süßen Schmerzen füllt.

Anmerkungen.

Die Natur der Dinge.

Erstes Buch.

1) Seite 11. Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.

2) S. 15. Es ist die Rede von dem Atomensystem Epikurs, welches er aber nur von Demokrit entlehnt, und, statt es zu verbessern, eigentlich verschlimmert hatte. S. Anm. 5.

3) S. 16. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält (in der Kirche zu Hindelbank im Kanton Bern, das Grabmal einer jungen Frau, welcher die Geburt ihres ersten Kindes das Leben gekostet hatte, und die hier im Augenblick ihrer Auferstehung, das Kind auf dem Arme, dargestellt wird), ist seitdem durch die vielen Schweizerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, hinlänglich bekannt worden. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Uebrigens müssen wir noch anmerken, daß diese Stelle (S. 16. Z. 11—24) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

4) S. 17. So hieß der zweite Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus, oder der Naturalist, genannt wurde, weil er sich einbildete, den Ursprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deorum, L. I.

5) S. 19. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder un-

theilbaren Stäubchen, aus deren ungefährer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus bauten nachher ihre Physik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten ein großer Naturforscher war, und den größten Theil seines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit physischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanze zugebracht.

[Wieland ist hier zu einem Tadel Demokrits wohl nur durch Cicero (N. D. I, 24) veranlaßt worden, der ihn nicht verstanden hatte. Demokrit nahm, nach dem Vorgange des Leucippus, als ewig seyend, eine Mehrheit von Substanzen an, zu deren Behuf er Bewegung und leeren Raum voraussetzte. Er nannte sie Atome, d. i. untheilbare Grundkörperchen. Demokrit nimmt nun zwar an, daß sich aus dem Zusammenstoß derselben die Körper bilden, erklärt aber nicht nur die Verschiedenheit dieser Körper aus den verschiedenen Figuren der Atomen, sondern nimmt auch Gesetze der Bewegung an. Die Bewegung, sagt er, ist ewig, und zwar theils erschütternde und schwingende, wenn die undurchdringlichen Atomen einander Widerstand leisten, theils wirbelnde, wenn die Schwingung andere Atomen zugleich ergreift. Das Gesetz der Natur ist demnach der Widerstand und die Kreisbewegung. Demokrit nahm daher Naturgesetze an schon in den Atomen, und bewies sich als ächter Physiker. — Der Tadel fällt allein auf Epikur, der wohl schwerlich seinen tief forschenden Vorgänger ganz verstand, durch einen blinden Zufall alles entstehen, und, man weiß nicht warum, alle Atome nach der senkrechten Linie von oben nach unten sich bewegen ließ.]

6) S. 21. Cäsar von Cremona, ein Aristoteliker des 16ten Jahrhunderts, der sich in seinen mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meinungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen italienischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daß ein Philosoph keine Religion haben müsse.

7) S. 23. Mit diesem und andern ähnlichen Namen wird der unter dem Namen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Aegyptischen Philosophie bezeichnet.

8) S. 23. Zerdust, bekannter unter dem Namen Zoroaster, aus dem nördlichen Medien, Aderbidschan, gebürtig, blühte gegen 70 Jahre vor Cyrus. Hier trat er als Reformator der alten Religion seines Landes auf; Baktra wurde dann der Hauptsitz seiner Lehre, und von

da verbreitete sie sich über das Land zwischen dem Indus und Tigris oder das nachmalige Perserreich. Man nennt ihn daher wohl auch den Stifter der Persischen Religion. Als die heiligen Urkunden derselben ist sein Zend=Avesta zu betrachten, d. i. das lebendige Wort, welches wir erst seit dem Jahr 1771 durch Anquetil du Perrons rastlosen Eifer in Europa besitzen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Wieland vor jener Zeit keine völlig richtige Vorstellung von Zoroasters System hatte, in welchem weder von einem Chaos, noch von einer Ewigkeit desselben die Rede ist. Eben so wenig ist in diesem System, wie es S. 29 Zeile 7 heißt, Mithra das Urwesen. Da Wieland von S. 28 Z. 3 bis S. 31 Z. 25 weiter von demselben handelt, so wird's nicht unnöthig seyn, dasselbe hier kurz anzugeben. Zeruane akerènè, die Zeit ohne Gränzen, ist das Princip und der Quell der Wesen. Der erste Ausfluß des Anfangslosen war das Urlicht, Ormuzd. Als erster Sohn und wahrster Abdruck des Unendlichen wird er Gott genannt, höchster König, und weil er aus Licht geboren ist, glänzend und lichtschimmernd. Nach ihm erschien Ahriman, ursprünglich gut, aber neidisch auf Ormuzd, mit dem er das Reich nicht theilen, sondern es allein besitzen wollte. So sank er immer tiefer, und wurde auf zwölf Jahrtausende zur Wohnung desjenigen Raumes verdammt, der durch kein Licht erleuchtet wird. Dadurch bildeten sich zwei Reiche, das Reich des Ormuzd oder des Guten, und des Ahriman oder des Bösen. Ormuzd und Ahriman sind in unaufhörlichem Kampfe, dereinst aber wird Ahriman besiegt werden, Ormuzd allein herrschen, und nur Ein Reich, das Reich des Lichtes, seyn, und alles wird rein und gut werden, selbst Ahriman. — Vgl. Anm. 12.

9) S. 23. Amrams Sohn ist Moses.

10) S. 24. Der Weise von Stagir (Stagira, eine Gränzstadt zwischen Macedonien und Thracien) ist Aristoteles.

11) S. 26. Manahem, Mani, oder wie er bei den Griechen heißt, Manes, Urheber einer Secte, die von ihm den Namen der Manichäer führt, ein Perser, war Magus und Arzt bei dem König Sapor im dritten Jahrhundert. Auch in seinem Geiste gestaltete sich das Christenthum, wie damals fast überall, auf eine eigenthümliche Weise; es wurde bei ihm zu einer Mischung alt=Persischer (Zoroastrischer) und Gnostischer Theologie. Der Zoroastrische Wahn, den er, wie Wieland sagt, erneute, ist sein Dualismus oder seine Lehre von der Nothwendigkeit eines guten und bösen Princips. Wie Zoroaster Ormuzd und Ahriman, so stellte er Gott und Satan einander gegenüber, als von einander unabhängig

wirkend. Ebenso nahm er in dem Menschen zwei Seelen an, eine gute und eine böse, und das Fleisch als ein Werk des bösen Princips.

12) S. 29. Horomasdes, S. 30 Z. 6 Hormasdes, und S. 31 Z. 11 Oromasdes sind sämmtlich der oben erwähnte Ormuzd. Wieland folgt hier einer von Leibnitz aufgestellten Hypothese. Leibnitz vermuthet, die Namen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, daß einige Morgenländische Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheißen, bestärket diese Vermuthung. S. Theodicee P. II, §. 138—144. Eine andere Hypothese hat in neuerer Zeit Heeren aufgestellt (Ideen I. 508 fgg.). Nach dieser sind die Ideale zu der Organisation des Reiches Ormuzd's und Ahrimans nach den Verfassungen copirt, die den Asiatischen Monarchien eigen sind, alles sichtbar modificirt nach den Local- und Zeitumständen, wo und unter welchen der Gesetzgeber auftrat. „Er lebte in einem Staate, der an der Gränze des Nomadenlandes lag, wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrschaft im Contrast mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam realisirt; Iran, das Medisch-Baktrische Reich unter Gustasps Scepter, ist ihm das Bild von Ormuzd's Reich; der König selber das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Aphrasiab herrscht, das Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft Ahrimans." Wie ganz entsprechend der Kindesansicht von der Natur der Dinge das System Zoroasters sey, haben Heeren und Herder (Schr. z. Phil. Bd. I. S. 216 fgg.) gezeigt; in wie weit Zoroaster Erfinder desselben genannt werden könne, müssen erst noch tiefere Untersuchungen über Indien zeigen.

13) S. 30. Ovid. Metamorphos. L. XIV.

Zweites Buch.

1) S. 37. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der sogenannten jüngern und unächten Platoniker.

Ueber Trismegist s. Anm. 7. zu Buch 1. — Insofern Hermes Trismegistos hier statt der Aegyptischen Philosophen überhaupt gesetzt ist, kann man das, was Wieland hier von der orientalischen Philosophie sagt, wohl gelten lassen, wenn man auch annimmt, daß Indien das eigentliche Mutterland derselben sey.

2) S. 37. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweiten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel „eines Funken des Propheten Moses" beehrt.

3) S. 37. Ein berühmtes Buch des Theosophen Jakob Böhm, welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelheit (wie diese Adepten versichern), eine Folge seiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 37. Zenon, der berühmte Stifter der stoischen Secte, lehrte, die Welt sey entstanden durch Absonderung der Elemente aus der ursprünglichen Materie und durch zweckmäßige Verknüpfung aller zu einem Ganzen. Dieses bewirkte Gott, ein Wesen ätherisch feuriger Natur, lebendig, vernünftig, vollkommen, selig und unsterblich, welches nach ewigen Gesetzen die Welt durchdringt und regiert. Daher gebe es zwar eine Vorsehung, aber unter der Herrschaft des Schicksals, d. i. des Gesetzes der Naturnothwendigkeit.

5) S. 38. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, daß alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen, und nach vielerlei Revolutionen wieder in dieselbige zurückkehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit, oder dem Or Haënsoph (dem unendlichen Licht), Adam Kadmon, welcher sich wieder in zehn Sephiroth ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Namen dieser Welten sind: Aziluth, Bria, Jezirah und Asiah, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosophen, in der Cabbala denudata des Freiherrn Knorr v. Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Philosophie weitläuftige Nachrichten finden.

6) S. 42. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen

Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch Yekim, welches die Chinesen dem Fo-hi zuschreiben, und das bloß aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirdische als ein Sylphe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himmel gezielet.

7) S. 43. S. des Herrn von St. Hiacinthe **Pygmalion, ou la statue pensante.**

8) S. 44. D. h. alle Niesewurz reicht nicht hin, einen solchen Wahnsinnigen zu heilen. Die Insel Antikyra war sehr fruchtbar an dieser Pflanze, die als Heilmittel gegen den Wahnsinn gepriesen wurde.

9) S. 47. Zwei von den Hymnen, welche unter des Orpheus Namen auf uns gekommen sind (5. und 57), stellen den Gott der Liebe als den erstgebornen vor, als den Urquell der Götter und Menschen. Er hat die Schlüssel zu Himmel, Erde und Meer, und führte, der Leuchtende (Phanes), das Licht über die Welt herauf.

Empedokles aus Agrigent in Sicilien, 460 v. Chr., den man bald zu den Jonischen, bald zu den Pythagoräischen Philosophen zählt, schrieb ein Werk von der Natur in Hexametern, und handelt darin, nach der Weise der Dichterphilosophen, von der Entstehung der Welt. Die sogenannten vier Elemente nimmt er als Grundstoff an, und als wirkende Ursachen in denselben die Freundschaft und Feindschaft, durch welche aus jenen die Körper entstehen. Er unterscheidet sich also nur dadurch von Orpheus und Hesiodus, bei welchem Eros, die Liebe, ebenfalls als wirkende Ursache erscheint, daß er dem Princip der Liebe noch das entgegengesetzte beifügt. Leicht könnte man versucht werden, die anziehende und abstoßende Kraft hierin zu vermuthen.

10) S. 50. Laurentius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichsten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damals noch in großem Ansehen. Sie hatten die Philosophie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugangbar gemacht: und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von

Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo beim Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

11) S. 50. Thomas von Aquino und Johannes Duns, die Häupter der zwei vornehmsten Secten der Scholastiker, deren Kriege über das ens nominale und reale Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

12) S. 50. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er malte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Philosophie mit Witz und Beredsamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisition zu Rom, mit bloßen Augen gesehen hatte.

13) S. 50. Otto von Gerike ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Drittes Buch.

1) S. 55. Z. 1—16. Daß hier Wahres und Falsches gemischt sey, erkannte und bekannte Wieland bei der Ausgabe von 1770 sehr klar. So bemerkt er zu Z. 4: „Es scheint, hier sey dem guten Platon zu viel geschehen. Unser Poet war freilich, als er dieses Gedicht schrieb, der Mann nicht, der einen Platon kennen oder beurtheilen konnte; und ich zweifle, ob es zu seiner Entschuldigung genug ist, daß es noch immer Magistros ab alta Platea gibt, welche mit gleicher Unwissenheit, zum wenigsten eben so cavalierisch, von den Alten zu sprechen pflegen.“ Welcher Billige wird aber den siebzehnjährigen Verfasser tadeln, daß er zu der Zeit, wo er dieses Gedicht schrieb, nicht höher stand als Brucker! Zur Berichtigung dieser Stelle mögen wenige Worte hinreichen. — Es ist allerdings richtig, daß man anfangs in Griechenland, so wie im ganzen Orient, zwischen Materie und Geist

keinen solchen Gegensatz machte, wie wir; denn man ging nicht von der todten, sondern von einer lebenvollen Natur aus (nicht von einer atomistischen, sondern dynamischen Physik, von Hylozoismus), unterschied nicht zwischen Lebensprincip und Seele, und fand daher die Natur von Seele durchdrungen (Weltseele), die Materie wirkend durch Geist, durch Gotteskraft. Es gab mithin nichts als Pantheisten. Mit Anaxagoras, dem Lehrer des Sokrates, änderte sich dieß, und alles schien sich vereinigt zu haben, diesen seltenen Menschen dazu zu bilden, daß die Philosophie durch ihn auf einen andern Standpunkt gestellt würde. Er zuerst dachte die Natur als ein Analogon der Kunst, verglich die Naturwerke mit Kunstwerken, und dadurch entsprang ihm der Gedanke an eine Intelligenz als Formenschöpfer und Welturheber, nicht mehr bloße Weltursache, die nur Naturwirkungen hervorbringt. Indem er die Gottheit dachte als eine selbstständige, freie, von der Welt unabhängige Intelligenz, die mit Absicht und zweckmäßig wirke, wurde er der Schöpfer der ersten Vernunft-Religion. Zweierlei wichtige Folgen mußte dieß haben: daß man nun in der Naturforschung von dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit ausging (teleologisch verfuhr), und das Physische von dem Psychischen abgesondert dachte. In der That hob er zuerst das Unbestimmte in dem Begriff der Psyche (Seele) auf, und erklärte sie für den bloßen Grund der Empfindung und Bewegung (Princip der Animalität), nahm sie aber nicht für einerlei mit dem Intellectuellen, sondern setzte ein Höheres über sie (den *νους*), als Grundursache des Denkens und Wollens, der freien Absicht und der zweckmäßigen Selbstthätigkeit. Er befaßte also darunter alle sogenannten höhern Geisteskräfte. Nur nach einer so bestimmten Vorstellung des Geistesprincips war es möglich, auch ein Weltprincip als Intelligenz zu denken, und es von der Welt abzusondern, dahingegen die Psyche als Seele auch die Welt durchdringend gedacht ward. — Durch Anaxagoras sind also zwei Welten sich entgegengesetzt, die materielle und die Geisteswelt, so wie Natur und Gott. — Wenn also auch den Griechen vor Anaxagoras, was vom Stoff sich trennt (Geist) unbekannt war, so kann dieß doch weder von ihm noch von seinen Nachfolgern behauptet werden. Zu diesen gehören vornehmlich Sokrates und dessen bewundernwürdiger Schüler Platon, welcher weit entfernt war, mit dem, was Anaxagoras geleistet hatte, sich zu begnügen. „Ich freute mich, sagt er, als ich bei Anaxagoras las, der Geist (*νους*) sey die weltbildende Ursache, denn ich erwartete, er werde nun zeigen, wie

der Geist nach Ideen und Zwecken alles aufs beste eingerichtet habe, und darin den letzten Grund suchen von allem, was ist. Allein wie sehr fand ich mich hernach getäuscht, als ich sah, daß er von der Idee einer Intelligenz keinen Gebrauch mache, noch aus ihrer Ursachlichkeit irgend eine Erscheinung der Welt ableite, sondern vielmehr alles durch den Aether, die Luft, das Wasser und alle andern materiellen Dinge entstehen lasse." Platon tadelt hier eigentlich, daß Anaxagoras nicht ein reiner Metaphysiker war, sondern als ein consequenter Physiker verfuhr, der von allen Erscheinungen die nächsten Ursachen aufzusuchen hat. Diesen Weg hatten bisher alle Naturphilosophen betreten, und man nannte sie mit Recht Physiker. An ihrer Spitze stand in Griechenland Thales von Milet. Was ihn Wieland von Atomen sagen läßt, hat keinen Grund. Er kannte nur eine Weltseele der sinnlichsten Art, die er in das befruchtende und belebende Wasser setzte, welches er als das Urwesen annahm, aus dem alles entstanden sey, denn das Wasser sey durch und durch veränderlich, und (durch Verdichtung oder Verdünnung) fähig, jede Beschaffenheit anzunehmen. Wie sehr auch seine Nachfolger in Bestimmung des Urwesens wechselten, so verfuhren sie doch alle auf seine Weise, sie suchten das Urwesen auf chemischem Wege zu entdecken und eine dynamische Physik zu begründen. An deren Stelle trat erst durch Leucippus, Demokritus und Epikur eine atomistische, bei welcher aber doch Kraft und Bewegung vorausgesetzt werden müßten. Es schien nun aber gleich ungereimt, einen chaotischen Zustand der Materie anzunehmen, wenn in ihr selbst die bildende Kraft lag, und eine Bewegung ohne eine Ursache derselben zu setzen. Jenes bewog den Anaxagoras, eine Intelligenz nach Zwecken dabei wirken zu lassen, dieses den Aristoteles, nachdem die Gottheit als außerweltliche Intelligenz in der Sokratischen Schule, besonders bei Platon, angenommen war, diese Gottheit zu erklären als die oberste Ursache der Bewegung des Himmels, durch welche alles Uebrige bewegt wird. Allerdings trennte also auch Aristoteles den Geist vom Stoffe, was schon daraus hervorgeht, weil seit Platon und Aristoteles, dem ernsten Stagiriten, Metaphysik und Physik sich von einander trennten. Hat nun der von Citium, d. i. Zenon, geirrt, so hat er wenigstens nicht jenen folgend geirrt. Was er aufstellt, ist neu, wenn gleich nur aus der Verbindung des Vorigen entstanden. An die alles durchdringende Weltseele der sinnlichsten Art (Psyche) tritt das intellectuelle Weltprincip des Anaxagoras, der Weltgeist der Stoiker, aber ganz so wie

die Weltseele der Physiker, d. h. nicht als außerweltliches, sondern die Natur durchdringendes und ihr einwohnendes Wesen. Die Gottheit war den Stoikern materielles und Vernunftwesen zugleich, Naturgesetz und Vernunftkraft, und darum das Naturgesetz zugleich der Wille Gottes. — Hier wäre also freilich wieder vereinigt worden, was man vorher abgesondert von einander dachte, — Geist und Stoff. War es indeß nöthig, beide abgesondert zu denken, um die Natur des Stoffes deutlicher zu erkennen, so fehlte es den Griechen wenigstens hiezu nicht an Gelegenheit; und wenn sie hier nicht tief genug eingedrungen sind, so kann es doch hieran nicht liegen. Der von Agrigent Z. 12. ist Empedokles, s. Anm. 9. zu Buch 2.

2) S. 55. Nach des Horatius: inter sylvas Academi quaerere verum. Ein Grundstück des athenischen Bürgers Akademos, am Ende einer Vorstadt Athens gelegen, und durch seinen stillen Hain den einsamen Denker anziehend, war auf Platon übergegangen, und er errichtete daselbst eine Schule der Philosophie. Man nannte sie die Akademie, welchen Namen die späte Nachwelt aus Verehrung Platons auf die höheren Lehranstalten übertrug.

3) S. 58. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

4) S. 59. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteuerlichen Italienischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deßwegen auf dem Hippogryphen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu holen, den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelica in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

5) S. 59. Im Jahr 1770 bekannte Wieland, daß er, aller angewandten Bemühung ungeachtet, sich nicht erinnern könne, was er bei dieser seltsamen Folgerung gedacht haben möge.

6) S. 60. Edmund Halley, geb. b. London 1656, ist berühmt durch seine Reise nach St. Helena, von welcher er als Ausbeute ein Verzeichniß der südlichen Sternbilder und eine Karte über die Abweichung der Magnetnadel mitbrachte, so wie durch seine Theorie des

Mondes und der Kometen. Von der außerordentlichen Theilbarkeit der Materie, deren Wieland gedenkt, steht eine Abhandlung von ihm in den Philos. Transactions v. J. 1693 S. 540 fgg., worin er angibt, daß ein Kubikzoll Gold sich in 47,619,047 sichtbare Theile theilen lasse.

7) S. 61. Der Phönizier Moschos (aus Sidon) soll der eigentliche Urheber des Atomensystems seyn, und die Entstehung des Weltalls aus dem blinden Zusammenstoß der Atomen gelehrt haben. Von den Griechischen Atomistikern ist bereits früher gesprochen worden. Peter Gassendi, einer der scharfsinnigsten Gegner von Descartes (geb. 1592 in der Provence, gest. 1655), erneuerte die Lehre jener Griechen, vertheidigte die Atomen und den leeren Raum, wurde deßhalb von den Theologen angefochten, wußte sich aber sehr geschickt zu vertheidigen. Man hatte überhaupt Unrecht, ihn selbst des Epikurischen Atheismus zu zeihen, denn er bewies das Daseyn Gottes aus der Nothwendigkeit einer absolut ersten Ursache und aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt, welche eine Intelligenz als Ursache voraussetzen. Wieland beurtheilt ihn also sehr richtig.

8) S. 61. Palinur, der Steuermann des Aeneas bei Virgil, statt jedes Steuermanns.

9) S. 62. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen großen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doctors erhielt.

10) S. 62. Aristoteles theilte die Welt ein in die Welt unter und über dem Monde. In dieser ist alles unveränderlich und unvergänglich, in jener entsteht alles aus den vier Elementen und kehrt wieder in sie zurück. Das Element der Himmelskörper aber ist der ewige, unveränderliche Aether, das unvergängliche Licht und Feuer, welches aber nicht wie das irdische verlöschen und wieder entbrennen kann. Es gehört darum nicht zu den Elementen unserer Erde, sondern ist ein fünftes Element, die quinta essentia, woher noch unser Ausdruck Quintessenz stammt, womit wir das Allerfeinste bezeichnen. — Daß Aristoteles auch die vernünftigen Seelen für Theile jener fünften Natur gehalten habe, beruht auf einem bloßen Mißverstand Cicero's (Tusc. Qu. I, 10 26.), welcher Mißverstand durch die Stelle bei Aristoteles de generat. animal. 2, 3. gehoben werden muß. Wieland folgte der noch gewöhnlichen Meinung.

11) S. 66. Auch diese Apostrophe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

12) S. 66. Nach Sextus Empirikus, einem berühmten Skeptiker des Alterthums, der zugleich sehr interessant darstellt und viel Interessantes aufbewahrt, wird hier sehr treffend Bayle benannt.

13) S. 67. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. **A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.**

14) S. 67. Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. **Gabriel Naudé, Apologie des grands Hommes accusés de Magie, chap. 18.**

15) S. 67. Vaucanson war ein berühmter Mechaniker, dessen Automate, z. B. sein Flötenbläser, nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeine Verwunderung erregten.

Viertes Buch.

1) S. 77. Bei dieser, durch die Wahl der Ausdrücke, ziemlich dunklen Stelle muß man das Resultat des vorigen Gesanges stets im Auge behalten, daß die Materie nur eine Verhüllung des Geistigen, und daß ihrer nicht mehr sey, als zu dieser Verhüllung nothwendig ist (im Grunde, daß es keine todte Materie gibt). Es herrscht hier die uralte Verwirrung von Lebenskraft, organisirender Kraft und Geistesprincip. Darauf aber kommt nichts an, sondern nur auf Bestimmung des Sinnes. Gott hat unzählbare Geister zum Gegenstand erlesen, d. h. als etwas außerhalb seines Selbst, diesem also entgegen, Gegenüberstehendes, geschaffen. Diese sind umhüllt mit einem Leibe, nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bild't. Das doppelsinnige, ungewöhnlich gebrauchte, Wort Vorwurf läßt zweifelhaft, ob damit Object (Gegenstand, welches dann vermieden worden wäre, weil es eben erst da war) oder Subject (eigenthümliche Wesenheit) gemeint sey. Im ersten Fall ist der Sinn: die Bildung des Geistes ist abhängig von der Sphäre, worein er versetzt ward; im zweiten Falle: sie ist abhängig von der jedesmaligen Eigenthümlichkeit des Organismus, an welche der Geist gebunden ist. Dieß letztere hat W. ohne Zweifel sagen wollen, und es paßt allein zu dem Folgenden: der formenreiche Stoff hat allein zum Ziel (Endzweck) seines Daseyns ihren (der Geistigkeiten) Dienst, d. h.

er ist nur vorhanden, um den Geistern Empfindungen zuzuführen, und mittelst deren die Denkkraft anzuregen und zu entwickeln. Darum bleibt die Geisterwelt das vorzügliche, wenn gleich nur die Körperwelt in die Sinnen fällt.

2) S. 79. Leeuwenhoeck (Anton von, geb. 1632 zu Delft, gest. 1725 das.), war ein berühmter Physiker, der durch seine mikroskopischen Entdeckungen die Naturkunde sehr bereicherte. Seine Arcana naturae delecta verdienen in der That diesen Namen, denn er entdeckte eine unbekannte Welt voller Leben, wo man vorher nur todten Stoff gesehen hatte. Berühmt war sein System der Samenwürmer. — — Needham, ein engländischer Arzt und Naturforscher, und Rob. Hook (in seiner Micrographia, Lond. 1665 Fol.) machten ebenfalls wichtige und interessante mikroskopische Entdeckungen. Der erstere beobachtete namentlich Entstehung und Zweck des Blumenstaubes, den man als das eigentlich befruchtende Wesen bei den Pflanzen anzusehen habe. — — Swammerdam (Joh., geb. zu Amsterdam 1637, gest. das. 1680) ist durch seine Bibel der Natur allen Freunden der Naturkunde hinreichend bekannt, worin er vorzüglich die Insectenkunde ungemein bereichert hat. Auch er liebte es, die Wunder der Natur im Kleinen aufzusuchen und machte höchst merkwürdige Entdeckungen. Alle hier genannten trugen zu der Zeit, als zum erstenmale dieses Gedicht erschien, sehr dazu bei, daß man eine Offenbarung Gottes in der Natur aufsuchte.

3) S. 81. Euklides von Megara, ein alter Griechischer Pedant, der hier im Namen aller seiner Mitbrüder erscheint, und nicht mit dem großen Geometer gleiches Namens verwechselt werden muß.

[Dieser Euklides bildete sich ein System von Philosophie, worin er den Pantheismus des Parmenides und die praktischen Ansichten des Sokrates zu verschmelzen strebte. Es blieb ihm aber auf dem einmal gewählten Standpunkt am Ende nichts übrig, als gegen das Empfundene zu streiten und die Annahme einer Sinnenwelt aufzugeben. Wie seine Vorgänger mußte er daher gegen die Thatsachen des Bewußtseyns zu Felde ziehen, und wenn er consequent verfahren wollte, den Sokratischen Standpunkt des gesunden Menschenverstandes als einen unrichtigen verwerfen. Aus diesem Grunde mußte er Wielanden als Pedant erscheinen. Reines Interesse für die Philosophie ist ihm, bei aller Hinneigung zur Sophistik, nicht abzusprechen.]

4) S. 83. Es ist bekannt, daß der Ritter Linneus diese Eigen-

schaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

5) S. 85. Descartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan) die Thiere für bloße Maschinen ohne Seele.

6) S. 85. Hieronymus Rorarius, Clemens VII, Nuncius am Hofe Ferdinands, Königs von Ungarn, ist der Verfasser eines merkwürdigen Werkes (quod animalia bruta ratione utantur melius homine), worin er zu erweisen sucht, daß die unvernünftigen Thiere einen bessern Gebrauch von der Vernunft machen als der Mensch. Das durch eingewebte Geschichten über die Geschicklichkeit der Thiere und die Bosheit der Menschen gleich interessante Buch ist sehr geschickt, die Anhänger der Descartesschen Meinung in Verlegenheit zu setzen. Man sehe den ausführlichen Artikel darüber bei Bayle, welcher hier auf Wielands Darstellung unverkennbar eingewirkt hat.

7) S. 88. Herr v. Réaumur, durch seine Thermometer allgemein bekannt, erwarb sich einen vorzüglichen Ruhm durch seine Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes (seit 1754), worin er auf eine musterhafte Weise von den Insecten-Verwandlungen, Lebensarten, Gliedern, und dem Gebrauche, den sie von derselben machen, handelt.

8) S. 89. Hominis causa cuncta alia genuisse videtur Natura magnâ et saevâ mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus; ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius Hist. Natur. L. VII. in poëm.

9) S. 92. Sidon'sche Aepfel stehen statt Cydonischer (von Kydon, Cydon auf Kreta), die eigentlich Quittäpfel waren, wurden häufig verwechselt mit den punischen und citrischen, welcher letzte auch hier gemeint ist, der starkduftende Goldapfel, die Orange oder Pomeranze.

10) S. 99. Sappho, Karschin (einer bessern Zeit und eines bessern Schicksals würdig); die Frau Du Bocage (die Verfasserin eines Heldengedichts auf die Entdeckung des Columbus, Columbias), und Elisabeth Rowe, die Verfasserin der Freundschaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil sie damals, als dieß Gedicht geschrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfasser aus ihren Werken kannte.

11) S. 100. Toutou, ist der Name, den in Frankreich die Kinder den kleinen Hunden beilegen, unser Totto; hier: Schooßhündchen zum Spiel.

12) S. 101. Virgils Aeneis B. XI. v. 768 u. f.

Fünftes Buch.

1) S. 109. Ist Sextus der Skeptiker, Sextus Empirikus; s. die Anm. zu Buch 1.

Briareus, nach den griechischen Mythen ein ungeheurer Riese mit hundert Armen, dem Andre noch 50 feuerspeiende Köpfe dazu geben. Er bewachte den Eingang der Unterwelt und besonders die dort eingekerkerten Titanen.

2) S. 118. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen Naturis plasticis, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweiten Buche seiner Cosmologia sacra, oder Discourse of the Universe, weitläuftig vorgetragen.

3) S. 118. S. desselben Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi, nach Moßheims Uebersetzung, S. 148 seqq.

[Cudworth, ein berühmter Platoniker Englands, geb. 1617, nahm als Princip der Organisation der Materie eigne plastische Naturen an, denen er das Vermögen beilegte, der rohen Materie zweckmäßige Form zu ertheilen, und für die Erhaltung der Gattungen und Arten zu sorgen. Diese nahm er an, weil es ungereimt sey, zweckmäßige Formen dem Ungefähr oder einem mechanischen Fatalismus zuzuschreiben, eine unmittelbare fortgesetzte Schöpfung Gottes aber sich nicht denken lasse. — Unsre Lebenskraft, Bildungstrieb, Gestaltungsproceß u. s. w. laufen auf dasselbe hinaus, und Wieland nannte den Knoten wohl nur darum schlecht gelöst, weil diese Ideen mit dem Geiste seines damaligen Systems nicht stimmten.]

4) S. 120. Titanen, hier statt Sonnen, weil der Sonnengott auch Titan genannt wird. Sonst denkt man sich unter Titanen ein ganzes Göttergeschlecht, zu welchem der Sonnengott mit gehörte.

5) S. 120. Whiston, geb. zu Norton in Leicestershire 1667, erwarb sich einen bedeutenden Ruf durch seine Neue Theorie der Erde (1696)

worin er annahm, unser Planet sey anfangs ein Komet gewesen, dessen Bahn nachmals sich geändert habe, worauf eine gänzliche Umwandlung des Erdorganismus erfolgte. Nachdem er die neue Bildung der Erde nach allen ihren Theilen angegeben, berichtet er eine große Katastrophe, die sie durch eine Ueberschwemmung erlitten den 18 November 2349 vor unserer Zeitrechnung. Dieß ist die Sündflut, deren Ursache er von einem Kometen ableitet. Die Erde zog nach ihm einen Theil von dessen Schweifdünsten an, die als Regen verdichtet 40 Tage lang nieder fielen. Von der andern Seite wirkte die Anziehungskraft des Kometen auf die innern Gewässer und erhob sie mit Macht. Sie drangen gegen die äußere Rinde, durchbrachen sie, und vermehrten die äußere Flut.

Sechstes Buch.

1) S. 131. Unter die Stellen, welche den künftigen Wieland wie im Keime zeigen, gehört gewiß auch diese voll starker Ironie. Besonders bemerkenswerth scheint mir die Gedankenkürze in der Parenthese mit dem hiezu wohl von Wieland eigens gebildeten Worte gleißen statt einen gleißnerischen Firniß anstreichen.

Bavius und Mävius haben seit Virgils Zeiten alle elenden Versemacher repräsentirt.

Philaret, Griechisch gebildeter Name, Tugendsfreund.

Moralische Briefe.

1. Brief.

1) S. 147. Lucret. de rer. nat. II. 1 sqq.

2) S. 148. Die Zaubrerin Kirke (Circe) auf der Insel Aeäa im mittelländischen Meere, welche die Gefährten des Odysseus (Ulysses) mit Zauberkost beköstigte, um sie in Schweine zu verwandeln, und Skylla (Scylla d. i. Hündin), ein berüchtigter Felsen an der Sicilischen Meerenge, der von dem Geheul der wirbelnden Flut seinen Namen erhalten, und in Schiffermährchen zu einer gräßlichen sechshauptigen, nach

dem Fleische der Seefahrer lüsternen, Drachin umgebildet war, sind den Lesern der Odyssee eben so bekannt, als wie Odysseus den von ihnen drohenden Gefahren entging.

3) S. 149. Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. K. 3. n. 2.

4) S. 149. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkürlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

5) S. 149. Brama's Jünger, die Braminen, sind in jeder Periode ihres Lebens, als Schüler, Hausväter, Einsiedler und Sanyassi, an die größte Einfachheit wie an die größte Reinigkeit angewiesen. In der ersten Periode schon an Beschränkungen aller Art gewöhnt, entziehen sie sich in den letzteren aus moralischer Selbstpeinigung um so mehr, und suchen in Entbehrungen ein Verdienst.

6) S. 149. Marcus Crassus war der reichste aller Römer, und pflegte zu sagen, daß keiner für reich zu halten sey, der von seinen jährlichen Einkünften nicht ein Heer unterhalten könne. Als er im Partherkriege getödtet und sein Kopf an den Partherkönig Orodes gesendet worden war, ließ dieser ihm geschmolzenes Gold in den Mund gießen, sagend: es möge nun wenigstens der Todte den Golddurst stillen, den der Lebende nie habe stillen können. — Dadurch erklärt sich von selbst, warum der Dichter ihn den Armen nennt.

7) S. 149. Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sophisten hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Hercules aufbehalten.

8) S. 149. Der große Beförderer der Wissenschaften, Bacon von Verulam, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werke, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

9) S. 149. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderei von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

10) S. 151. Daß einer der Timons, der Menschenhasser oder der beißende Sillograph, bei den Skythen selbst gewesen sey, habe ich wenigstens nirgend gefunden. Wieland scheint mir also entweder auf das anzuspielen, was von Anacharsis erzählt wird (Cic. Tusc. 5, 32. Willst du einen Seelenunruhigen sehen, so komm zu mir), oder auf eine Anekdote bei dem Laërter Diogenes, wo von Timon angeführt wird, daß er, wie die Skythen fliehend den Feind treffen, so durch Fliehen die Schüler anziehe. In jedem Fall, und auf allen Fall, ist hier eine Anspielung auf Timons rauhe Lebens- und Gemüthsart. Timon lebt zwar unter den Menschen, aber zurückgezogen als ein Wilder. Uebertroffen wird er nur noch von den Einsiedlern der thebaischen Wüste in Aegypten, die ein jeder aus Zimmermanns Werk über die Einsamkeit kann kennen lernen.

11) S. 151. Platon hielt sich eine Zeit lang am Hofe des Dionysius zu Syrakus auf, und war auch bei Archelaos von Macedonien beliebt.

12) S. 152. Julius ist C. Jul. Cäsar; Philipps Sohn Alexander der Große; beide Eroberer wie der gleichbekannte Perserkönig Xerxes. — Das Ungeheuer Tiberius, der sich unter Menschen nicht für sicher hielt, wählte sich die Insel Capreä, dem Meerbusen von Neapel gegenüber, zum Wohnsitz, nicht aber ihrer Schönheit wegen, sondern weil sie rings von Felsklippen eingeschlossen nur durch einen einzigen Paß zugänglich schien. Durch die unmenschlichen Grausamkeiten, die er hier beging, ist die Insel berüchtigt worden. — Sardanapal, der assyrische König, ist verrufen durch seine Schwelgerei im Genuß jeder Art und durch sein weibisches Wesen. — Jul. Cäsar Scaliger gehörte unter die größten Polyhistoren des 16ten Jahrhunderts, und sein Sohn Joseph Justus wetteiferte mit dem Vater an ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Eitelkeit.

13) S. 153. — im Sokrates — s. Platons und Xenophons Gastmahl, das letztere besonders mit den Bemerkungen Wielands im Attischen Museum. — Cato, der ältere, ein heiterer und weiser Greis, sagt bei Cicero in dem Dialog, welcher seinen Namen führt: „Mir gefallen die Vorsteher bei den Gastmahlen, wie sie unsre Vorfahren einführten, und daß diese nach der Väter Weise die Zahl der Becher bestimmen; mir gefallen die Becher wie sie in Xenophons Gastmahl heißen, die kleinen und thauenden," — solche nämlich, aus denen nur genippt wird, nicht gezecht. (Xen. Symp. 2, 26.) Auch Wieland liebte diese, und sie kamen öfters bei ihm vor.

Porcia. Von der heroischen Liebe dieser würdigen Tochter des jüngeren Cato, des streng-ernsten Republicaners — zum Unterschiede wohl nannte Wieland den älteren den ernstlichen — sehe man Plutarch in Cato's Leben.

Marcus Aurelius Antoninus war der erste von einer Reihe von Philosophen, die den oft geschändeten Römischen Thron geziert haben.

14) S. 153. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Patridge von Popens Essay on Man urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain système.

2. Brief.

1) S. 156. Vergl. Anm. 1. zu Buch 5. der Natur der Dinge.

2) S. 156. Zenon, der Skeptiker (zum Unterschiede von dem Stoiker) witzig, scharfsinnig und beredt, der Urheber der Dialektik und Sophistik, wird hier angeführt wegen der Widersprüche, die er mit vieler Spitzfindigkeit in dem empirischen Realismus nachwies. Man war nämlich im Philosophiren auf den großen Knoten gestoßen, ob die Wahrheit der Erkenntniß ihren Grund habe in dem Denken durch Vernunft, oder in den Wahrnehmungen der Sinne, in dem erkannten Gegenstand oder in dem Erkennenden, in der Natur der Dinge oder der Natur der Seele. — Karneades von Kyrene, erst Stoiker, dann Akademiker, bemerkte, daß jede Vorstellung ein doppeltes Verhältniß haben müsse, eins zum Object, und eins zum Subject. Nach Sextus Empirikus, der sich ebenfalls gern in diesem Kreise bewegt, war er der Erste, der eine Theorie der Wahrscheinlichkeit aufstellte. Leibnitz suchte jenes Problem zu lösen durch seine prästabilirte Harmonie, welche die Gemeinschaft und Wechselwirkung des Geistigen und Materiellen, der Seele und des Körpers erklären sollte, aber nicht erklärt.

3) S. 157. Demokrit läugnete die Unsterblichkeit der Seele, und der, in welchem er sich zu unsrer Zeit verjüngte, ist Hobbes, der aber bei allem diesem Läugnen sich doch im Dunkeln vor Gespenstern fürchtete.

4) S. 157. Fabricius, das Gegenstück zu Crassus (s. Anm. 6. Br. 1.), war in eben so großem Grade arm als edel, und die Römer,

die noch Geist und Tugend gebührend zu achten wußten, fanden in seiner Armuth kein Hinderniß, den würdigen Mann, dessen Töchter vom Staat ausgestattet wurden, zu den höchsten Würden zu erheben. Seine ganze Seelengröße leuchtet besonders bei seiner Gesandtschaft an Pyrrhus hervor, wo weder Gold noch Schrecken ihn zum Abfall bewog.

5) S. 157. Gillias von Agrigent besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor dem Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

6) S. 157. Chrysippos, der Stoiker, der seinen Meister an Tiefsinn und Subtilität noch übertraf, wird als einer der schreibseligsten Philosophen des Alterthums genannt. Allein gegen einen Trugschluß schrieb er 11 Bücher. — Der Jesuit Athanasius Kircher aus Fulda, der vielleicht nicht weniger geschrieben hat, war ohne Zweifel ein Mann von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit im 17ten Jahrhundert. Sein tiefer Forschungsgeist lenkte ihn häufig auf das Räthselhafte, damit er wissen möchte, was sonst kein anderer wußte.

7) S. 157. Von diesem Lakydes wird eine lächerliche Anekdote berichtet. Um von seinen Sklaven nicht betrogen zu werden, versiegelte er allezeit beim Ausgehen seine Thür, und schob das Siegel nach innen. Die Sklaven hatten dieß bald bemerkt, öffneten die Thür, nahmen, was sie wollten, und brachten alles wieder in Ordnung. Da nun Lakydes das Siegel stets wieder, in dem Zimmer aber vieles nicht wieder fand, was er vorher darin gesehen hatte, so fing er an, an der Zuverlässigkeit der Sinne zu zweifeln, und ging deßhalb zur Secte der Akademiker über. — Schon Brucker hielt die Anekdote für eine Erfindung der Stoiker.

Prodikus, der mit so vieler Beredsamkeit die Wollust der Tugend aufopfern lehrte, war, dem Philostratus zufolge, selbst geldgierig und wollüstig. — — Daß Brutus durch seinen Tod das schönste Leben verdunkelt habe, und daß seine letzten Reden bei Plutarch und Dio Cassius von Vorurtheil, Scheintugend und Verzweiflung zeugen, war stets Wielands Meinung.

8) S. 158. Cardano, berühmt als Arzt und Geometer, gehört gewiß zu den subtilsten Köpfen des 16ten Jahrhunderts, aber auch, wie seine Selbstbiographie zeugt, zu jenen seltsamen, von denen man zuweilen nicht weiß, ob sie nicht toll sind. Er rühmte sich eines eigenen Dämons, und sah eine solche Menge Wundererscheinungen, die sonst niemand sah als er, daß die Benennung „der Weisen Don Quixote" für ihn sehr treffend ist.

9) S. 158. Nomentan ist den Lesern des Horaz als ein berüchtigter Verschwender und Wollüstling bekannt. — Sejan strebte nach dem Sturz des Ungeheuers Tiberius, und konnte dann allerdings darauf rechnen, den erledigten Thron selbst zu besteigen. Seinen traurigen Glückwechsel berichtet Dio Cassius, B. 58, und in einer vorzüglichen Stelle Juvenal. Sat. 10, 61—107. — Hieron, Nachfolger des vortrefflichen Gelon von Syrakus, wird von Diodor zu sehr getadelt, von Pindar zu sehr erhoben. Durch den Umgang mit dem Philosophen Simonides und andern Weisen soll Hieron um vieles gebessert worden seyn. — Papinian ist der Name eines berühmten römischen Rechtsgelehrten; — die Wanze Pantilius ist den Lesern des Horaz eben so bekannt als Monsieur Jourdain den Lesern des Molière aus le bourgeois gentilhomme — Sinn der drei letzten Beispiele: ohne Vorurtheil würde keiner werden wollen, wozu er kein Geschick hat.

10) S. 158. Der große Bacon war auch ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Buckingham, und wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt.

11) S. 160. Pallas war ein Freigelassener, der mit Narcissus das Herz des Kaisers Claudius getheilt hatte. — Unter Brutus Z. 21 ist der ältere zu verstehen, der mit Collatinus die tyrannischen Könige vertrieb.

3. Brief.

1) S. 161. So hieß der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll. in welchem die durch untergeschürte Glut gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Phalaris Ochsen selig sey.

2) S. 161. Christian Huygens, dieser berühmte holländische Mathematiker, Physiker und Astronom des 17ten Jahrhunderts, äußerte in seinem Kosmotheoros oder Weltbeschauer mancherlei zum Theil kühne Vermuthungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, die Beschaffenheit ihrer Bewohner u. s. w.

3) S. 162. Epikur.

4) S. 162. Anspielung auf die Sage, daß Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

5) S. 162. Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat. — Vergl. Anm. 9. Br. 2. Mänius steht als Filz dem Verschwender Nomentan entgegen.

6) S. 164. Macht der sieben Hügel, d. i. Roms, denn diese Stadt war auf sieben Hügel erbaut. — Schließt er Janus Thor? d. i. wird er den Krieg wohl einstellen? Der Tempel des Janus war nur im Kriege offen, und im Frieden verschlossen. — Potosi's Schacht. Der Berg Potosi bei der gleichnamigen Stadt in Peru lieferte den Spaniern im ersten Jahrhundert nach Entdeckung seiner Minen jährlich über 4 Millionen Piaster. — Der Schatz Amphitritens, der Meeresgöttin, Gemahlin Neptuns, besteht hauptsächlich in Perlen.

7) S. 164. Novum instituit officium a voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Sueton. in Tiberio.

Tiberius hatte ihn also im Sold, um neue Arten von Wollüsten zu erfinden.

8) S. 165. S. die 49ste Abhandlung im II. Theil des Guardians. — Der Bettler Irus ist aus der Odyssee bekannt; Harpagon, Geizhals.

9) S. 165. Lesser gehört zu den Physiko-Theologen des 17ten Jahrhunderts, und suchte in seiner Testaceo-Theologie die Weisheit und Größe Gottes aus den Muscheln zu beweisen, wie andre aus anderen Naturerzeugnissen und Erscheinungen.

10) S. 165. Lamia, eine Flötenspielerin, besaß noch in ihrem Alter Reize genug, um sich bei Demetrius Polyorketes in außerordentlicher Gunst zu erhalten. Plutarch in dessen Leben.

11) S. 166. Posidonius aus Apamea in Syrien, ein Anhänger der Stoa, legte zu Rhodus eine Schule der Philosophie an, wo

unter andern auch Pompejus und Cicero ihn hörten, von denen beiden er sehr hoch geachtet wurde. Sein Moralsystem hatte nicht ganz die Strenge des stoischen; doch wollte er den Schmerz für kein Uebel gelten lassen, und blieb sich darin auch während einer schmerzlichen Krankheit treu.

4. Brief.

1) S. 168. **Hypathia**, eine durch Schönheit, Weisheit und Tugend seltene Jungfrau, lehrte zu Anfang des 5ten Jahrhunderts öffentlich zu Alexandria, wo der Bischof Cyrillus die Wuth des Pöbels so gegen diese liebenswürdige Unglückliche reizte, daß sie ein beklagenswerthes Opfer derselben ward.

2) S. 168. **Tiberius Claudius**, dessen sich Augustus und Livia geschämt, den Tiberius öffentlich beschimpft hatte, den seine Mutter für eine Mißgeburt erklärte, seine Mutter, die, um den höchsten Grad der Dummheit auszudrücken, zu sagen pflegte: dümmer als mein Claudius! — eben dieser Claudius wurde deß allen ungeachtet durch eine seltsame Laune der Glücksgöttin nicht nur der vierte Römische Kaiser, sondern erhielt auch nach einer halb tollen, halb abscheulichen Regierung von 13 Jahren die Ehre der Apotheose, die dem Seneca Veranlassung zu seiner Spottschrift Apokolyntose gab, wo aus der feierlichen Erklärung zum Gott eine feierliche Erklärung zum — Kürbis wird, d. i. zum Dummkopf.

3) S. 169. **Palmyra**, eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren Pracht noch ihre Trümmern zeugen. — **Der Rhodische Koloß**, eine von Chares, dem Schüler des Lysippos, verfertigte Kolossal=Statue des Sonnengottes, wurde zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt. Durch ein Erdbeben wurde sie (222 v. Chr.) umgestürzt und nicht wieder aufgerichtet.

4) S. 170. Bezieht sich auf den Sokratiker Aeschines, welcher am Hofe des jüngeren Dionysios zu Syrakus anfangs sogar von Platon und Aristippos, seinen ehemaligen Mitschülern, verachtet und verlassen wurde.

5) S. 170. **Bacon**, dessen schon mehrmals gedacht ist, stieg eben so schnell zu den höchsten Ehrenstufen hinauf, als von ihnen wieder herab. Aus der Liste der Pairs ausgestrichen und in dem Tower verhaftet,

bewies er eben so wenig als in seiner nachmaligen Armuth die Standhaftigkeit eines Philosophen.

6) S. 171. Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.

Seneca.

5. Brief.

1) S. 174. Die Götter, welche Hesiodus in seiner Theogonie anführt, waren nicht seine Erfindung, sondern in dem Volksglauben vorhanden, ehe ein Dichter daran denken konnte, ihr Geschlechtsregister zu entwerfen.

2) S. 174. Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.

Haller.

3) S. 174. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers (welcher, in dieser Satyre auf die Kaiser, seine Vorfahren, alle Alexander, Cäsare und Auguste entlarvt).

4) S. 174. d. h. er drang bis zum äußersten Osten vor, wenigstens weiter als je einer vor ihm, bis Indien.

5) S. 174. Diogenes der Kyniker hatte vom Welteroberer nichts zu erbitten, als daß er ihm aus der Sonne gehen möge; Jul. Cäsar soll geweint haben, daß er seinem Ideal in Alexander so wenig gleiche.

6) S. 175. Namen von Königen und Helden, die gegen die Oberherrschaft Roms kämpften. Mithridates der Große, König in Pontus, führte drei Kriege gegen Rom, und würde auch den vierten begonnen haben, wenn er nicht darüber entthront worden wäre. — Pyrrhus, König von Epirus, war schon bis Präneste vorgerückt, mußte aber am Ende doch wieder unverrichteter Sache zurückkehren. — Jugurtha, König von Numidien, ein gefährlicher Feind Roms, wurde am Ende daselbst im Triumph aufgeführt; — selbst Hannibal, der durch seine Eroberung Sagunts die Veranlassung zum zweiten punischen Kriege gab, und eine Zeit lang der Schrecken Roms war, mußte am Ende unterliegen.

7) S. 175. Der wegen seiner Herrschsucht und Wollust berüchtigte

Triumvir M. Antonius verließ um der buhlerischen Kleopatra willen die Schwester Octavians, die tugendhafte Octavia.

8) S. 175. S. Anm. 10. zu Br. 3.

9) S. 175. Zu der Lebensweise der Pythagoräer gehörte die Enthaltung von den Bohnen, ohne Zweifel nach der Sitte der ägyptischen Priester, den Vorbildern des Pythagoras, welche alle blähenden Speisen für verunreinigend hielten. Der Geizige hält sich ans Schlechteste, ohne sich um Verunreinigung zu kümmern.

10) S. 176. **Hunc solem et stellas et decedentia certis**
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terrae?
Horat. Ep. VI. L. I.

11) S. 176. Das Korinthische Erz ist im Alterthum sehr berühmt und wurde besonders von den Römern sehr geschätzt. Aus diesem Erze hatte man Statuen, Helme und Gefäße aller Art, welche wegen der Schönheit, und vielleicht auch der Seltenheit des Materials, zu den gesuchtesten Luxusartikeln der Großen und Reichen gehörten. — Zu den Villen der Römer gehörten, besonders seit der Zeit der Cäsaren, Bäder, und machten einen vorzüglichen Theil derselben aus, die man je länger je mehr auf alle mögliche Weise ausschmückte. Mäcenas, weichlich und kunstliebend wie er war, gab dazu den Ton mit an.

12) S. 176. S. **Horat. L. II. Sat. III.** (Diese Metella war eine Geliebte des schwelgerischen Sohnes des Aesopus, eines berühmten Mimen; sie trieb, nach Horaz, ausschweifende Pracht in Schmuck und Edelsteinen.)

13) S. 176. Polyanth, übertriebener Blumenfreund.

14) S. 178. Die Schwester Prokne's war Philomele, deren Verwandlung in die Nachtigall wenigstens die Römer angenommen zu haben scheinen, die unter Philomele die Gesangfreundin verstanden. — Bei der ganzen Stelle hat dem Dichter die Odyssee vorgeschwebt V. 83 fgg.

15) S. 178. Zeit der Olympiaden, die Zeit der eigentlichen Blüthe Griechenlands, aus welcher der Dichter eine Anzahl der berühmtesten Namen nennt, Helden des Vaterlands, der Tugend, der Wissenschaft und Kunst.

16) S. 178. Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, wohnte im goldenen Weltalter unter den frommen Menschen; im ausgearteten silbernen

kam sie nur selten einmal von den Gebirgen herab; als aber das eherne Geschlecht sich Waffen schmiedete, und den Pflugstier erschlug, da flog sie zum Himmel, wo sie im Thierkreis als Asträa, Sternjungfrau, leuchtet.

17) S. 178. S. Anm. 4. zu Br. 2.

18) S. 179. Rhodope, eine der namhaftesten Hetären aus Thracien, eine Zeitlang Sklavin, dann von der Sappho Bruder zu ungeheuerm Preis erkauft, wurde am Ende so reich, daß sie, der Sage nach, auf ihre Kosten eine bedeutende Pyramide konnte aufführen lassen, was bisher nur Könige vermocht hatten.

Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, die aus hundert andern auserlesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie steht hier für jede, die, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks, allein das stille Verdienst der Tugend besitzt.

6. Brief.

1) S. 180. Horat. L. I. Sat. II.

2) S. 180. Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode.

Mr. de Bar.

3) S. 181. S. Anm. 3. zu Br. 3.

4) S. 181. Quid te exemta juvat spinis de pluribus una?

Horat. Ep. II L. II.

5) S. 181. Timon von Athen war ein bittrer Sittenrichter seiner Zeitgenossen, seitdem Untreue des Glücks und der Freunde ihn zum Menschenhaß gebracht hatten, welche, wie der Dichter anzunehmen scheint, die Galle noch schärfte.

6) S. 181. Addison in dem Trauerspiel Cato, worin das Ideal eines Helden und Weisen aufgestellt ist, welches in dem wirklichen Cato zu finden, bei aller Anerkennung desselben, Wieland schon in der frühesten Zeit sich nicht überreden ließ.

7) S. 182. S. Anm. 2. zu Br. 4.

8) S. 182. Hedon, Lüstling, wird Anti-Porcius genannt, als Gegenstück zu M. Porcius Cato.

9) S. 182. Fannius Hermogenis — conviva Tigelli. Horat.

10) S. 182. Lyäus, Bacchus, der Gott des Weines, hier statt des Weines selbst. — Mänaden, die schwärmenden Begleiterinnen des Bacchus.

11) S. 182. Thrasos Name gilt seit Terenz für jeden großsprecherischen Renommisten.

12) S. 183. Pythagoras.

13) S. 183. Nach Aristoteles besteht das Wesen der Tugend in einem Mittelmaße sowohl der Gemüthsbewegungen als der Handlungen; die Tugend liegt also in der Mitte zwischen zwei fehlerhaften Extremen, deren eins in einem Uebermaße besteht, das andre in einem zu geringen Grade desjenigen Triebes oder Bestrebens, welches der Handlung zum Grunde liegt. Dieß ist die Lehre von der goldenen Mitte und einem richtigen Maße zwischen zu viel und zu wenig, mit welcher Wieland in späterer Zeit sich mehr aussöhnte. Hier sah Wieland die Aristotelische Tugend als die eines Weltmannes an, der sie nur in so weit braucht, als sie ihm dient.

14) S. 184. Richard Steele, der Verfasser des Zuschauers, wird nach einem der berühmtesten Maler Griechenlands hier als ein gleich großer Sittenmaler bezeichnet. Polygnotos aus Thasos verbesserte die Zeichnung im Ausdruck des Charakters und die Farbengebung. — Hier ist besonders Rücksicht genommen auf Steele's Schilderung des christlichen Helden.

15) S. 184. Octavian, berühmter unter dem Namen Augustus. Den besten Commentar zu dieser Stelle hat Wieland selbst gemacht in seiner Beilage zu dem Gedicht: das Leben ein Traum, und in diesem Gedichte selbst.

7. Brief.

1) S. 186. Nasidien, von dessen Gastmahl Horaz (Sat. II, 8.) eine so komische Schilderung gemacht hat, wird in der Wielandischen Einleitung dazu porträtirt als eine lächerliche Carricatur von Geiz und Verschwendung, von Hoffart und Niederträchtigkeit, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit, und bei einer Menge kleiner Ansprüche an Geschmack

und Lebensart als ein platter, langweiliger, leerer Mensch, ohne Geist, ohne Erziehung, ohne Welt.

Tunkin, ein Königreich auf der jenseitigen Halbinsel in Ostindien, liefert für die Tafel der Leckern die kleinen Nester des Vogels Chim, deren Wohlgeschmack von dem Harze kommen soll, welches aus dem Aloe-Baume tropft.

S. 186. Z. 11. Johann Duns Scotus, Franciscaner, gehört zu den subtilsten Scholastikern des 12ten Jahrhunderts (er starb 1308 zu Köln). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihm wahre Tiefe absprechen wollte: da aber seine Subtilität doch mehr verdunkelte als aufklärte, und sein Scharfsinn ihn zu vielen leeren Unterscheidungen verleitete, so ist sein Name für alle Philosophen dieses Schlags gebräuchlich worden. Die Bacons mußten erst wieder Licht in dieses Dunkel bringen.

2) S. 186. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16ten Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie aufdeckte. [in Hallen; in solchen lehrten meist die Philosophen Athens.]

3) S. 187. Sokrates und Seneca besaßen theilweise die Vortheile, die in diesem Briefe einem erdichteten Weisen beigelegt werden; Sokrates den Vorzug der Größe des Gemüths und der Tugend, Seneca des Witzes und der Glücksgüter.

4) S. 187. Diogenes von Laërte in den Lebensbeschreibungen der Philosophen, und Suidas in den historischen Artikeln, welche sein Wörterbuch enthält.

5) S. 188. Die Geschichte von diesem Gemälde des Zeuxis erzählt Cicero weitläufig de invent. Rhetor. 2, 1; allein wer wird nicht bedenklich seyn, ob auf eine so atomistische Weise nur ein schönes Ganzes zusammengebracht werde, geschweige ein Ideal.

Ein Ideal entwarfen die Stoiker (Chrysipp s. Anm. 6. zu Br. 2. Posidon. Anm. 11. zu Br. 3) von dem Weisen, und es ist unter dem Namen des stoischen Weisen bekannt. Es gibt nichts Hohes, Großes und Herrliches in der menschlichen Natur, was sie diesem nicht beilegten, und dieß mußte wohl so kommen, weil sie in diesem Bilde nur die ideale Tugend selbst darstellten. Seneca, der überall so gern glänzend ausmalt, hat auch hier vielleicht am glänzendsten gemalt.

6) S. 188. Silanion, ein berühmter Bildhauer zu Athen zur Zeit Alexanders.

7) S. 188. In Hagedorns Lehrgedicht: die Glückseligkeit; Bd. I. S. 29. der Ausg. von Eschenburg.

8) S. 189. Karneades aus Kyrene, einer der Philosophen der neuen Akademie (Anhänger Platons), zeichnete sich eben so durch philosophischen Scharfsinn als dialektische Kunst aus. Seine Zweifel richtete er gegen den Dogmatismus der Stoiker.

9) S. 189. Kopernikus wird hier Solon (Gesetzgeber) der Planeten genannt, als Entdecker des Naturgesetzes, nach welchem sich dieselben um die Sonne bewegen.

10) S. 191. Demodokos, Sänger des Alkinoos, aus der Odyssee bekannt.

11) S. 191. Die dorische Melodie der Alten war ernsthaft und zu Heldenoden geschickt. Der Sänger Timotheos erschütterte dadurch den Alexander so, daß er aufsprang und nach den Waffen griff.

12) S. 191. Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

13) S. 192. So hieß das Mittel, welches Helena in den Becher des Telemachs warf: wer davon gekostet hatte, dem war Kummer und Groll getilgt, und aller Leiden Gedächtniß schwand; keine Thräne benetzte ihn an diesem Tage, und wenn er selbst das Liebste und Theuerste verlöre. Odyss. 4, 220 fgg.

14) S. 192. Der weise Tejer ist Anakreon; Cicuta ein reicher Filz im Horaz.

15) S. 193. Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Libycis oles aut nitet herba lapillis?
Horat. Ep. X. L. I.

16) S. 193. Nave ferar magna an parva unus et idem.
Horat.

8. Brief.

1) S. 194. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beispiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Aegypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth

wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses großen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 195. Anspielung auf die berühmten Bücher **de Consolatione Philosophiae**, welche Boëthius, **Magister Palatii et officiorum** unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängniß schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und enthaupten ließ.

3) S. 195. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 196. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemälde Anakreon in der 29sten Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 196. Krates und Hipparchia sind durch Wieland selbst hinlänglich bekannt worden.

6) S. 196. Bias, einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands, der weise politische Rathgeber der Jonier, zeigte durch seinen berühmten Denkspruch: ich trage alle meine Schätze bei mir! seine Anerkennung eines besseren Eigenthums als äußere Güter sind.

7) S. 197. Siehe den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiß, sie wird ein Beispiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt."

8) S. 197. Der Name Stentors, der seine Verewigung der Gewalt seiner Lungen verdankt, ist hier Gottscheden gegeben, der damals mit den Schweizer Kritikern, namentlich mit Bodmer, in beständiger Fehde lebte.

9) S. 199. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heirathen wollte, und deßwegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüt sey.

9. Brief.

1) S. 200. Ehe die Ansichten des Weltmanns und die Neigungen des Weltlings in uns entstehen und uns bereden, Streben nach reiner Tugend sey chimärisch.

2) S. 200. S. Anm. 2. zu Br. 7. Nachdem die alte classische Literatur im neueren Europa wieder auflebte, erstarb von selbst jener scholastische Wust, der allerdings für den gesunden Menschenverstand und den Geschmack gleich verderblich war.

3) S. 201. Kircher, s. Anm. 6. zu Br. 2. — Cassini, einer der berühmtesten Astronomen des 17ten Jahrhunderts, welchem seine Wissenschaft wichtige Entdeckungen verdankt. Vielleicht ist aber hier der Sohn gemeint (César François), dessen berühmte Vermessungen Frankreichs in die Zeit dieser Briefe fallen. — Hermann Conring, ein großer Polyhistor des 17ten Jahrhunderts, soll seiner Braut überlassen haben, in welcher Facultät er zum Doctor promoviren solle. Erst Professor der Philosophie zu Helmstädt, dann Leibarzt der Königin Christine von Schweden, wurde er häufig auch in Staatsangelegenheiten gebraucht, und hat sich durch philologische, historische, literarische und publicistische Schriften einen Namen erworben.

4) S. 201. Bezieht sich auf Pindar, der den Hieron über die Gebühr lobte, s. Anm. 9. zu Br. 2., gelegentlich aber den Preis der — Maulesel sang.

5) S. 201. Vergl. Anm. 3. zu Br. 5.

6) S. 202. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen wurde Xenophon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

7) S. 202. So hieß die vornehmste öffentliche Galerie in Athen, von den verschiedenen Schildereien, womit sie von den großen Meistern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in Atticis weitläufig erzählt.

8) S. 202. Eine berühmte und an großen Männern fruchtbare Familie unter den Römischen Patriciern. — Der Dichter hat hierbei an Juvenal gedacht, Sat. 8. zu Anfang.

9) S. 202. Corvinus und Corvus (der Rabe), war ein Beiname des Valerischen Geschlechts, welchen Marc. Valerius Maximus, bei der Gelegenheit, als er sein Vaterland vom Einfalle der Gallier rettete, zuerst erhielt. Warum? darüber s. Liv. 7, 26.

10) S. 202. Anaxagoras und Archelaos, welche beide Sokrates in seiner früheren Zeit hörte, werden zu den Jonischen Naturphilosophen gerechnet, mit denen jedoch eine neue Epoche beginnt. Anaxagoras war der Erste, welcher die Einheit eines außerordentlichen Gottes behauptete, und dadurch der eigentliche Stifter der Religion der Vernunft wurde. Spuren davon findet man auch bei Archelaus, der jedoch den Ursprung von Recht und Unrecht noch in der positiven Gesetzgebung aufsuchte, von welcher Vorstellung sich vielleicht auch Sokrates nie ganz freigemacht hat.

11) S. 203. Die Seherin Diotima und die Theorie der höheren Liebe, die ihr Platon in den Mund legt, sind aus dessen Gastmahl bekannt.

12) S. 204. Wie Wieland späterhin von dem eben so übertriebenen Lobe des Sokrates als dem übertriebenen Tadel der Sophisten zurückkam, zeigen am besten die Briefe Aristipps und der Lais. — Der Sophist Gorgias ist dort ebenfalls geschildert. — Melitos war einer von den Anklägern des Sokrates, und steht hier statt jedes Urhebers von Chicanen.

13) S. 204. Man stand damals in Griechenland in der Einbildung, daß bei den Aegyptischen Priestern tiefe Geheimnisse der Welt verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine Lebensweisheit seines großen Meisters nicht zu stillen vermochte, nach Memphis und Sais zog.

14) S. 204. Demokritus.

15) S. 204. Ein üppiger Athenischer Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein ächt Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen losen Sitten gemäßen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des

ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, sobald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze wegwarf, bald darauf seine Kleider zusammenzog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

16) S. 205. Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest. L. I. c. 4.

17) S. 205. Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

18) S. 205. Bezieht sich auf das, was der Epikuräer Vellejus (Cic. N. D. I. 11.) von dem Gott des Parmenides sagt, er sey eine Krone, ein rings umher brennender, den Himmel umgebender, Lichtkreis. — Alkmäon von Krotona scheint, nach derselben Stelle, eine allgemeine Weltseele, besonders in den Gestirnen, als Gottheit angenommen zu haben.

19) S. 206. Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschreiten Alten Gerechtigkeit widerfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

20) S. 206. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bei Potidäa, seinen jungen verwundeten Freund Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

21) S. 206. In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrières ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die

Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delphin gibt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drei einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten übereinkommt, folgen zwei andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

22) S. 207. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenophon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beispielen von dem, was die Attische Urbanität und das Attische Salz genannt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

23) S. 207. Schon hier hat Wieland sein Urtheil über Aristophanes, in Vergleichung gegen die früheren Ausgaben, sehr gemildert: späterhin schrieb er eine eigne Abhandlung darüber; für besser hielt er noch das in den Briefen Aristipps darüber Gesagte.

24) S. 208. **Ode XXVI.**

10. Brief.

1) S. 209. Dieser Indische Weise (Gymnosophist), der eine Zeitlang in Alexanders Gefolge gewesen war, verbrannte sich selbst, um, wie die Griechen sagen, dem Hercules ähnlich zu werden.

2) S. 210. Diesen Nymphen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Commentatoren des Korans) Augen, die so groß wie Hühnereier und von solchem Glanze sind, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen ließe, sie so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

3) S. 210. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne meinen Weisen unter die großen Männer des Herrn Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Thomas Moore seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

4) S. 210. So nennt Homer die honigsüße Frucht, welche so sehr nach dem Geschmack der Gefährten des Odysseus war, daß sie Ithaka darüber vergaßen. Odyss. 9, 80.

5) S. 210. Die Venus von Knidos gilt für das schönste Werk des Praxiteles. — Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, waren wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerei in der alten Geschichte berüchtigt.

6) S. 210. S. Horat. Od. 18. L. II. und den 92. Brief des Seneca.

7) S. 210. Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, etc.
Horat. L. III. Od. I.

[Die Insel Paros war wegen ihres vorzüglich weißen Marmors berühmt.]

8) S. 211. Tigellinus war einer der nichtswürdigsten und niederträchtigsten Lieblinge des Ungeheuers Nero (Tacit. Hist. I. 72.) — Philipp II, König von Spanien, ist von Schiller, Papst Gregor VII Hildebrand, von Johannes Müller in ein milderes Licht gestellt worden; doch läßt sich harte Grausamkeit nie rechtfertigen.

9) S. 212. Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siamesen, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muß, der in einer Höhle siebenundfünfzig Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach St. Pauls Zeugniß, sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

10) S. 212. So hießen einige freie Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexander von Aphrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im fünfzehnten Säculum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

11) S. 212. La Mettrie, z. B.

12) S. 212. Die Aegyptischen Obelisken, welche Augustus nach Rom bringen ließ. Einen davon hat Benedict XIV aus dem Schutte des Campus Martius hervorziehen und 1748 wieder aufrichten lassen.

13) S. 213. Scilicet uxorem cum dote, fidemque et amicos
Et genus et formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.
Horat. Sat. I. L. I.

14) S. 213. Die Milchstraße war, nach der Meinung einiger philosophischen Secten, die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt e corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.

15) S. 214. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfaßte, eine so große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen. [Eine psychologische Erklärung hiervon hat Wieland ebenfalls in den Briefen Aristipps versucht.]

Anti-Ovid.

Anti-Ovid nannte Wieland dieses Gedicht als Gegenstück zu dem Gedicht Ovids über die Kunst zu lieben, welches den Leserinnen wenigstens in der Nachbildung Manso's bekannt seyn kann, aber dann freilich nicht in seiner ursprünglichen Frivolität. „Dieß Lehrgedicht, sagt Ramdohr in seiner Urania, würde besser: Kunst zu verführen, heißen. Es enthält eine Anleitung für arme Wollüstlinge, ohne Geld die Gunst der römischen Hetären zu gewinnen, und für diese Hetären eine Vorschrift, ihre Reize auf Kosten ihrer Liebhaber geltend zu machen. — Das Herz wird nie dadurch gewonnen werden können. In allem erkennt man den ausgelernten Wüstling." Darum will Wieland dieser Kunst die wahre Art zu lieben entgegenstellen.

Erster Gesang.

S. 221. Z. 10. Asdons, der Sängerin, Nachtigall.

S. 221. Z. 16. Corinna ist eine von denen Schönen, deren Reize und Genuß Ovid in seinen Liebes-Elegien vielfach geschildert hat.

S. 223. Z. 3. Ariman, s. die Natur der Dinge ꝛc. Anm. 8.

S. 223. Z. 9. Urania, die Himmelsgöttin. Man unterschied im Alterthum eine doppelte Aphrodite (Venus), eine irdische (die der Grieche aus Meerschaum geboren werden läßt), und eine himmlische. Beide waren nur verschiedene Modificationen Einer Idee, einer befruchtenden Naturgottheit, nur daß man dort deren Einfluß aus der Erde selbst, besonders dem Wasser, hier aus den Gestirnen ableitete. Diese Gestirngöttin dachte der Grieche bald unter dem Charakter der Juno, bald der Luna, Diana u. a., so daß an Venus selbst wenig mehr dabei gedacht ward. Platon wendete zuerst diese Ideen moralisch, nach dem Unterschied einer gemeinen, sinnlichen, und einer edleren, sittlichen Liebe, und seit dieser Zeit unterscheidet man auch eine irdische und himmlische Venus (Urania) in dieser sittlichen Beziehung. Urania verhält sich zu ihrer irdischen Namensschwester wie die Theorie Platons von der Liebe zu der des Ovid. Daher höhere Liebe auch Platonische.

S. 223. Z. 29. Idalia wird Venus genannt von einem ihr heiligen Haine auf der Insel Kypros (Cypern), wo der Dienst dieser Göttin am feierlichsten eingerichtet war, besonders in der Stadt Paphos. Venus heißt daher auch bald Cypria, bald Paphia, die Göttin von Cypern oder Paphos.

S. 224. Z. 28 bis S. 225. Z. 4. Cornelia, Tochter des großen Scipio, welcher den Hannibal besiegte, war nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums die erste Frau ihrer Zeit. Ihrem Gemahl Titus Sempronius Gracchus gebar sie 12 Kinder, von denen aber nur die berühmten Gracchen, Tiberius und Cajus, und eine Tochter Sempronia übrig blieben. Größe des Geistes und zarter Sinn für das Schöne, die der Mutter eigen waren, gingen von ihr auf die geliebten Kinder über. — — Porcia, s. Bd. XXV S. 153. Anm. 13. — — Messalina war die durch die schändlichsten Ausschweifungen und Grausamkeiten gleich berüchtigte Gemahlin des Kaisers Claudius. Mit dem kräftigsten Pinsel hat ihre Schändlichkeit geschildert Juvenal Sat. 6, 115 sgg. — — Quadrantaria nannte man des verrufenen Publ. Clodius gleich verrufene Schwester, Clodia, weil sie ihren Körper feil bot, und zwar auf die gemeinste Weise, denn einen quadrans, 1/4 As bezahlten die Armen in den gemeinen Bädern. Davon aber erhielt sie jenen Namen. — Die halbe Welt ist solcher Qu. Lohn, d. h. die Sitten sind so verdorben, daß das halbe Vermögen der Welt an die gemeinsten Buhldirnen kommt.

so gering auch deren Lohn ist. — — Quartilla drückt im Grunde ganz dasselbe aus, und könnte auch schon bei Quadrantaria gemeint seyn. Sie kommt in dem Satyrikon vor, worin Titus Petronius, genannt Arbiter (arbiter elegantiarum, maître des plaisirs), die Sitten seiner Zeit malt. Petron war ein Vertrauter Nero's, und nach Tacitus selbst zur Ueppigkeit nur allzu geneigt, doch zeigte er sich als Consul eben so thätig als geschickt. Von seinen Talenten gibt seine Schrift ein vollgültiges Zeugniß.

S. 225. Z. 10. Ueber Properz, einen der römischen Liebes-Elegiker, und den Leserinnen wenigstens aus der von dem trefflichen v. Knebel übersetzten Auswahl seiner Gedichte bekannt, urtheilt Ramdohr nach meinem Gefühl sehr richtig: er besitzt viel Lüsternheit des Körpers und der Seele; viel Eitelkeit, viel Imagination, aber wenig Herz. Seine Gefühle sind angelernt, ausgedacht; er hatte Witz, aber er besaß keine Zärtlichkeit.

S. 225. Z. 17. Der Freund Bathyllens ist Anakreon, über welchen, wie über Aristipp, Wieland späterhin schonender urtheilte.

S. 226. Z. 24. Sieger bei Arbela in Assyrien war Alexander, der durch diesen Sieg Herr von Asien wurde.

S. 227. Z. 24 fg. Tibull, ebenfalls einer der römischen Liebes-Elegiker, ist jetzt wohl durch die Uebersetzung von Voß zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Wielands Jugendurtheil über ihn zu berichtigen.

S. 227. Z. 27. Rustig und Alibeg s. in la Fontaine's Contes et Nouvelles die Erzählung mit der Ueberschrift: le diable en enfer.

S. 228. Z. 16. Seladon, allgemein gewordener Name für zärtliche Schäfer, schmachtende Liebhaber, aus den weiland berühmten Schäferromanen.

S. 228. Z. 30. Euripides wurde der Weiberhasser genannt, ohne daß man recht sagen kann warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus seinen Tragödien ließe sich ebensowohl erweisen, daß er dem weiblichen Geschlechte, mehr als irgend ein andrer Dichter, geschmeichelt habe.

S. 229. Z. 5. Misogyn, Weiberhasser.

S. 229. Z. 7. S. Anm. zum neuen Amadis B. 15.

Zweiter Gesang.

S. 230. Z. 10—12. Der Dido trauriges Schicksal hat Virgil in der Aeneis, Clementinens Richardson im Grandison, Abbadonna's Klopstock im Messias geschildert.

S. 234. Z. 7. Anspielung auf Klopstocks Elegie: die künftige Geliebte, welche nach Wielands nie geändertem Urtheil vielleicht das Lieblichste und Zarteste war, was unsre Sprache aufzuweisen habe.

S. 236. Z. 12. Mirtill im pastor fido.

S. 238. Z. 15. Strephon, vielleicht mit dem Gedanken an Flatterhaftigkeit des Geistes, woran die Etymologie zu denken erlaubt.

S. 238. Z. 26. Hierüber erklärte Wieland im J. 1770: „Das Unrecht, welches der Dichter diesem in seiner Art vortrefflichen Schriftsteller hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringsten zu besorgen wäre, daß ihm dieser jugendliche Ausfall schaden könnte."

S. 4. Z. 18. Anspielung auf die bekannte Aesopische Fabel, worin der neidische Hund mit einem Stück Fleisch in der Schnauze im Wasser sein Ebenbild erblickt, und nach dessen Fleische schnappend sein eignes verliert.

Der Frühling.

S. 245. Z. 6. Haine von Daphne, Lorberhaine besonders bei der syrischen Hauptstadt Antiochia; des Flußgottes Peneus Tochter, Daphne, vor Apollons Liebe fliehend, war in einen Lorberbaum verwandelt worden. — Die Myrten waren der Venus heilig. Paphos s. Anm. 5. zu Ges. I. des Anti-Ovid.

S. 251. Z. 6. Elisabeth Singer-Rowe, die (wie schon bei den Erzählungen bemerkt wurde) damals stark auf die Phantasie des beinahe ganz einsam lebenden Dichters arbeitete.

S. 251. Z. 16. Im Sudetischen Haine, d. i. in der Waldgegend, welche Böhmen von Schlesien trennt, unter dem Riesenberge, läßt Opitz die Nymphe Hercyne in einer Grotte wohnen, wie man in seiner Schäferei von der Nymphe Hercyne nachlesen kann, welche Bodmer 1754 wieder herausgegeben hatte.

S. 252. Z. 2. Brockes irdisches Vergnügen in Gott, jetzt ziemlich vergessen, las Wieland in jüngeren Jahren häufig, und gestand ihm viel Verdienst um seine Versification zu.

S. 252. Z. 10. Im Kloster Berga, unweit Magdeburg, wo der Dichter in den Jahren 1747 und 1748 als Schüler des dasigen Pädagogiums sich aufhielt.

S. 253. Z. 12 fgg. ein Nachhall der Bodmerischen Weise.

Erzählungen.

Einleitung.

S. 267. Z. 4. Zwei beliebte (nun vergessene) Dichter der damaligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Literatur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der Deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht invita Minerva in Kanzleien und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist.

Balsora.

S. 268. Daß der Stoff dieser Erzählung aus Addisons Spectator genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

S. 268. Z. 2. Abbasiden, Nachkommen des Abbas, gab es: in Arabien unter den Kalifen und in Persien unter den Schachs. Der ersteren regierten 37 von 754 bis 1258 n. Chr. zu Bagdad. — — Sicilien hatte das Unglück, eine Reihe von Regenten auf seinem Throne zu sehen, — Hieron, Thrasibulos, Dionysios II — deren immer einer den andern an Grausamkeit und Blutdurst übertraf.

S. 272. Z. 27. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 außerhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus

begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damals nicht das rechte Wort war.

S. 279. Z. 25. Ladon, ein Fluß in Arkadien im Peloponnes. Da der ländliche Pan die Hauptgottheit Arkadiens war, dessen musikliebende Bewohner von Viehzucht und Ackerbau lebten, wobei die Sitten einfacher blieben, so hat die neuere Idyllen-Poesie, besonders die Geßner'sche, die meisten ihrer Scenen hieher verlegt.

Zemin und Gulindy.

S. 290. Z. 14 fgg. Die Leser Miltons wissen, daß diese Stelle der schönen im vierten Gesange des verlornen Paradieses nachgebildet ist, wo Eva zum erstenmal in einem Wasserspiegel ihr Bild erblickt. — Bei S. 294. Z. 28 fgg. schwebte Wielanden offenbar wieder Klopstocks künftige Geliebte vor.

S. 300. Z. 2. In den älteren Ausgaben: mildre sich. Warum Wieland den undeutschen Ausdruck tempere vorgezogen hat, ist nicht wohl abzusehen.

Serena.

S. 301. Z. 4. Alkamenes aus Athen, einer der berühmtesten Bildhauer aus der Schule des Phidias. Unter seinen Werken zeichnete sich auch die sogenannte Venus in den Gärten aus. **Pausan. I, 19. Lucian. imagg. c. 4.**

S. 315. Z. 26. Timanthes aus Samos gehörte zu den geistreichsten Malern seiner Zeit. Hier ist auf die Anekdote angespielt, welche von seinem Gemälde: die Opferung der Ihigenia, erzählt wird. Man sehe Wieland selbst in den Briefen Aristipps Bd. 2. Br. 21.

S. 315. Z. 31. Elisabeth Rowe-Singer, in deren Briefe damals der Dichter sehr verliebt war.

Der Unzufriedne.

S. 319. Z. 17. Siehe die 33. Ode Anakreons.

S. 321. Z. 29. Zwei der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1759 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind. — [Friedrich I, deutscher Kaiser aus dem Hohenstaufischen

Hause, wiewohl er selbst kaum lesen und schreiben konnte, liebte doch gar sehr den romantischen Gesang, und Friedrich II aus demselben Hause, obschon in Italien gebildet, verschmähte doch den deutschen Gesang nicht.]

S. 322. Z. 12—29. Pierinnen, die Musen. — Der von Mantua, Virgil, dessen vierte Ekloge der Dichter hier anführt, in welcher von dem Sohne des Asinius Pollio die Rede ist, der von seines Vaters berühmtester Eroberung (der dalmatischen Stadt Salonä) den Beinamen Salonius erhielt. Von diesem war, nach Virgils Dichtung, die Wiederkehr des goldenen Zeitalters zu erwarten. — Tibur, das heutige Tivoli; Albuna, oder Albunea, die Nymphe einer Quelle auf dem Gebirg bei Tibur. Beide sind aus den Gesängen des Horaz bekannt. S. Stolbergs Reise 4, 315. Die Albunea Virgils (Aen. 7, 81.) scheint eine andere zu seyn. (Bonstettens Reise in die classischen Gegenden Roms I, 315. fgg.) — Die sicilische Stadt Hybla war reich an Thymianfeldern, und berühmt wegen des würzigen Honigs, den die Bienen aus diesen Blüthen bereiteten. — Die Begebenheiten Tankreds und der Zauberin Armida sind aus dem 16ten Gesang von Tasso's befreitem Jerusalem bekannt.

S. 323. Z. 8. Von dem Mäander, einem wegen seiner vielen Krümmungen und Windungen berühmten Flusse in Klein-Asien, haben die Irrgewinde, und alles, was sich durch viele und ungewöhnliche Windungen auszeichnet, denselben Namen erhalten. — Sidonische Aepfel s. die Natur der Dinge, Anm. 9.

S. 324. Z. 16. Tempe, ein Thal zwischen den Bergen Olympos und Ossa in Thessalien, das seiner Schönheit wegen zu einer allgemeinen Benennung aller reizenden Thäler geworden ist. Bartholdy in seinen Bruchstücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands hat davon eine ausführliche Beschreibung geliefert. — Arkadien, s. Anm. zu V. 354. der Balsora. — Die Gärten des Alcinous sind aus der Odyssee bekannt.

Melinde.

S. 338. Z. 27. Gabalis Sylphiden. Der Abbé de Villars (geb. 1640, getödtet 1675) gab einen Roman heraus unter dem Titel: **Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences secrètes**, worin er den Grafen Gabalis, als einen großen Adepten, die geheime Wissenschaft

der Kabbala vortragen läßt. Darin kommt die Lehre von den vier Classen der Elementargeister vor. Jedes Element hat seine eigenthümliche Geisterart, die Luft Sylphen und Sylphiden, die Erde Gnomen, das Wasser Undinen, das Feuer Salamander. — Die spätere romantische Poesie hat diese Geisterwelten (verschmolzen mit den Feen und Zauberern des Mittelalters) trefflich zu benutzen verstanden, und keiner besser als Wieland selbst.

Selim und Selima.

S. 352. Z. 9. Leuwenhoeck, s. die Natur der Dinge Anm. 2.

S. 335. Z. 30. Homer der Britten, Milton. — — Bodmer hatte damals mehrere epische Gedichte aus dem Kreis der biblischen Patriarchenwelt herausgegeben, unter denen seine Noachide das meiste Glück machte. Bodmer zog Wielanden selbst in diesen Kreis; daher dessen Prüfung Abrahams.